1,60 DM / Band 75
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Odyssee im Totenreich

Ryder Delgado

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 78



Odyssee im Totenreich

Damona King Nr. 75

von Martin Eisele

erschienen am 28.12.1981

Titelbild von Vicente Segrelles

Odyssee im Totenreich

Drohend ragte die schwarze Guillotine in den bleigrauen *Himmel*. Die Klinge des Fallbeils war schartig und rostzerfressen, trotzdem aber würde sie einen schnellen Tod bringen. Der Verurteilte *war* von den Henkersknechten in die Knie gezwungen worden. Er wehrte sich nicht. Sein Schädel lag unter dem Fallbeil. Das Gesicht war noch immer unter der schwarzen Kapuze verborgen, die ihm über den Kopf gestülpt worden war. Auch von seinem Körper sah man nichts; eine weite, schwarze Kutte umhüllte ihn.

Die Menge hatte sich versammelt. Erwartungsvolles Murmeln.

Stiefelscharren. Dann war es soweit! Dumpfer Trommelschlag setzte ein. Der Henker trat an die Guillotine, zögerte kurz, dann kappte er die Halterung. Die Menge jubelte. Mit einem häßlich schleifenden Geräusch sauste das Fallbeil herunter!

Etwas fiel auf die *Bretter* des Schafotts, rollte weiter: Ein Totenschädel!

Und der öffnete jetzt den Mund und stieß ein meckerndes, höhnisches Gelächter aus…

Ein gellender Aufschrei pflanzte sich durch die Menge fort, der Jubel verwandelte sich in panisches Entsetzen!

Die Leute spritzten nach allen Richtungen davon, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Schreien, Wimmern, schnelle Schritte, Gedränge. Brigitte Cordy spürte den heftigen Schlag in ihrem Rücken, dann wurde sie auch schon vornüber geschleudert. Sie fiel gegen den breiten Rücken eines Mannes, der stark nach Knoblauch roch, versuchte sich festzuhalten, aber der Mann bewegte sich zu schnell. Plötzlich lag sie auf den kalten, schmutzigen Pflastersteinen, wurde getreten, gestoßen.

Das Schreien der Menge steigerte sich noch, schwoll in hysterische Höhen. Die Menschen rannten über sie hinweg, manche sprangen noch im letzten Augenblick, andere wieder achteten gar nicht auf sie. Die Panik machte sie blind und taub für das Schicksal eines einzelnen.

Brigitte Cordy riß die Hände vors Gesicht und versuchte sich so zu schützen. Sie wurde herumgeworfen. Jemand fiel auf sie. Eine Frau.

Sie kreischte, schlug um sich. Brigitte schrie sie an. »Hören Sie doch auf, Madame, bitte…«

Die Frau schien sie nicht zu hören.

»Ich will nicht sterben! Ich will nicht…«

Weitere Tritte und Hiebe. Schatten, die über ihr schwebten. Irgendwie schaffte es Brigitte Cordy, auf die Füße zu kommen, sie krallte sich irgendwo in einem groben Stoff fest, wurde mitgerissen.

Wie von einer riesigen Flutwelle, die alles mit sich davonspülte, was ihr in den Weg kam.

Das Wimmern und Schreien der Frau, die über sie gestürzt war, blieb zurück, ging unter in den anderen Geräuschen.

»Nein! Laßt mich – ich muß ihr helfen!« Brigitte Cordy hieb nach den Männern und Frauen, die sie dichtgedrängt umgaben, die alle davonliefen vor dem Grauenvollen, das sich ihnen offenbart hatte.

Niemand von ihnen schien die Schläge zu spüren, die Brigitte Cordy mit der Kraft der Verzweiflung austeilte. Dann war es zu spät. Sie war schon zu weit entfernt. Entweder war die Frau jetzt schon tot – zu Tode getrampelt von einem vor Entsetzen blinden Mob –, oder sie war ebenfalls wieder auf die Füße gekommen und lebte.

Tränen standen in Brigitte Cordys Augen. Taumelnd ließ sie sich mitreißen. Irgendwann wurde das Gedränge schwächer, sie knickte in den Knien ein und fiel. Sie schlug sich die Knie blutig, als sie damit auf die Pflastersteine stürzte. Schmerz loderte in ihr hoch, ließ sie aufschreien. Aber der Schmerz brachte sie auch wieder zu sich.

Sie riß die Augen auf, wischte die Tränen ab. Dann rappelte sie sich zitternd hoch und stand. Die Leute waren fast alle verschwunden. Nur ein paar rannten noch, um gleich darauf in den engen Gassen zu verschwinden. Einsam und verlassen lag der Marktplatz da – die

Hinrichtungsstätte.
Das Schafott, die Bluttribüne, und darauf die düstere Guillotine.
Auch der Körper des Verurteilten war noch dort, allerdings lag er nicht mehr, sondern hatte sich erhoben!
Die schwarze Robe, die seine Blöße verdeckt hatte, war ein zerknüllter Haufen auf den Brettern. Der Unheimliche stand ohne jede Kleidung auf der Bluttribüne und zeigte seine wahre, fürchterliche Gestalt: keine menschliche, sondern die des Todes!
Neben der Guillotine, über dem gefällten, reglos daliegenden Körper des Henkers, stand ein Skelett!
Sein Knochenschädel lag noch immer auf dem Boden. Und – noch immer lachte er!
Weithin war dieses Gelächter zu hören. Das Säuseln und Wimmern des Winds, der um die Häuserecken strich, mischte sich darin.
Die Menschen flohen in ihre Häuser und verriegelten Fenster und Türen. Schwere Holzläden wurden vor die kleinen, schießschartenähnlichen Öffnungen gerissen und befestigt.
Brigitte Cordy schüttelte voller Grauen den Kopf. Ihr Herz schien zusammengepreßt zu werden. Sie bekam kaum Luft.
Weg! Lauf weg! warnte eine drängende Stimme in ihrem Unterbewußtsein. Sie torkelte jedoch nur ein paar Schritte weit und blieb dann wieder stehen. Wie unter einem Zwang starrte sie zu der Knochenkreatur hinüber.
Das Skelett ohne Schädel stand aufrecht, ohne sich zu rühren. Und der Schädel lachte, lachte, lachte…

***

Plötzlich wurde Brigitte Cordy herumgerissen, verlor das Gleichgewicht, fiel aber nicht hin. Ein dicklicher Mann zerrte an ihrem Arm.
Das Gesicht des Mannes war aufgedunsen, die Haut an manchen Stellen förmlich geplatzt! Die Augen waren ohne Leben, kalt wie Steine.
Brigitte Cordy starrte in das Gesicht eines Toten!
Der allerdings war sehr lebendig!
»Um Himmels willen, was stehen Sie noch hier herum, kommen Sie, wir müssen weg! Der Tod – der Tod ist gekommen!«
Das sagte ausgerechnet dieser Mann? Brigitte Cordys Kehle war wie zugeschnürt, sie konnte nichts sagen. Sie wehrte sich auch nicht.
Der Mann lief, so schnell ihn seine Füße trugen, und riß die junge Frau hinter sich her. Automatisch bewegte sie die Beine, sie lief, stolperte, schluchzte.
Ihre Schritte hallten über das Pflaster und von den Wänden der einfachen Steinhäuser wider. Der Wind frischte auf und säuselte durch

die enge Gasse. In der Ferne donnerte es, und es roch intensiv nach Schwefel.

»Dort drüben«, keuchte der Mann. »Dort wohne ich. Meine Frau hat Sie gesehen, Mademoiselle. Sie hat gesagt: ›Hol das kleine Ding, sonst gerät sie noch in die Gewalt dieses Skeletts aus der Hölle!‹«

Als ihr der Mann jetzt wieder sein schwitzendes Gesicht zuwandte, war die grausige Verunstaltung, die sie vorhin gesehen hatte, verschwunden! Sie erreichten das Haus, die massive Holzbohlentür wurde von innen aufgerissen. Ein bleiches Gesicht schwamm vor Brigitte in der Dunkelheit. Ein Frauengesicht, wie das des Mannes rundlich, gutmütig, jetzt aber in Todesangst verzerrt. Die großen Augen glitzerten voller Sorge und Furcht.

»Schnell, schnell…«, stieß die Frau hervor.

Hinter Brigitte Cordy und dem Mann rammte sie die Tür zu, schlug den wuchtigen Riegel davor und lehnte sich aufatmend dagegen. »Ich dachte schon, du schaffst es nicht mehr«, sagte sie zu ihrem Mann.

Der wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht. Es war gerötet und aufgedunsen, aber nicht mehr das eines Toten. »Das waren die schlimmsten Minuten meines Lebens«, stöhnte er.

»Kommt.« Als Brigitte Cordy nicht gleich folgte, blieb die Frau stehen, sah sie mitleidig an. »Bei uns bist du sicher, Kindchen. Ich bin Madame Allegret, mein Mann, Monsieur Allegret. Er ist der Bäcker. Du müßtest uns kennen. Oder wohnst du nicht in Moratin?«

»Ich – ich kenne Sie nicht«, erwiderte Brigitte Cordy nachdenklich.

»Ich weiß nicht… Ich weiß nicht, woher ich komme.« Sie schluckte, als ihr die ganze Tragweite dessen, was sie da gerade gesagt hatte, bewußt wurde. »Ich weiß überhaupt nichts mehr … Außer meinem Namen: Brigitte Cordy«, fügte sie schnell hinzu.

Madame Allegret schüttelte den Kopf. »Armes Kindchen, der Schock. Komm, jetzt bekommst du erst einmal ein Glas Milch. Auf diesen Schrecken…«

Sie führte sie über eine knarrende Stiege nach oben. Es roch nach frischem Mehl, nach frischgebackenem Brot, und es war warm. Brigitte zitterte noch immer am ganzen Leib. Der Anblick des Skelett-Monstrums hatte sich ihr tief ins Bewußtsein eingebrannt. Sie würde ihn nie wieder vergessen. Dazu das schreckliche Geräusch der fallenden Guillotine, dann der Knochenschädel, der über die Bretter gerollt war und plötzlich zu lachen begonnen hatte… Und schließlich Monsieur Allegrets schreckliches Aussehen …

Brigitte Cordy versuchte krampfhaft, sich zu erinnern, weshalb sie überhaupt gekommen war. Weshalb hatte sie der Hinrichtung beigewohnt?

Madame Allegret drückte sie auf eine einfache Holzbank nieder.

»Warte.«

Sie drehte sich um und ging zu einem großen Ofen hinüber. Währenddessen setzte sich der Bäcker zu ihr an den Tisch. Betrübt schüttelte er den Kopf. »Der Tod ist gekommen. Ich wußte es. Ich habe es immer geahnt. Seit Robespierre die Schreckensherrschaft der Jacobiner über uns gebracht hat, wußte ich es… Angst und Schrecken sind eingekehrt. Nichts hat sich geändert. Und jetzt …« Er brach ab, starrte auf seine zitternden Finger, die er wie zum Gebet gefaltet hatte, dann durchlief ihn ein Ruck. »Was soll jetzt nur werden?«

Brigitte Cordy hörte seine Schritte wie durch einen dicken Stoffschleier hindurch. Ja, was sollte jetzt nur werden? Die Menschen hatten den Tod geköpft, hatten den Zorn des Bösen herausgefordert…

Und sie wußte nicht, weshalb sie dabeigewesen war. Sie wußte überhaupt nichts. Wer war sie? Was war sie?

Madame Allegret brachte ein großes Glas Milch und zwei dicke Scheiben duftenden Brots, dazu etwas Butter und Käse. »Es ist nicht viel, leider, aber besser als nichts«, sagte sie, als sie es vor Brigitte auf den Tisch stellte.

Sie schenkte der fülligen Frau einen dankbaren Blick. Hunger rumorte in ihrem Bauch, das spürte sie erst jetzt. Sie nahm eine Scheibe Brot, brach sie, bestrich sie mit Butter, gab den Käse darauf und begann zu essen.

Dabei sah sie sich um. Sie saßen in einer kleinen, aber gemütlich eingerichteten Wohnstube. Es gab eine dunkle Kommode, auf der mehrere Vasen standen, eine gläserne Vitrine, den Ofen, den Tisch, an dem sie saßen, vier Stühle. Auf dem Bretterboden lag ein einfacher, abgenutzter Teppich.

Sowohl Madame als auch Monsieur Allegret schwiegen. Draußen war Sturm aufgekommen. Wütend rüttelte er an den vorgelegten Fensterläden und ließ sie gespenstisch klappern. Das Licht der Kerzen, die Madame Allegret entzündet hatte, flackerte.

Was würde geschehen?

Der Tod war ihnen erschienen…

»Vielleicht – vielleicht war es nur ein Trugbild«, sagte Madame Allegret unvermittelt und verriet so, daß sie den gleichen Gedanken nachhing wie sie.

Brigitte schüttelte den Kopf. »Das Skelett war echt, ich habe es ganz deutlich gesehen, deshalb…«

»Deshalb bist du stehengeblieben? Kindchen!«

»Es war der Tod. Der personifizierte Tod.«

»Das Grauen wird in seiner Gefolgschaft reisen«, flüsterte Monsieur Allegret düster. »Die Braunkutten werden uns angreifen. Hillers Leute. So war es auch im letzten Winter. Ich erinnere mich noch gut…«

»Ich nicht«, meinte Madame Allegret. »Seltsam. Ich weiß kaum mehr etwas vom letzten Winter.«

»Wir haben schon so viele Jahreszeiten erlebt…« Der Bäcker lächelte, verlegen, wie es Brigitte Cordy schien.

»Wer sind diese Braunkutten?« fragte Brigitte vorsichtig.

»Das wissen Sie nicht? Guter Gott, woher kommen Sie nur, daß…«.

Er brach ab, starrte sie fassungslos an. Sie ließ die Hand sinken, mit der sie gerade ein Stück Brot zum Mund geführt hatte.

»Quäl sie doch nicht!« zischte seine Frau ungehalten und funkelte ihn an. »Du siehst doch, daß sie nichts weiß.«

Der Bäcker räusperte sich und strich mit den Händen über seinen Bauch. »Tut mir leid, Mademoiselle Cordy. Die Braunkutten sind Ungeheuer, jeder der in Moratin lebt, kennt sie. Richtige Ungeheuer, mit dem Körper eines Menschen und dem Schädel eines riesigen Fisches.«

Brigitte Cordy erschauerte. »Sie – Sie machen einen Scherz, Monsieur!«

»Nein, Kindchen, nein, mein Mann sagt die Wahrheit. Die Braunkutten existieren wirklich, und es *sind* Ungeheuer. Sie helfen weder Robespierre, noch haben sie früher den Girondisten geholfen. Es sind Monster, die sich ihre Opfer aus unserer Stadt holen. Sie haben uns eingeschlossen, deshalb kann niemand Moratin aus eigener Kraft verlassen.«

Ihr Mann fuhr fort: »Ja, wir sind hier gefangen. Seit Ewigkeiten in dieser Stadt eingesperrt mit Robespierre und seinen Teufeln. Dazu die ständige Bedrohung durch die Braunkutten. Jetzt erinnere ich mich auch wieder… Immer, wenn das Böse ein Fanal gesetzt hat, sind sie gekommen …«

»Dann war dieses Mal der Tod das Fanal!« hauchte seine Frau.

Der Bäcker nickte. »Ja. Niemand kann die Stadt betreten, niemand kann sie verlassen. Und niemand weiß, wie es draußen aussieht.«

»Aber draußen – draußen müssen doch auch irgendwo Menschen leben. Es gibt doch nicht nur die Stadt. Warum hilft niemand, ich meine, warum kommt von außerhalb keine Hilfe?«

Die Eheleute Allegret sahen sich mitleidig an. Brigitte Cordy spürte, wie das Grauen in ihr auflebte. Es schickte Eisschauer durch ihre Adern, ließ sie trotz der Wärme in der Stube frieren.

Ihre Erinnerungen…

Alles verschüttet, irgendwo in den Tiefen ihres Bewußtseins vergraben.

Dennoch fiel der krasse Anachronismus auf. Eine Stadt wie Moratin – von Ungeheuern belagert, mit Menschen, die sich kaum mehr als ein Jahr zurückerinnern konnten – *durfte* es nicht geben!

Und sie selbst…

Sie stammte nicht aus Moratin. Sonst würde sie die Bäckerscheleute kennen. Das aber war nicht der Fall. Wer bin ich? fragte sie sich

wieder. Wie war sie in die Stadt hereingekommen, die angeblich niemand betreten konnte? Da fiel ihr plötzlich das Wort ein.

»Paris«, sagte sie schnell, weil sie Angst hatte, daß sie es wieder vergaß. »Können Sie sich unter diesem Namen etwas vorstellen?«

»Woher hast du ihn?« fragte Madame Allegret.

»Er war plötzlich da…«

»Seltsam, ich glaube auch, dieses Wort schon einmal gehört zu haben. Paris…« Nachdenklich unterbrach sie sich. »Nein, ich erinnere mich nicht. Soweit ich zurückdenken kann, bin ich in Moratin gewesen. Mit meinem Mann.«

Der Bäcker nickte beipflichtend.

Brigitte Cordy stand mit einem Ruck auf. »Ich – ich habe Angst…«, flüsterte sie.

Sie fühlte sich beobachtet, taxiert, höhnisch gemustert von unsichtbaren Augen.

»Aber wir…«

»Auch vor ihnen beiden. Sie sind keine normalen Menschen! Niemand in Moratin ist normal!«

Sie stieß einen Stuhl beiseite und rannte zur Tür.

»Aber Kindchen, du…«

Sie hörte nicht auf die Frau des Bäckers, sondern rannte so schnell es ging die Treppe hinunter, zur Tür. Nur mühsam unterdrückte sie ein Schluchzen. Sie stieß den Holzbalken zurück, zerrte die Haustür auf und stürzte hinaus.

Die Natur war in Aufruhr. Es blitzte und donnerte, die Wolken hatten sich über den Dächern der Stadt zusammengeballt. Wuchtig und bedrohlich hingen sie am Himmel.

Es regnete in Strömen, und schon nach ein paar Sekunden war Brigitte Cordy bis auf die Haut durchnäßt.

Aber sie rannte blindlings weiter. Das Entsetzen hatte sich in ihr Herz verkrallt…

***

Ben Murray hatte keinen Blick für die Hektik und die wenigen, in der Ferne auftauchenden prächtigen Tempel Bangkoks übrig. Er saß neben dem Thai-Inspektor Pak Nartam, der zügig Richtung Stadtrand fuhr, zog an seiner Zigarre und paffte Rauchkringel vor sich hin, denen er nachstarrte. Die Tempel verschwanden hinter hohen Gebäudeklötzen. Die Verwestlichung Bangkoks hatte begonnen.

Menschenmassen schoben sich auf den breiten Bürgersteigen, auch auf den engen Straßen liefen die Leute. Es herrschte buchstäblich ein Gewühl wie in einem Ameisenhaufen, wobei ein allgegenwärtiges Gemurmel, Gelächter, hier und da durchbrochen von einem Schrei oder einem ungestümen Ausruf, die wie eine unsichtbare Decke über

dem Ganzen lagen.

Dazu war es auch noch so heiß, daß einem die Kleidung am Leibe klebte.

Ben Murray verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Er wußte noch immer nicht, ob es klug gewesen war, einfach Urlaub einzureichen und auf eigene Rechnung nach Bangkok zu fliegen.

»Können Sie nicht das Fenster herunterkurbeln?« herrschte er den Thai-Polizisten an.

»Es würde nichts nutzen, Sir, glauben Sie mir.« Der Thai lächelte schmal, aber höflich. »Außerdem werden wir gleich am Ziel sein.«

Murray seufzte. »Gott sei Dank«, murmelte er dann.

Er drückte die Zigarre im Ascher aus, wischte sich seine Finger in einer unbewußt ausgeführten Bewegung an der Hose ab und sah zum ersten Mal auf das bunte und hektische Treiben hinaus. Die Menschen lärmten, Murray hätte nie gedacht, daß es so etwas wirklich geben könnte. Dabei war London auch eine Riesenstadt, aber so ging es da nicht mal während der Rushhour zu. Er schüttelte den Kopf.

Der Thai legte den Wagen in eine Kurve, hatte grüne Welle, mußte aber immer wieder hupen und abbremsen, weil ihm Männer, Frauen und Kinder immer wieder im Weg standen. Einmal kreuzte sogar ein Ochsengespann samt dazugehörigem Karrenwagen die Straße.

Und in diesem Tollhaus von einer Stadt wollte er Damona King und Mike Hunter aufspüren. Murray gestand sich ein, daß es Wahnsinn gleichkam, auch nur mit dem Gedanken an eine erfolgreiche Suche zu spielen. Bevor Damona und Mike aus London abgereist waren, hatten sie ihm gesagt, daß sie sich zuerst an den Thai-Polizisten Pak Nartam wenden wollten. Dieser sollte sie zu Puako Hanshin bringen, einer sogenannten Geist-Wandlerin. Sie konnte ihren Geist auf Wanderschaft aussenden und so Wege im Nirgendwo zwischen den Dimensionen aufspüren, die niemand sonst – auch Dämonen nicht – aufspüren konnten.

Damona wollte sie um Hilfe bitten. Puako Hanshin sollte ihr einen Weg ins Jenseits, ins Totenreich Darkoonas, finden. Denn dorthin wollte Damona – allerdings lebendig. Sie hatte erfahren, daß der Geist ihrer toten Mutter Vanessa im Totenreich, in der Alptraumburg der Totengöttin Darkoona, gefangenhalten und gefoltert wurde. Damona wollte ihrer Mutter helfen.

Von Pak Nartam wußte Ben Murray, daß Damona tatsächlich mit Puako Hanshin gesprochen hatte. Und der Thai hatte auch noch angedeutet, daß einiges vorgefallen war hier in Bangkok, das einem normalen Sterblichen die Haare zu Berge stehen ließ. Werwölfe hatten versucht, Puako Hanshin zu töten, und auch Damona und Mike hatten es mit diesen grausamen Wer-Wesen zu tun bekommen. Als der Einsatz dieser Bestien jedoch nicht das erwünschte Resultat erbracht

hatte, hatte der unbekannte Gegner aus dem Dämonenreich andere Kämpfer ins Feld geschickt.
Die Toten aus den Kanälen der Stadt!
Die Leichen aus den Klongs!
Mehr aber hatte Pak Nartam nicht preisgegeben. Alles weitere sollte der Yard-Inspektor und Freund Damonas und Mikes von Puako Hanshin erfahren. Zu ihr waren die beiden so ungleichen Männer jetzt unterwegs.
Ben Murray hatte kein sonderlich gutes Gefühl. Er wußte, daß Damona King und Mike Hunter sehr oft hoch pokerten – und das unter Einsatz ihres Lebens. Sie bekämpften die Kreaturen des Schattenreiches, die Dämonen der Schwarzen Familie unter ihrem Fürsten Asmodis, ebenso aber auch die andere dämonische Supermacht – die Blutgötter mit ihrer obersten Vertrauten, Bastarda, der Teufelin. Diese beiden Mächte waren zwar verfeindet, denn jede von ihnen beanspruchte die absolute Macht im Dämonenreich für sich, aber wenn es darum ging, den Menschen Unheil und Verderben zu schicken, machte es keinen Unterschied, welcher Partei die ausführenden Dämonen angehörten. Alle waren tödlich und grausam…
Und jetzt war Damona auch noch auf die vermessene Idee verfallen, dem Geist ihrer toten Mutter im Totenreich helfen zu wollen.
Noch kein Mensch war lebend ins Totenreich Darkoonas vorgedrungen. Und erst recht keiner wieder daraus zurückgekehrt!
Verdammt!
Ben Murray hätte fluchen mögen, beherrschte sich aber.
Der Thai warf ihm einen schnellen Seitenblick zu, stoppte den dunklen Dienstwagen. »Wir sind da. Bitte, kommen Sie, Sir.«
Murray stieg aus. Er trug einen leichten Leinenanzug, dennoch schwitzte er, wie in der Sauna. Das Gepäck hatte er im Hotel zurückgelassen. Er wohnte auf Pak Nartams Empfehlung hin wie Damona und Mike im *Little Dragon*. Dort allerdings waren die beiden seit einer Woche nicht mehr aufgetaucht. Was war passiert? Lebten sie überhaupt noch, oder waren sie…
Er würgte den Gedanken ab. Die Wagentüren fielen mit einem satten Laut zu. Pak Nartam legte ein schnelles Tempo vor, und Murray folgte ihm. Verstohlen tastete er zu seiner Pistole – einer Luger, die er vor einiger Zeit einmal von Damona geschenkt bekommen hatte.
Im Magazin steckten geweihte Silberkugeln. Die einzige Munition, die bei den Kreaturen der Finsternis Wirkung zeigte.
Buntes Treiben umfing ihn. Menschen plapperten, redeten, lachten. Straßenhändler boten ihre Waren feil. Es roch nach Gebratenem und nach Süßigkeiten und Zuckerwatte und Schweiß.
»Das ist der Klong Toey«, erklärte Pak Nartam mit einer kleinen

Geste, die alles umfaßte: die ärmlichen Holzhütten, die aussahen, als seien sie willkürlich zusammengeflickt worden, die Blechhütten, der Holzsteg, der zwischen den Häuserreihen hindurchstach, sich immer wieder verzweigte, in andere Gassen und auch Straßen hinein.

Das Wasser des Klongs darunter gluckerte und schwappte gegen die Pfähle, auf denen viele der Häuser standen, und gegen die Kais.

»Es ist der größte King Bangkoks. Der größte Slum auch«, fügte er irgendwie unglücklich hinzu. »Puako Hanshin wohnt hier solange ich zurückdenken kann. Sie ist eine weise alte Frau. Sie liebt die einfachen Menschen hier. Es sind ihre Freunde.«

Kinderweinen wehte aus einem Haus, das aussah, als würde es beim geringsten Windstoß wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen.

Zwei Jungen – nicht älter als zehn – drängelten sich vorbei. Sie jagten einem großen braunen Hund nach, der soeben in der Menge vor Pak Nartam und Ben Murray verschwand.

Die Sonne brannte vom Himmel. Scharf gezeichnete Schatten geisterten über die Planken, folgten den Menschen. Ältere Leute saßen auf kleinen Bänken vor den Häusern. Händler überall. Ihr Schreien schien nie zu versiegen.

»Hier sind Sie und Miß King und Mr. Hunter von den lebenden Toten angegriffen worden?«

Der Thai nickte. »Ja. Es war die Vollmondnacht vor einer Woche. Nur noch ein paar Schritte waren es zu jenem Haus, in dem sich Puako Hanshin nach dem Mordversuch des Werwolfs versteckt hielt, als die Toten aus den Klongs kamen. Es war schlimm.«

»Aber Sie und ihre beiden Begleiter entkamen.« Murray sagte es unbeteiligt, als ginge es ihn nichts an.

»Ja. Wir erreichten rechtzeitig das Haus. Miß King sprach mit Puako Hanshin. Kurz vor Morgengrauen verschwanden die lebenden Toten. Sie zogen sich in die Klongs zurück.«

»Und niemand hat etwas gemerkt?«

»O doch, aber keiner hat sich eingemischt.« Der Thai zuckte die Schultern. »Bitte, Sir, stellen Sie mir keine Fragen mehr, Puako Hanshin wird Ihnen alles erklären.«

»Hoffentlich.«

Ben Murray wurde nervös. Er wollte endlich wissen, was hier passiert war. Das Gehabe des Thais ging ihm auf die Nerven. Warum konnte er ihm nicht einfach klipp und klar reinen Wein einschenken? Er vertrug eine Menge.

Sie schritten auf ein hohes, überraschend massiv wirkendes Holzhaus zu. Auch dieses Haus stand auf Pfählen, die in den schlammigen Tiefen des Klong verankert waren. Es war schmal, zu beiden Seiten schlossen sich niedere Hütten an.

Pak Nartam ging an die Tür, klopfte dreimal und wartete. Es

näherten sich Schritte. Dann wurde ein Spalt weit geöffnet.
»Ah, Pak, willkommen«, sagte ein schlanker Mann mit den typischen Zügen eines Thai.
»Ich bringe den Mann von Scotland Yard.«
»Tretet ein.« Der Thai verneigte sich höflich.
Murray schöpfte keinen Verdacht und folgte Pak Nartam. Das entpuppte sich als schrecklicher Fehler. Der Feind war ihm zuvorgekommen! Er war schon da!
Das begriff er schlagartig, als sich ein langer, muskulöser und schleimüberzogener Schlangenkörper auf ihn herunterfallen ließ und ihn in seine tödliche Umklammerung riß…

***

Die Vampir-Wächterin vom Portal zum Totenreich war vernichtet!
Damit war eine grausame Dämonin erledigt worden, die seit Jahrhunderten die Menschen Bangkoks und Umgebung heimgesucht und zahllose Opfer gefordert hatte. Vor jeder Vollmondnacht war der *Ruf* der Sartuagor – so der Thai-Name für die Vampirin – ausgegangen, und die Mädchen, die ihn empfingen, gerieten in seinen Bann. Sie gehorchten der Sartuagor. Nichts konnte sie davon abbringen, den schwarzmagisch erschaffenen Tunnel zu betreten, der zum Portal des Totenreiches führte. Wollte sie jemand mit Gewalt davon zurückhalten, so schreckten die Auserwählten nicht einmal vor Mord zurück.
Auch Damona King war eine Auserwählte der Sartuagor gewesen – allerdings mit dem einen ausschlaggebenden Unterschied: Sie hatte sich wenigstens einigermaßen darauf vorbereiten können, bevor sie rettungslos dem Bann des *Rufes* verfallen war.
Aber auch ohne die damit verbundene Gefahr wäre Damona King entschlossen gewesen, alles daranzusetzen, den gefährlichen Weg zu der Wächterin des Portals zum Totenreich zu gehen.
Das Totenreich – das war ihr Ziel. Eisern war sie entschlossen, dorthin vorzustoßen, und zwar lebendig. Sie wollte nichts unversucht lassen, dem versklavten Geist ihrer toten Mutter Vanessa zu helfen. Trotz der Falle, die dort bereits für sie und Mike gestellt war, wie sie wußte.
Dann war es soweit gewesen. Sie hatten den Weg zu der Sartuagor angetreten… Willenlos, eine leichte Beute für die Vampirin.
Durch einen Zauber unsichtbar gemacht, war ihr Mike Hunter durch das magische Tor gefolgt. Damona allein hätte keine Chance mehr gehabt. Der Bann der Vampirin war zu mächtig gewesen. Hätte Mike nicht gerade rechtzeitig eingegriffen, Damona wäre von der Wächterin zu deren Geister-Sklavin gemacht worden.
Soviel zu den hinter ihnen liegenden Abenteuern.

Seit fünf Tagen waren sie jetzt beinahe ununterbrochen in dem schwarzen, in endlosen Tiefen hinunterführenden Tunnel unterwegs. Sie hatten nicht geschlafen und nur wenig gegessen. Um diese unmenschlichen Strapazen überhaupt durchhalten und außerdem noch wach bleiben zu können, hatte Damona King mit einem Hexentrank und Zauberei nachgeholfen. Sieben Tage lang konnten sie auf diese Art ohne Ruhe und Rast auskommen. Den Raubbau, den sie damit aber mit ihren Kräften betrieben, würden sie danach zu spüren bekommen. Nach Ablauf der sieben Tage würde sie die Erschöpfung buchstäblich überwältigen.

Das Heulen und Jaulen und Wimmern war ununterbrochen und allgegenwärtig. Es hüllte sie ein. Wie die Dunkelheit, wie das Grauen, das mit jeder verstreichenden Minute deutlicher fühlbar wurde.

Es war kaum mehr auszuhalten. Damona und Mike hatten sich Stoffpfropfen in die Ohren gesteckt, um es nicht mehr hören zu müssen. Es half alles nichts. Das Jammern und Klagen und Weinen der im Totenreich gefangenen Seelen durchdrang alles.

Fünf Tage in der bläulich schimmernden Finsternis!

Fünf Tage in größter psychischer und physischer Anspannung!

Eine Folter ohnegleichen.

Weder Damona noch Mike sprachen mehr viel. Sie stolperten den Felsengang entlang, erschöpft, obwohl Damonas Zauber die schlimmste Erschöpfung noch zurückhielt. Es ging eine stete Neigung hinunter. Sie rechneten mit einem Angriff der Geister-Kreaturen der Sartuagor, seit sich das wuchtige, bronzene Riesenportal zum Totenreich hinter ihnen mit mahlenden Geräuschen geschlossen hatte.

Weder Damona noch Mike hatten damit gerechnet, daß sich dieser Gang derart langziehen würde. Jetzt zweifelten sie sogar daran, ob er überhaupt jemals irgendwo wieder enden würde.

War es eine Falle?

Nur die Sartuagor hätte ihnen das sagen können, doch die Vampirin war tot. Nie wieder würde sich das gewaltige Tor zum Totenreich öffnen, um junge, bildschöne Mädchen in eine fürchterliche Todesfalle zu locken.

Aber gleichzeitig bedeutete dies für Damona King und Mike Hunter auch, daß es für sie kein Zurück mehr gab.

Das Tor konnten sie niemals öffnen. Und selbst wenn – der magische Tunnel zurück in die reale Welt, in die Welt vor den Kulissen der Wirklichkeit, existierte wahrscheinlich auch nicht mehr. Mit dem Tod der Wächterin war er vergangen.

Also weiter.

Mike stolperte, fing sich aber, indem er sich an der Felswand – sofern es wirklich Fels war, was sie hier umgab – abstützte.

Damona blieb stehen.

Sie sah Mike an. Sein Gesicht war von Entbehrungen gezeichnet, bleich, hager. Ein blonder Stoppelbart bedeckte Kinn und Wangen.

Die Augen waren rot gerändert. Das entschlossene Feuer aber brannte noch immer darin.

»Hunger?« fragte Damona.

»Nicht in dieser Umgebung. Da vergeht einem ja alles!«

Sie hatten glücklicherweise außer ihren Waffen, genügend Munition und einigen Dämonenbannern und weißmagischer Kreide auch ein wenig Proviant dabei gehabt. Sonst wären sie schon längst vor Hunger und Durst auf der Strecke geblieben.

»Komm«, sagte Damona sanft.

Mike nickte und stapfte weiter. Das Gewimmer war in den letzten beiden Tagen lauter geworden. Vielleicht bedeutete das, daß sie sich dem Ausgang näherten.

Auch der Höhlengang wurde breiter.

Manchmal glaubte Damona, schattenhafte Bewegungen vor sich in der Düsternis zu sehen. Aber dann wieder sagte sie sich, daß es wohl Sinnestäuschungen waren. Ihre Nerven waren übersensibel.

Das hier war schon eine Hölle für sich. Was würde sie dann erst im Totenreich erwarten? – Immer vorausgesetzt, sie erreichten es überhaupt.

Sie mußte an die Worte Puako Hanshins denken. »*Es wird euch beide umbringen… Ihr seid Menschen, keine Dämonen, keine Geister, die das Furchtbare wenigstens für eine gewisse Zeit zu ertragen verstehen …*«

Das waren die Worte der weisen alten Thai-Frau gewesen.

Die Geister der Toten, die ins finstere Reich der Totengöttin Darkoona eingingen, veränderten sich auch. Sie erlagen den teuflischen Einflüssen, denen sie hier ausgesetzt waren. Was das im Klartext bedeutete – Damona konnte es nur erahnen.

Vielleicht war auch der Geist ihrer Mutter bereits so verändert, daß er sie gar nicht mehr erkannte.

Vielleicht war er jetzt ein tödlicher Feind…

Und wieder hörte Damona im Geist Puako Hanshins Stimme. »*Du forderst ewige Verdammnis und Verderben heraus, Damona King… Es besiegelt dein Schicksal. Wisse, ich habe noch etwas gesehen, vage, in den Nebeln und Eiswinden von Raum und Zeit versteckt, Konturen eines fürchterlichen Loses, mehr nicht. Dieses Abenteuer wird dein Leben verändern … Nichts wird mehr sein, wie es war. Es besiegelt dein Schicksal – und das deine, Mike Hunter, so oder so …*«

Puako Hanshin war den Kleinen Tod gestorben, damit ihr Geist auf Wanderschaft hatte gehen können. Sie sprach in Rätseln, aber der Sinn blieb…

Der Vorstoß ins Totenreich war Damonas bisher tödlichstes Abenteuer!

Eiskalte, feuchte Luft schlug ihnen entgegen. Stickig, trotz ihrer Kälte. Es verschlug Damona, die vorausging, den Atem. Mit dem Handrücken wischte sie über ihr Gesicht. Es war heiß, als würde sie fiebern. Ihr ganzer Körper schmerzte, besonders die Fußgelenke und die Knie. Das ewige Abwärtsgehen war eine Folter für sich. Ausruhen kam nicht in Frage. Damona und auch Mike hatten Angst, daß sie nicht mehr die Kraft finden würden, aufzustehen und weiterzugehen.

So gingen sie ununterbrochen, stundenlang, tagelang.

Irgendwann funktionierten ihre Uhren nicht mehr. Sie konnten nur noch schätzen, wie lange sie unterwegs waren. – Ihre Vorräte wurden knapp.

Immer öfter mußte Damona King an die Geister-Sklavinnen der Sartuagor denken. Die Vampirin hatte ihre Opfer mit dem Versprechen zu sich gelockt, ihnen das ewige Leben zu schenken. Das tat sie auch: Während sie die körperliche Hülle der Mädchen leersaugte, schenkte sie dem Geist – der Seele – die Freiheit. Damit verknüpft aber war, daß sie der Sartuagor zu dienen hatten.

Sie sagte es Mike Hunter.

»Vielleicht lauern sie uns auf. Sie müssen bloß warten, bis wir schwach genug sind.« Er zuckte die Schultern. »Lange kann's nicht mehr dauern.«

»Mike…« Damona zögerte. Sie wurde langsamer und wartete, bis Mike neben ihr war. »Ich bin froh, daß du mitgekommen bist. Ich meine…« Sie wischte sich wieder übers Gesicht. »Es ist meine Mutter … Ich hätte nicht von dir verlangen können, mir in diese Hölle zu folgen.«

»Ganz ehrlich, Damona: Ich hab's mir dreimal überlegt, bevor ich soweit war.«

»Trotzdem, du bist jetzt da, und das macht alles irgendwie halb so schlimm.«

»Geteiltes Leid ist halbes Leid.« Mike stieß ein freudloses Lachen aus.

»Wenn man dich so reden hört, dann könnte man meinen…«

Er funkelte sie an. »Ich habe Angst, Damona – wenn du das meinst. Ich hab sogar ganz verdammte Angst. Ich hab nie davon geträumt, als Held zu sterben, weißt du. Aber…« Er winkte ab, lächelte, wirkte versöhnlicher gestimmt. »Aber als Freund einer Hexe muß ich wohl damit rechnen. Schicksal oder so was. Na ja, jedem seinen ganz individuellen Tod.«

»Pessimist!«

»Na hör mal, sieh dir nur diese elende schwarze Umgebung an, und dann verlang noch mal, daß ich…«

Plötzlich unterbrach sich Mike Hunter, und auch Damona hatte kein Interesse mehr an der Unterhaltung.

Der Höhlengang verbreiterte sich vor ihnen zu einer gewaltigen

Halle. Die Decke öffnete sich in unendlich erscheinende Höhen, ohne daß es einen Durchbruch irgendwohin gegeben hätte. Die Schwärze war auch hier allgegenwärtig. Schwarze Nebelschwaden zogen wie Schleiergebilde über den Boden.

Von den Händen aber strahlte ein schwaches, grünliches Leuchten aus, dessen verwaschener Widerschein sich in Damonas und Mikes Gesichter ergoß.

Damona ging in den Höhlendom hinein. Die Weite und die Kühle, die sie hier umfingen, taten irgendwie gut. Nach dem beklemmenden, engen Höhlenstollen war hier zum ersten Mal so etwas wie ein Aufatmen möglich.

Allerdings verging es ihr schlagartig!

Der penetrant süßliche Modergeruch… Der würgende und Übelkeit hervorrufende Gestank der allgegenwärtigen Verwesung … Der Odem und die Aura des Todes, des Vergehens … Wie ein körperliches Gewicht hing er in dem Höhlendom, fraß sich wie Säure in Damonas Poren hinein, legte sich als widerlicher Belag auf ihre Zunge, ihre Schleimhäute, ließ ihre Augen tränen, ihren Magen rebellieren…

Dann sah sie endlich, was in den Wänden eingelassen war!

Grabnischen!

Es waren Tausende und Abertausende. Reihe um Reihe, bis hoch hinauf, wo die Düsternis sie verbarg. Und jede einzelne Nische war mit den sterblichen Überresten von Menschen gefüllt. Skelette, blank, wie säuberlich abgenagt, andere zum Teil noch mit modernden Resten behangen, Totenschädel, Knochen, Rippenbögen, Knochen, Knochen, Knochen… Oder aber auch nur mehr mehlige, gelblichweiße Haufen …

***

Etwas in Damona King gefror und zerbarst gleich darauf wieder mit explosiver Wucht!

Ruckartig fuhr sie herum. Sie konnte den grausigen Anblick nicht mehr ertragen. Der Ekel schnürte ihr die Kehle zu. Ihr Gesicht brannte, ihre Haut prickelte am ganzen Körper. Das fürchterliche Bild brannte vor ihrem geistigen Auge. Die Grabnischen waren überall. Überall!

Sie schloß die Augen und sah sie trotzdem.

Ein Fanal des Entsetzens.

»Die Gräber der auserwählten Mädchen…«, flüsterte sie tonlos.

Mike nickte. »Die Sartuagor hat sie hier zur letzten Ruhe gebettet. – Aber nur die Körper. Wo sind die Seelen…?«

Damona nahm Mike Hunters Hand und zog ihn mit sich. Sie durchquerten die Halle. Auf der anderen Seite gab es – erkennbar als nachtschwarzer Fleck – die Fortsetzung des Höhlenganges. Damona

und Mike gingen, so schnell sie noch konnten. Damona hatte Angst, daß es nicht schnell genug war.

Das Gewinsel und Gejaule der gequälten Seelen umfing sie mit noch teuflischerer Wucht, als sie immer weitergingen, den Gang entlang, weiter – weiter – hinunter und hinunter…

Immer intensiver, immer eindringlicher wehte ihnen das grauenvolle Heulen und Jammern entgegen, erfüllte den Gang, die hinter ihnen liegende Halle, schuf bestialische Echos, die von überall herrollten…

Ein niemals versiegender Orkan des Grauens.

Aber die Geister-Sklavinnen der Sartuagor blieben unsichtbar.

Auch erfolgte kein Angriff.

Ungehindert konnten Damona und Mike weitergehen. Automatisch setzten sie Fuß vor Fuß, automatisch bewegten sie sich.

Irgendwann tauchte vor ihnen der verwaschene, helle Fleck auf.

»Der Ausgang!« stieß Damona aufgeregt hervor.

Wie auf geheimes Kommando rannten sie beide los. Mike keuchte, und auch Damonas Atem flog. Ihr Herz hämmerte wie rasend.

Damona erreichte den Ausgang als erste.

Die Enttäuschung traf sie mit der Wucht eines Fausthiebes!

Glas!

Eine glasartige Barriere versperrte den Weg hinaus!

Wie von Sinnen wischten Damonas Hände darüber. »Nein! Verdammt, nein!« schrie sie wütend. Sie war mit ihren Nerven am Ende. Der Ausgang aus diesem verdammten Höhlengang war so nahe… Ebenso Helligkeit … Licht …

»Nicht, Damona. Reiß dich zusammen.«

Mikes Stimme war keinesfalls ruhig oder beruhigend. Das Grauen vibrierte darin.

Alarmiert drehte sich Damona herum.

Und sah dann nach oben, wie Mike.

Dort hingen dicht an dicht unzählige, gläsern schimmernde und funkelnde Mädchenkörper. Große Schmetterlingsflügel, wie die Körper offenbar ebenfalls gläsern, wuchsen in Schulterblatthöhe aus den Rücken.

Und noch während Damona und Mike fassungslos hinaufstarrten, kam Bewegung in die geisterhaften Kreaturen…!

Aggressiv zischelnd und fauchend erwachten die Geister-Sklavinnen der Sartuagor…

***

Mit einer wilden, ruckartigen Windung wurde Ben Murray von dem riesenhaften Schlangenkörper in den Würgegriff genommen!

Schlagartig wurde ihm die Luft knapp.

Er stieß einen krächzenden Schrei aus, während seine rechte Hand

nach oben stieß, dorthin, wo die Luger mit den Silberkugeln in der Schulterhalfter steckte.

Ein weiterer Ruck!

Der glitschige Schlangenkörper schleifte Ben Murray über den Boden. Für Ben drehte sich alles. Die Welt stand plötzlich Kopf.

Aus weiter Ferne hörte er die Schreie der beiden anderen Männer.

Auch sie waren von der Riesenschlange gepackt worden.

Millimeter um Millimeter konnte Ben seine Hand vorwärts schieben. Der Schlangenkörper wand sich und bebte. Wellenförmige Zuckungen rieselten über die schuppige Oberfläche. Murray bekam keine Luft mehr. Enger und enger schloß sich die Umklammerung der Dämonenschlange. Das widerliche Zischen der Bestie stach in Ben Murrays Gehör. Heftige Schmerzen begleiteten den Zugriff des Scheusals. Murrays Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. Seine plötzlich wie im Fieber glühenden Augen sahen den häßlichen, ebenfalls wie mit Schleim überzogenen und glänzenden Schlangenschädel über sich schweben. Diabolisch kalte Augen starrten auf Murray herunter, während sich der muskulöse, geschmeidige Leib noch enger zog. Murrays Herz drohte zu bersten.

Mit einem Aufschrei, der Murrays letztes bißchen Atemluft förmlich hinausschleuderte, kam der Yard-Inspektor endlich an die Luger. Verzweifelt riß er die Waffe aus dem Halfter, ruckte die Pistolenhand hoch und zog den Stecher durch. Die Luger ruckte, wobei gleichzeitig ein Feuerstrahl aus dem Lauf stach.

Ein lautes Klatschen.

Der Schlangenschädel wurde zurückkatapultiert. Die Bestie fauchte aggressiv.

Der Körper wand sich, zuckte, bebte und riß Murray wie eine lächerliche Stoffpuppe herum. Er schien für die Schlange kein Gewicht zu haben, schien klein wie ein lästiges Insekt, das man zermalmt, ohne sich auch nur einen Gedanken darüber zu machen.

Murray schoß noch einmal. Ob er traf, wußte er nicht. Der Schlangenkörper fegte ihn davon. Murray merkte, daß der wahnsinnige Druck um seine Brust nachließ, krachte irgendwo gegen, wurde herumgerissen und zog den Kopf zwischen die Schultern, um dem nächsten Aufprall die schlimmste Wucht zu nehmen. Dieser Aufprall kam im nächsten Augenblick. Ein Schlag, der Ben Murray halb besinnungslos machte.

Mit einem krächzenden Aufstöhnen rollte Ben Murray herum.

Jetzt ärgerte er sich über die überflüssigen Pfunde. Er war nicht so schnell, wie er sein wollte.

Hinter sich näherte sich rasend schnell ein scharrendes Schleifen!

Die Dämonenschlange!

Murray rollte herum, riß die Luger hoch, sah den Schatten

heranjagen – und drückte ab.
Die geweihten Silberkugeln hieben aus dem Lauf und wuchteten sich in den Schlangenkörper. Zischende und fauchende Laute schlugen Murray entgegen. Das Ende des Schlangenkörpers peitschte gegen ihn und riß ihn wieder um. Die Luger entfiel Murrays Rechter und schlitterte scheppernd über den Boden. Ein Schrei!
Pak Nartam hatte ihn ausgestoßen. Der Thai-Polizist mußte in tödlicher Gefahr schweben.
Aber Murray hatte momentan genug Ärger am eigenen Hals. Er mußte die Schlange erledigen, dann war auch Pak Nartam gerettet!
Murray federte keuchend hoch, der Schweiß tropfte in seine Augen und ließ sie brennen.
Die Luger lag nahe genug. Murray hetzte hin. Mit einem Stoßseufzer bückte er sich und packte die Waffe und riß sich wieder hoch. Er hatte genügend Vorsprung. Die Schlange zog sich zurück… Und jetzt sah Murray zum ersten Mal, mit was für einer monströsen Kreatur er es zu tun hatte!
Es war keine einfache Schlange, sondern eine Hydra! Drei Schädel wuchsen aus einem scheinbar endlos langen Schuppenleib, jeder einzelne Schädel saß am Ende eines eigenen langen Körpers, der sich weiter unten mit dem gemeinsamen, dicken Leib vereinigte.
Pak Nartam wurde von diesem Stammleib umschlungen gehalten, während der Thai, der ihnen geöffnet hatte, von einem Nebenleib, knapp unterhalb des Schlangenschädels, umwickelt war.
Die Bewegungen der beiden Männer wirkten schwach. Zuckend hingen die Körper in dem Gewirr des Schlangenleibs.
Murray hetzte hinter der Bestie her. Die Schlange ringelte sich die Treppenstufen hinauf. Oben, aus dem ersten oder zweiten Stock, erklangen aufgeregte Schreie. Dann Kampfgeräusche.
Murray hatte keine Zeit, genauer hinzuhören.
Er stoppte ab, kam zum Stehen, riß die Luger beidhändig hoch und zielte im Combat-Anschlag.
Zwei Schlangenschädel waren unablässig in Bewegung, pendelten hin und her. Nur der dritte hing schlaff herunter. Schwarzes Blut sickerte aus mehreren Wunden.
Also verdaute das Biest die Silberkugeln doch nicht!
Murray feuerte. Er jagte nacheinander drei Kugeln aus dem Lauf, bekam auch mit, daß er traf, und war schon wieder unterwegs.
Der Todeskampf der Dämonenschlange war fürchterlich. Sie schleuderte die beiden leblosen Männer förmlich von sich. Hart schlugen sie auf, leblos wirbelten sie über ihre eigene Achse, wobei die Arme wie Mühlenflügel wirbelten.
Murray behielt die Schlange im Auge, sah, daß beide Schädel zu Boden sanken, daß sich die Mäuler schnappend öffneten und wieder

schlossen. Aber in den Leibern war keine Kraft mehr. Die Bestie verendete. Ihr gerade noch glänzender Leib verwandelte sich, wurde zu einer unansehnlichen Masse, die an austrocknenden Morast erinnerte. Mit einem Schlag, der den einfachen Holzboden erzittern ließ, schlug das Monstrum auf, ringelte sich, zog sich zurück. Über den Fußboden wand sich die Dämonenschlange auf ein mannsgroßes Loch in der Wand zu…

Ben Murray kniete längst neben Pak Nartam. Der Thai kam gerade wieder zu sich. Sein Hals war eine brennendrote, aufgerauhte Fläche, als hätten sich Hunderte winziger Saugnäpfe daran festgefressen.

»Verdammt, Mr. Murray, was…«

»Ich hatte es nicht umsonst so eilig, Mr. Nartam«, stieß Murray kurzatmig heraus und richtete sich auf, um nach dem anderen Thai zu sehen.

Der junge Mann lag auf dem Rücken, beide Arme ausgestreckt.

Ben Murray fühlte nach dem Herzschlag. Nichts. »Komm, Junge!« knirschte Murray und richtete den Oberkörper des Mannes auf. Der Kopf schlenkerte nach hinten.

Der Thai war tot. Sein Genick war gebrochen.

Mit einem letzten schrillen Zischeln verschwand die Dämonenschlange durch das Loch. Murray ließ den Thai wieder zu Boden sinken, riß sich hoch, die Pistolenhand flog hoch, gleichzeitig zog Murray den Stecher durch und jagte der Schlange die restlichen Kugeln des Magazins hinterher. Die Einschläge zeigten, daß er jedesmal traf.

Dann wischte die Schlange endgültig durch das Loch! Mit einem lauten Aufplatschen schlug sie in das trübbraune Wasser des Klongs, aus dem sie offensichtlich auch gekommen war.

Murray erreichte das Loch eine halbe Sekunde später. Sein Atem ging keuchend. Er bekam kaum richtig Luft, die Anstrengung nahm ihn doch verdammt mit.

Murray zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Die Wasserfläche hatte sich über dem verendenden Schlangenkörper geschlossen, krustiger Schaum schaukelte darauf. Ein letzter Schimmer des riesenhaften Leibs war für einen Sekundenbruchteil noch einmal zu sehen, eine ruckartige, krampfhafte Windung, ein letztes Aufbrodeln des Wassers…

Dann mußte der Todeskampf der Würgeschlange in der Tiefe des Klongs vorbei sein, denn das Wasser beruhigte sich.

Murray wandte sich ab.

Pak Nartam stand bleich über dem Leichnam des Thais.

»Es war einer der Söhne Puako Hanshins«, flüsterte er. »Der dritte Sohn, den sie durch Bastarda, die Teufelin verloren hat.«

Murray war plötzlich wie elektrisiert.

»Bastarda!« stieß er heraus.
Der Thai nickte.
Murray wollte gerade zu einer wütenden Schimpfkanonade ansetzen, als er die Bewegung in den Augenwinkeln bemerkte.
Auf der Treppe standen drei Thai. Einer von ihnen hatte Tränen in den Augen. Die Gesichter der anderen waren wie versteinert.
»Mr. Murray«, sagte der weinende Thai. »Bitte, kommen Sie. Schnell. Unsere Mutter Puako Hanshin will Sie sprechen... Sie – sie liegt im Sterben ...«

***

Der Regen verwandelte sich in Schnee!
Hektisch wirbelten die großen weißen Flocken aus dem bleigrauen, wolkenverhangenen Himmel herunter. Schnell überzog eine matschige, nasse, rutschige Schicht das Straßenpflaster.
Brigitte Cordy preßte sich wimmernd in einen Hauseingang und rutschte langsam an der unverputzten Mauer entlang hinunter, bis sie auf den steinernen Stufen saß. Ihr Herz schlug wie verrückt.
Krampfhaft hob und senkte sich ihre Brust, aber sie bekam dennoch kaum Luft in ihre Lungen.
Es war plötzlich schneidend kalt. Ihr Atem stand als weiße Fahne vor ihrem Mund. Brigitte Cordy verschränkte die Arme vor der Brust, was aber auch nicht half, die Kälte zu vertreiben, die sich in ihr festgesetzt hatte.
Wie lange war sie durch die einsamen Straßen der unheimlichen Stadt Moratin gelaufen? Sie hätte es nicht zu sagen gewußt. Sie war wie eine Maschine gelaufen und gelaufen, bis jetzt, bis kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch.
Ihre Zähne klapperten aufeinander. Strähnig und zerzaust und vom Regen verklebt, hingen ihre Haare in ihr Gesicht. Es war ein ebenmäßiges Gesicht mit großen, ausdrucksstarken Augen, in denen das namenlose Grauen flackerte.
Brigitte Cordy hatte alle Hoffnung aufgegeben, aus dieser verfluchten Totenstadt hinauszukommen.
Die Stadt schien nirgends ein Ende zu haben.
Schlimmer wurde die Kälte. In dem Hauseingang war sie vor dem Schnee zwar geschützt, nicht jedoch vor der Kälte, die sich wie schleichendes Gift ausbreitete. Brigitte Cordy überlegte sich, ob sie an der Haustür klopfen sollte. Aber sie entschied sich, dies nicht zu tun. Vielleicht lauerten gerade hinter dieser Tür die Braunkutten, von denen der Bäcker Allegret erzählt hatte.
Brigitte lauschte. Mit leisen, tupfenden Geräuschen fiel der Schnee auf das Pflaster. Weiß überzog er die Steine. Alles wurde weiß und grau. Dazu kam der Nebel. Er schwebte über dem matschigen, dünnen

Schneebelag, tanzte, wirbelte und wallte.

Brigitte spürte die Müdigkeit. Die Kälte machte ihr gar nicht mehr so viel aus.

»Nein! Nicht einschlafen…«, murmelte sie halblaut. Ihre Lippen bewegten sich mühsam. Sie waren schon eiskalt, völlig durchfroren.

Die Kälte prickelte darin, zog tiefer, bis auf ihre Knochen hinunter

… Brigitte richtete sich torkelnd auf, ihre Hände fuhren tastend und zitternd über die Hausmauer, fanden Halt. Dann stand sie. Sie zögerte noch, dann aber gab sie sich einen Ruck und lief mit unsicheren Schritten in das Schneetreiben hinaus.

Sie hetzte die enge Gasse hinunter, glitt aus, fiel, rappelte sich wieder hoch und setzte ihre Flucht fort.

Flucht – vor wem?

Brigitte Cordy wußte es selbst nicht. Das Gelächter des Totenschädels schien plötzlich wieder durch die Straßen und Gassen von Moratin zu hallen…

Höhnisch, gemein, provozierend!

Brigitte blieb stehen, wirbelte um ihre eigene Achse. Nichts. Nur Häuserfassaden. Graue, leblose Fassaden. Die Fenster darin wie die Augen von Toten. Schwarz. Ohne Leben.

Und genauso wirkte die ganze Stadt.

Himmel, was war passiert?

Wo waren die Menschen, die irgendwann an diesem Tag der Hinrichtung zugesehen hatten? Und die anderen?

Niemand schien mehr zu leben in dieser Stadt.

Düster und trist schoben sich die Wolken am Himmel, verkeilten sich ineinander. Der Wind pfiff und jaulte um die Ecken und Kanten, fuhr in Brigitte Cordys dünnes Kleid, schickte Kälteschauer durch sie, die sie lähmten.

Brigitte Cordy ging weiter. Jetzt rannte sie nicht mehr. Ihr Herzschlag beruhigte sich. Was geschah mit ihr? Sie hatte keine Erinnerung. Warum? Sie war in einer Stadt, in der sie normalerweise gar nicht sein konnte.

Niemand kommt in die Stadt hinein. Niemand hinaus. Das waren die Worte des Bäckers Allegret gewesen.

Er hatte keinen Grund gehabt, sie zu belügen.

Er und seine Frau hatten auch keinen Grund gehabt, ihr ein Leid zuzufügen. Dennoch war sie vor ihnen davongelaufen.

Warum?

Was waren das für Leute? Was war das für eine verrückte Stadt?

Namen wirbelten durch Brigitte Cordys Sinn, während sie langsam weiterging. Die nassen Schneeflocken, die sich nach und nach auf ihr niederließen, bemerkte sie gar nicht. Auch die Kälte war ihr jetzt sogar irgendwie vertraut. Sie würde laufen, bis sie nicht mehr konnte,

und dann einfach umfallen und von der weißen Schicht begraben werden…

Robespierre. Die Jacobiner.

Gehörten sie nicht einer längst vergangenen Zeit an? Einer Zeit, die nicht die ihre war?

Diese Fragen verschwanden so schnell, wie sie aufgetaucht waren.

Brigitte Cordy zuckte plötzlich zusammen, als sie sah, wo sie war.

Sie stand auf dem Marktplatz von Moratin!

Vor ihr ragte die Bluttribüne mit der schwarzen Guillotine auf!

Das Skelett ohne Schädel stakste langsam die Stufen zu ihr herunter… Die Knochen knirschten und knarrten in den Gelenken.

»Du bist also zurückgekehrt, Vanessa«, zischelte eine boshafte Stimme direkt in Brigitte Cordys Gehirn.

»Ich – ich bin nicht Vanessa«, stieß sie hervor. Sie machte keine Anstalten zurückzuweichen. Seltsamerweise verspürte sie keine Angst vor dem Unheimlichen.

Das Skelett stapfte durch den Schneematsch. Der Schädel war, ebenso wie der Leichnam des Henkers, von einer Schneeschicht überzogen.

Ein Lachen.

Wie vom Teufel persönlich ausgestoßen.

»Natürlich bist du Vanessa. Du bist Vanessa King. Du bildest dir nur ein, Brigitte Cordy zu sein. Dein mickriger Verstand verkraftet das, was mit dir geschieht, nicht mehr. Deshalb die Ausflucht. Aber du bist Vanessa King… *Vanessa King* …«

Der Name hämmerte in Brigitte Cordys Gehirn, erfüllte es mit grauenhafter Angst, panischer, kreatürlicher Angst.

Sie warf sich herum – und sah die Mauer aus Menschenleibern.

Es waren auch Menschen, nur – sie lebten nicht mehr.

Es waren Tote!

Ihre Gesichter sahen fürchterlich aus. Zum Teil wie von Säure zerfressen. Leblos und kalt wie Eis die Augen, die auf sie gerichtet waren und sie teilnahmslos anstarrten.

Als Brigitte Cordy den Bäcker Allegret und seine Frau unter den Toten entdeckte, begann sie zu schreien.

Dann tauchten die Braunkutten zwischen den starr stehenden Toten auf. Wütend und rücksichtslos drängten sie sich durch die Menge.

Brigitte Cordy schüttelte den Kopf. Ihre Hände verkrampften sich ineinander. Sie wollte sich umdrehen, fliehen, rutschte aber aus und landete im Schneematsch.

Dann wurde sie herumgerissen.

Die Fischfratzen der Braunkuttenträger schwebten über ihr. Eines der Monster hob eine Hand, in der ein langer, scharfgeschliffener Dolch aufblitzte.

Die Klinge rammte auf Brigitte Cordy herunter.

Die Toten kreischten begeistert. Wie vorhin – wann vorhin? – bei der Hinrichtung. Bevor der Totenschädel auf den Brettenboden gefallen war.

Ein stechender Schmerz löschte das Grauen in Brigitte Cordys Verstand jäh aus.

Aber im Augenblick ihres Todes wußte sie, daß das Skelett die Wahrheit gesagt hatte.

Sie war nicht Brigitte Cordy.

Sie war – Vanessa King!

Die Brigitte-Cordy-Existenz zerbarst. Ein Pseudo-Tod für eine Pseudo-Existenz. Kein echter Tod. Im Totenreich gab es keinen wirklichen Tod mehr. Alles war nur Spiel. Verhängnis und Wiederkehr.

Brigitte Cordys Körper blieb unter ihr zurück, und – Vanessa Kings Geist wurde durch grauschwarzviolettes, schlieriges Nichts gewirbelt. Schmerzen brannten und wühlten in ihm. Licht, Dunkelheit. Feuer. Grelle Flammenzungen, die zu dem wirbelnden, sich windenden Ego hochleckten.

Mit den Schmerzen aber kam ihre Erinnerung wieder.

Alles war Folter, alles war Pein. Darkoona, die Totengöttin machte keine Fehler…

Sie hatte ihr mit der Cordy-Extistenz eine Art Freiheit geschenkt, nur, um diese Freiheit gleich darauf wieder zu zerschlagen.

Um ihre Qualen ins Unermeßliche zu steigern…

Vanessa schrie. Ein psychischer Aufschrei, der anschwoll, sich vervielfältigte, lauter und lauter und schrecklicher wurde – und dann in einem Wimmern verging.

Um Vanessa herum entstanden Mauern, schwere, schwarze Quadersteine, fugenlos aufeinandergesetzt, Gegenstände, Folterwerkzeuge… Feuer, die in gußeisernen Dreifußschalen brannten. Ausgeburten der Hölle: Darkoonas Folterknechte.

Vanessa King war wieder in der Folterkammer in den tiefsten Tiefen von Darkoonas Alptraumburg…

***

Die Geister-Kreaturen regten sich, und für Damona und Mike ging es um Sekundenbruchteile!

Ein Rückzug in den Höhlenstollen, aus dem sie gekommen waren, kam für sie nicht in Frage. Der Ausgang ins Freie war versperrt. Die milchtrübe Barriere war hart wie Beton. Wie konnten sie sie trotzdem sprengen?

Damona, die Luger in der Rechten, riß sich das Hexenherz samt Kette über den Kopf, spürte die vagen, protestierenden Impulse.

Darauf nahm sie keine Rücksicht. Die Hexenherz-Präsenz hatte sich so lange passiv verhalten – aus welchen Gründen auch immer.

Damona führte den schwarzen, herzförmigen Anhänger an die Barriere heran.
»Beeil dich!«
»Es geht nicht schneller! Ich weiß ja nicht mal, ob es überhaupt einen Sinn hat…«
Die grauenhaften Wesenheiten schienen allein durch Damonas und Mikes Anwesenheit zu einem irren Blutrausch angestachelt zu werden. Die großen Schmetterlingsflügel zuckten, begannen hektisch und anfangs unkontrolliert zu flattern. Die unheimlichen Geistkreaturen schienen aus einem tiefen und langen Schlaf zu erwachen.
Damona drückte das Hexenherz gegen die trübe Barriere.
Nichts geschah.
Ein Prickeln rieselte in ihre Hand, dann ihren Arm hinauf, bis in ihren Schädel. Worte entstanden, bildeten sich in Damonas Gehirn – und faserten auseinander, bevor sie sie erkennen konnte.
Die Gläsernen ließen ihr keine Zeit, lange nachzuforschen.
Und die Barriere war allein mit dem magischen Relikt nicht zu beseitigen.
»Verdammt!«
Der Fluch kam aus vollem Herzen.
Damona drehte sich um, sah, wie sich die Geister-Kreaturen von der Höhlendecke lösten, an der sie mit den Köpfen nach unten – wie Fledermäuse – hingen. Mit zischelnden und wispernden Lauten breiteten sie die Flügel aus und schwebten herunter. In großen Augen brannten grelle Feuer des Hasses.
»Was ist?« herrschte Mike sie an.
»Nichts. Siehst du doch!«
»Aber…«
Mike Hunter zeigte auf die Barriere, wollte noch etwas sagen, wozu er aber nicht mehr kam. Die Geister-Schmetterlinge griffen an.
Wie übergroße bizarre Geschosse segelten sie heran! Die Luft war erfüllt vom Schlagen der großen Flügel. Die Bestien behinderten sich gegenseitig, wimmelten durcheinander, übereinander, aber sie kamen!
Mike riß die Luger hoch. »Stop!«
Genausogut hätte er versuchen können, einen Schnellzug anzuhalten.
Der erste Schmetterling stürzte sich aus der Luft herab. Mike zog durch. Der Schuß krachte, sein Echo wurde von den Wänden zurückgeworfen. Die Silberkugel fauchte los und hieb durch den durchsichtigen Leib der Kreatur.
Zuerst schien es, als würde der das überhaupt nichts ausmachen.
Die anderen kamen. Mike feuerte wieder, und Damona versuchte noch einmal, die Barriere niederzureißen. Sie konzentrierte sich auf die Hexenherz-Präsenz, murmelte einen Zauber, der ihren Einfluß intensivierte. Hinter ihr krachten die Schüsse. Die Geister-Kreaturen

der Sartuagor schrien jetzt.

»So hat es keinen Sinn!« zischte Damona ärgerlich. Sie konnte sich nicht konzentrieren. Es war unmöglich. Als sie die Augen aufriß, sah sie, daß die geweihten Kugeln durchaus einen Tribut von den Geistern forderten. Die Körper der Getroffenen gerieten wie Nebel in Wallung – dann zerplatzen sie förmlich. Ein wahrer Glasregen ging auf Damona und Mike nieder.

Und noch etwas zeigte eine Wirkung – das Hexenherz. Ein feines, silbernes Klingen strahlte davon aus. Es hielt die Bestien offenbar davon ab, sich rücksichtslos auf Damona und Mike zu stürzen.

Schreiend und kreischend hielten sie eine gewisse Distanz, aus der heraus sie immer wieder in blitzschnellen Vorstößen angriffen.

Damona wurde von einem mörderischen Schlag getroffen und wankte zurück, gegen die Barriere.

Sie hatte das Gefühl, von einem Stromschlag durchlodert zu werden, mußte aber auf das Monstrum aufpassen, das sich jetzt vollends auf sie herunterwarf.

Lange Arme, dünn, aber muskulös, hackten nach ihrem Gesicht.

Die durchscheinenden langen Krallen der Schmetterlingsfrau wischten Millimeter davor vorbei. Das hübsche Thai-Gesicht war zur höllischen Fratze verzogen. Der Mund verzerrt. Dann krachte es. Der Rückstoß ließ die Luger in Damonas Hand ein Eigenleben führen, aber die Geister-Kreatur wurde zurückgeworfen. Sie traf zwei ihrer Schwestern, krallte sich im Todeskampf an ihnen fest, riß sie zu Boden.

Mit einem hellen Klirren zersprang der Körper der Getroffenen.

Die anderen aber waren im Nu wieder auf den Beinen und griffen zusammen mit ihren noch lebenden Schwestern wieder an. Es waren unzählige. Die schlanken, durchsichtigen Frauenkörper mit den Schmetterlingsflügeln wimmelten wie eine Mauer vor Damona und Mike herum. Auch in der Luft waren sie. Gräßliche Schreie stießen sie aus. Das Flappen der Flügel und das immerwährende Geheul und Gewinsel der Seelen, das von außen durch die Barriere hereindrang, vermischten sich.

Damona feuerte zweimal, dreimal. Mit jedem Schuß holte sie eine Schmetterlingskreatur herunter. Immer wieder wagten die mutigsten einen tollkühnen Angriff. Und bezahlten ihn mit ihrem Leben.

Damona hörte hinter sich plötzlich ein Prasseln und Brodeln. Beißende Nebeldämpfe umwirbelten sie.

Sie kreiselte herum, sah dabei den Schatten von der Seite heranfegen und feuerte, noch in der Drehung. Die Schmetterlingskreatur wurde mitten im Flug getroffen und herumgerissen, wobei sie splitternd auseinanderplatzte. Damona widmete der vernichteten Gläsernen schon keine Aufmerksamkeit mehr; sie hatte ihre Drehung vollendet,

sah, woher das durchdringende Prasseln und Zischen kam – und stieß einen Schrei aus!

***

Die Barriere öffnete sich!

Wahnsinnig langsam schien sie vom Zentrum her zu schmelzen.

Schneeblumenähnliche Gebilde entstanden ringsum.

»Mike! Die Barriere…«

Mike Hunter aber konnte nicht antworten. Dazu war er viel zu beschäftigt. Die Schmetterlinge waren nicht mehr zu halten. Wie eine Lawine warfen sie sich auf Mike Hunter. Sie wüteten wie verrückt.

Kreischend und schreiend hieben ihre Krallen zu, und Mike war gezwungen, in die Defensive zu gehen. Schießen konnte er nicht mehr, dazu waren die Bestien zu nahe. Auch Damona bekam die gesteigerte Blutgier der Geister zu spüren. Ein Schlag traf sie im Nacken.

Sie spürte es heiß über ihre Haut sickern.

Verzweifelt und wütend gleichzeitig hieb sie das Hexenherz, das sie noch immer in der Linken hielt, in die entstehende Bresche der Barriere.

Ein Funkenregen sprühte. Ein telepathischer Schmerzensschrei hallte in Damonas Geist. Der Schmerz, der sich hierdurch auf sie übertrug, ließ ihre Augen tränen. Die Schmetterlinge bekamen noch mehr Oberwasser. Ihr Geschrei steigerte sich zu einem Orkan. Schläge und Hiebe prasselten auf Damona nieder und warfen sie gegen die Barriere. Die Bresche vergrößerte sich noch mehr.

Zu langsam!

Der Zorn in Damona blähte sich auf – und explodierte. Damona schrie, aber dessen wurde sie sich gar nicht bewußt. Ihre gaugrünen Hexenaugen flammten. Sie verteidigte sich aber nicht mehr gegen die dämonischen Angreifer, steckte die Schläge ein, kämpfte nur noch gegen die Barriere…

Sie fühlte Entsetzen, spürte, wie sich die Substanz plötzlich bewegte – wich…

Die Barriere lebte!

Und im nächsten Augenblick brach die Stimme der Hexenherz-Präsenz kreischend in ihren Verstand ein: »*Es ist eine Barriere aus der Materie toter Seelen! Die Sartuagor hat damit ihre Opfer in dem Stollen gefangengehalten. Sie wollte offenbar nicht, daß die Geister*…«

Ein knirschendes Geräusch, dann ein harter, dumpfer Aufschlag, als würde ein schwerer Körper zu Boden gehen. Die Hexenherz-Präsenz schwieg. Ihre Stimme war verstummt, wie abgeschnitten.

Das Blut rauschte in Damonas Ohren. Ihr Herz hämmerte wie rasend. Schüsse belferten. Die Geister-Kreaturen kreischten und schrien und

tobten. Mike schrie ihr durch diesen Tumult etwas zu. Damona vergrößerte das Loch in der Barriere. Nicht nur mit dem Hexenherz, das jetzt schwarz zu glühen schien. Sie starrte auf die brodelnden Ränder des Lochs, spürte das zunehmende Entsetzen der toten Seelen, spürte, wie sie wichen…

Der trübweiße Stoff brodelte, Tropfen und Blasen blubberten daran entlang zu Boden. Dämpfe wirbelten, und ein eiskaltes, blaues Leuchten schien förmlich aus dem Nichts zu kommen und sich in das Tosen zu vermischen und den Auflösungsprozeß zu beschleunigen.

Dann öffnete sich die Barriere endgültig.

Mit einem reißenden Knirschen brach ein doppelt faustgroßes Stück ab, fiel zu Boden, dann ein zweites, ein drittes. Alle zerplatzten. Wie die tödlich getroffenen Schmetterlings-Kreaturen.

Mike Hunter war plötzlich neben Damona. »Bring uns hier raus«, keuchte er schmerzverzerrt. Blutige Striemen zogen sich quer über seine Stirn. Das Blut tropfte ihm in die Augenwinkel. »Lange machen wir das hier nicht mehr.«

Das hätte er Damona nicht extra sagen müssen.

Wuchtig hieb sie die Ränder der Seelen-Barriere auf, verbissen weitete sie das Loch aus.

Mike hielt ihr den Rücken frei. Eine Zehntelsekunde lang herrschte völlige Ruhe.

Eine unheimliche Stille.

Als würden die Bestien die Luft anhalten oder aber tief einatmen, um dann mit um so verheerenderer Wucht wieder anzugreifen.

Mike atmete stoßweise. Er rammte ein neues Magazin in die Luger. In fliegender Hast ging das. Im nächsten Augenblick waren die Schmetterlinge wieder da. Jetzt schienen sie keine Rücksichten mehr zu nehmen. Immer noch mehr kamen. Eine brodelnde Masse. Schläge, Schreie, Keuchen, Tritte, Attacken mit Krallenhänden, die durchsichtig pulsierten…

Damona riß Mike am Arm herum und schleuderte ihn gegen die Seelen-Barriere. Die zerbarst vollends. Ein platzendes Geräusch, ein Schrei – dann flog Mike Hunter hinaus – ins Freie.

Damona hechtete aus dem Stand hinterher.

An den scharfen Rändern der Barriere riß sie sich den Ärmel der Lederjacke auf, dann flog sie durch die Luft, zog den Kopf zwischen die Schultern und landete schulmäßig, indem sie sich geschmeidig abrollte.

Mike richtete sich stöhnend auf. Die Luger bellte auf. Die Geister-Kreaturen, die ihm und Damona durch die Bresche in der Seelen-Barriere folgen wollten, zerplatzten. Es regnete Glassplitter. Die enttäuschten Schreie der Kreaturen steigerten sich, wurden zum Inferno, das selbst das Wimmern der gepeinigten Seelen überlagerte.

Damona federte hoch. Auch sie schoß.

Die Schmetterlinge zuckten von der schwarzen Öffnung zurück.

Das durch Mark und Bein schneidende Gekreische verstummte, machte einem wütenden, nervösen Wispern und Raunen Platz.

»Die haben genug.«

»Das sieht nur so aus«, widersprach Damona kurz angebunden.

»Paß auf, daß keine herauskommen.« Sie rannte zu dem Bündel hinüber, das Mike vorhin beim Hochspringen hatte fallen lassen, um bessere Bewegungsfreiheit zu haben.

Damonas Hand stieß hinein. Sie kramte die Gegenstände durch, die darin waren. Die Waffen, die sie mitgenommen hatten. Die Konserven. Dann hatte sie die kleine Schatulle mit der weißmagischen Kreide. Sie riß sie heraus, ließ das Bündel fallen – und zuckte zusammen, als Mike feuerte.

Der Schuß krachte.

Ein geifernder, wilder Schrei gellte gleichzeitig aus mehreren Richtungen, kam mit dem Schatten blitzschnell über Damona, die sich gedankenschnell zur Seite warf. Die Klauen wischten über sie weg.

Mike feuerte wieder.

Das helle Geräusch der zerspringenden Geister-Kreatur…

Damona rollte herum, sah die beiden anderen Schmetterlinge.

»Frag mich nicht, warum ich sie nicht erledigt habe.«

»Warum hast du sie nicht erledigt?«

»Die waren einfach zu schnell!«

Und die anderen wollten es ihren Gefährtinnen gleichtun. Ungestüm warfen sie sich in das Loch, drängelten, wimmelten. Weiße, durchsichtige, funkelnde Krallenhände wischten durch die Luft, zappelten, zuckten.

Aber diesmal paßte Mike auf. Er zog den Stecher durch, die Geister-Kreaturen spritzten auseinander, zogen sich zurück.

Damona hatte sich mittlerweile von der Seite her der Seelen-Barriere genähert, die weißmagische Kreide in der einen Hand, die Luger schußbereit in der anderen.

»Los!« sagte Mike halblaut.

Damona federte vor und setzte die Bann-Zeichen. Die Geisterschmetterlinge schrien auf. In der dunklen Öffnung wimmelten verzerrte gläserne Frauengesichter. Flügel peitschten. Aber die Bestien wichen schnell zurück. Die Symbole des Lichts zeigten Wirkung!

Damona zeichnete einen Bannkreis auf den Felsboden vor dem Höhlenausgang. Auf die Überreste der Seelenbarriere schrieb sie zusätzlich zu den weißmagischen Symbolen die Buchstaben I.N.R.I.

Das Gekreische der Geister-Kreaturen explodierte in wütende Mißtöne – und wurde dann leiser. Eine dicke, unsichtbare Wand schien sich vor das Loch zu schieben.

Das Brodeln der Lochränder in der Barriere hörte auf, sie erkalteten und erhärteten zu drohenden Spitzen.

Aufatmend wandte sich Damona ab. Auch Mike stieß die Luft aus, die er während der letzten Augenblicke angehalten hatte.

»Da wären wir also«, kommentierte Damona sarkastisch.

»Zwei von den Schmetterlingsfrauen sind entkommen. Mit denen im Nacken haben wir keine Ruhe.« Mike ärgerte sich über sich selbst, das sah man ihm an.

»Auf jeden Fall – jetzt sind wir hier, und wir machen das Beste daraus.« Damona rieb sich die Hände und ging zu Mike. »Kalt. – Du blutest.« Sie wischte Mike mit einem sauberen Taschentuch das Blut von der Stirn. »Tut’s weh?«

»Nicht so schlimm. Und du?«

»Kratzer, blaue Flecken, ein paar Blutergüsse. Es reicht.«

»Tolle Ausgangsbasis für unser Unternehmen.«

Mike schulterte das Bündel. Damona steckte die weißmagische Kreide ein, dann lud sie die Luger nach, wobei sie sich umblickte.

Hinter ihnen wuchtete sich eine schwarze Felswand bis in den schwarzgrauen Wolkenhimmel hinauf. Der Stollenausgang war wie ein weißliches Zyklopenauge darin. Die Barriere hielt. Von den Geister-Kreaturen war nichts mehr zu sehen. Die schwarze Felswand ragte rechts und links wie die Enden eines gewaltigen Hufeisens ins Land. Also bleibt uns nur der Weg geradeaus, dachte Damona.

Sie sah über die weite, sanft abfallende Felseneinöde, die sich, von den Felswänden umgürtet, weit, sehr weit dahinzog. Soweit man sehen konnte, nur bizarrer Felsboden, schwarzbraun, ockerfarben, hie und da ein paar ungesund aussehende Grasbüschel.

In der Ferne verschmolz der Boden mit schwarzen Wolkenmassen.

Dort schien bereits das Ende dieser Welt zu sein.

Es war kalt und trist. Auch roch es nach Schnee.

Mike zog die Schultern hoch. »Sieht düster aus.«

»Ja.« Damona fröstelte. Die schwarze Lederjacke hielt die schlimmste Kälte zwar ab, und auch die Jeans spendeten Wärme.

Aber es war abzusehen, daß sie in dieser feindlichen Witterung sehr bald unterkühlt werden würden…

»Wir müssen los.«

»Geradeaus ans Ende der Welt«, brummte Mike und stapfte los.

»Hoffentlich ist es nicht so weit, wie es von hier aussieht. Wir haben nicht mehr viel Zeit.«

Er spielte auf den Zauber an. Nach sieben Tagen würden sie zusammenbrechen…

»Solange wir uns bewegen, kann uns die Kälte nichts anhaben.«

Damona schloß zu Mike auf, der schon ein paar Schritte Vorsprung hatte.

»Das stimmt. Aber wenn die zwei Tage um sind, dann können wir uns nicht mehr bewegen, weil wir dann halb tot sind vor Erschöpfung.«

»In zwei Tagen kann viel passieren«, versetzte Damona.

»Deinen Optimismus möchte ich haben.« Mike schüttelte den Kopf und lächelte verzerrt.

»Bleib in meiner Nähe, dann kriegst du vielleicht etwas davon ab.«

Je weiter sie sich von der Felswand entfernten, desto kälter wurde es. Ungehindert konnten die eisigen Winde in das hohe Tal einfallen und wie mit scharfen Messern in Damonas und Mikes Gesicht schneiden. Damona starrte in die dunstige Ferne. Dort, wo Himmel und Erde miteinander verschmolzen, vermutete sie Abgründe, die in kluftige Tiefen hinunterführten. Das wäre eine Erklärung für die Verschmelzung von Felsen und Wolken.

»Dieses Totenreich sieht eher aus wie eine Gegend in Island«, sagte Mike, nachdem er fast zwei Stunden lang konsequent vor sich hin geschwiegen hatte.

»Bis auf die Aura«, erwiderte Damona leise.

»Ja, bis auf die Aura.«

Alles atmete Unheimlichkeit. Eisiges Schweigen herrschte. Der kalte Wind, der von den fernen Abgründen heranwehte, brachte einige Schneeflocken mit sich.

»Das Gewimmer«, sagte Mike unvermittelt. »Es ist weg. Schon die ganze Zeit. Seit wir aus dem Stollen heraus sind.«

Damona wunderte sich, warum ihr das bisher noch gar nicht aufgefallen war. Müde stolperte sie weiter. Lähmende Erschöpfung zirkulierte in ihr, wurde aber von ihrem Zauber unterdrückt. Die letzten Kraftreserven aktiviert. Immer wieder hatte sie zurückgeschaut.

Die beiden entkommenen Geister bereiteten Damona Sorgen.

Ja, jetzt, wo Mike es gesagt hatte, fiel ihr die Stille natürlich auch auf. Sie unterstrich die Aura des Grauenvollen, Unfaßbaren. Sie waren Fremde in einer fremden Welt. In einer tödlichen Welt.

»Als Kinder hat man uns immer vom Fegefeuer erzählt«, sagte sie zu Mike. »Und vom Höllenfeuer. Nichts davon zu merken hier…«

Sie blies sich in die Hände, die vor Kälte rot angelaufen waren.

»Ich glaube es noch immer nicht, daß wir richtig sind. Vielleicht sind wir nur auf einer Welt in einer anderen Dimension gelandet, oder…«

»Die alte Thai Puako Hanshin hat uns nicht angeschwindelt, Mike. Sie sagte, daß der Weg über die Sartuagor nur an einem Ort endet – in Darkoonas Totenreich.«

»Hm.«

Aber Mike Hunter schien noch immer nicht überzeugt zu sein.

»Hoffentlich lebt sie noch.«

»Puako Hanshin?«
Damona nickte. »Die lebenden Toten aus den Klongs von Bangkok – wenn sie das Haus gestürmt haben, nachdem wir durch den magischen Tunnel entkommen waren… Nicht auszudenken.«
»Bastarda wollte mit ihrer Leichen-Invasion nur eines verhindern: nämlich, daß du von Puako Hanshin Einzelheiten erfährst, wie man ins Totenreich gelangt. Nachdem sie das aber nicht mehr verhindern konnte, dürfte Puako Hanshin für Bastarda uninteressant geworden sein. Auch bei der Teufelin müssen Aufwand und Resultat einander rechtfertigen.«
Damit hatte Mike wohl recht.
Bastarda, die Teufelin, hatte verhindern wollen, daß sie ins Totenreich vordrangen. Damona wußte auch, warum. Darkoona, die Totengöttin hatte gemeinsam mit Asmodis hier eine Falle für Damona King vorbereitet. Der Geist Vanessa Kings war der Köder. Den Triumph aber, Damona King und Mike Hunter erledigt zu haben, wollte Bastarda dem Fürsten der Schwarzen Familie nicht gönnen, weil dies auch automatisch seinen Einfluß und seinen Ruf stärken würde.
Deshalb intrigierte Bastarda, die die andere dämonische Supermacht im Schattenreich repräsentiert – die Blutgötter – dagegen an.
Für Damona und Mike bedeutete dies, daß sie vor zwei tödlichen Jägern auf der Hut sein mußten…
Das Säuseln des Windes riß Damona in die Wirklichkeit zurück.
Schneeflocken trieben vor ihnen, umwirbelten sie, tanzten in den Aufwinden. Die Wolkenberge schoben sich bedrohlich näher.
Dann erreichten Damona und Mike den Abgrund. Senkrecht fielen schwarze Basaltwände vor ihnen ab. Hunderte Yards weit ging es hinunter, hinunter, hinunter…
Das Weinen der gequälten Seelen begann schlagartig wieder, lauter und durchdringender denn je!
Damona und Mike aber starrten auf die weiten, weißgrauen Wolkenfelder hinunter, die in der Tiefe wogten.
Es waren andere Wolken als die, die sich schwarz und drohend näher an die felsigen Ränder des Hochtales heranwuchteten, als wollten sie die beiden Menschen unter sich zermahlen.
Ein Meer aus Wolken! Sanfte Wellen kräuselten sich darauf. Unbegreiflicherweise konnte man das selbst aus dieser gewaltigen Höhe deutlich erkennen. Und noch etwas.
Etwas Schreckliches…
Arme ragten aus diesem Wolkenmeer. Gewaltige, überdimensionale Arme, erstarrt, wie knorrige, schwarze Äste. Die Finger zu verzweifelt ausgebreiteten Klauen verkrampft! Ein Alptraum-Ozean…

***

Ben Murray beugte sich über die Sterbende.

Die alte Thai-Frau mit den schlohweißen Haaren schien ihn gar nicht zu bemerken. Sie lag auf dem Rücken, die Hände auf der Brust gefaltet. Ganz still lag sie da – wie tot.

Etwas Kaltes durchfuhr Murray, aber er beherrschte sich.

»Eine Schlange hatte sie in ihrem Würgegriff«, sagte der jüngste von Puako Hanshins Söhnen. Es war der, der weinte.

»Wir kamen zu spät. Wir konnten die Bestie nur noch töten, nicht aber unsere Mutter retten.«

Die alte Frau durchlief ein Zucken. Ihre Augenlider flatterten, dann hob sie sie. Eine knochige Hand schwebte hoch und umfaßte Ben Murrays Arm.

»Nicht mehr – viel Zeit«, flüsterte die Thai. Ihr Gesicht war kalkweiß, jeder Blutstropfen schien daraus gewichen. »Bastarda die Teufelin hat es doch noch geschafft, mich zu bestrafen. Ich – ich dachte… Eine ihrer Schlangen hat mich getötet …«

»Noch leben Sie«, sagte Murray lahm.

Die Thai schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bin tot. Nur mein Wille hält meinen Geist noch zurück… in einer toten Hülle. Keine Zeit für Erklärungen. Ich habe lange gelebt, sehr lange … Es wurde Zeit. Ich – ich bin nicht traurig. Meine Söhne leben … Wenigstens sie. Und glücklicherweise haben auch Sie, Mr. Murray, den Angriff der anderen Schlange überlebt.« Sie winkte, und ihre Söhne verließen leise den Raum. Murray war mit Puako Hanshin allein. Sie atmete nicht mehr, aber noch war ein Schimmer von Leben in ihren Augen.

Das Grauen spiegelte sich in Murrays Gesicht. »Sagen Sie mir, was mit Damona King und Mike Hunter passiert ist. Sie waren bei Ihnen. Pak Nartam hat nur Andeutungen gemacht… Bitte.«

»Ich weiß, Sie sind ein Freund von Miß King und Mr. Hunter… Ich weiß …«, flüsterte die Tote. »Sie leben. Sie leben, Mr. Murray, und sind ins Totenreich vorgedrungen. Weder die Vampirin Sartuagor noch ihre Geister-Kreaturen konnten sie aufhalten. Sie haben etwas geschafft, was vor ihnen noch kein Mensch schaffte …«

»Es ist eine Falle. Das wissen Sie genausogut wie ich und wie Damona und Mike.«

»Ja. Miß King und Mr. Hunter wissen das, Darkoona, die Totengöttin, wird sehr bald erfahren, daß Eindringlinge in ihrem Reich sind. Und sie wartet ja geradezu auf Damona King und Mike Hunter. Mit dem Köder – dem Geist von Damona Kings Mutter.«

»Aber das ist doch – Wahnsinn! Die beiden haben doch keine Chance! Sie stehen allein gegen eine Übermacht. Darkoona macht mit Asmodis, dem Herrn der Schwarzen Familie, gemeinsame Sache, nicht wahr?«

»Ja. Und auch der Graue Tod ist mit von der Partie…«

Ben Murray zuckte zusammen. Noch zu lebendig war die Erinnerung

an den Kampf gegen die Ghouls und ihren menschlichen Anführer Ugo Maruso. Jener Ugo Maruso, der sich schließlich den Götzen des Grauen Todes gestellt und einen Teil des fürchterlichen Dämons in sich aufgenommen hatte. Ugo Maruso brachte das Grauen auf die Erde. Damona und Mike hatten ihn glücklicherweise erledigt, bevor er Schlimmeres anrichten konnte.[1]

»Warum haben Sie es nicht verhindert, Puako Hanshin?«

»Es wäre selbst mir unmöglich gewesen«, seufzte die Tote. Wispernd kam ihre brüchige Stimme über die blutleeren Lippen.

»Warum? Bitte, reden Sie…«

»Damona Kings Schicksal erfüllt sich. Sie kann nicht anders – sie mußte so handeln. Vanessas Geist muß befreit werden, es ist wichtig für die Mächte des Lichts… Alles ist vorherbestimmt. Und die Dinge sind in Bewegung geraten …«

»Haben Damona und Mike eine Chance? Werden sie zurückkehren…?«

»Im Dunkel der Zukunft ist das verborgen. Ich sehe Schatten, bedrohliche Schatten… Die Lichtkräfte sind in großer Gefahr. Das Böse ist auf dem Vormarsch, es erstarkt … Ein fürchterliches Los sehe ich für Damona King, die Tochter der Hexe … Fragen Sie nicht weiter, Mr. Murray, ich kann Ihnen keine befriedigenden Antworten mehr geben. Ich werde schwächer … Mein Geist sehnt sich danach …«

Murray unterbrach die Tote. »Bastarda! Wie paßt die Teufelin in dieses Mosaik?«

»Sie ist die Gegenspielerin von Darkoona und Asmodis. Sie will den Ruhm, Damona King und Mike Hunter zu töten, für sich. Sie wollte verhindern, daß die beiden in Darkoonas Falle gehen. Deshalb wollte sie auch vereiteln, daß sie mit mir reden und den Weg zu der Sartuagor finden, der ins Totenreich führt…«

»Da ist Bastarda also auch hinter Damona und Mike her?« Murray stieß den Satz erregt heraus.

»Ja. Sie wird Mittel und Wege finden, ebenfalls ins Totenreich einzudringen, und dann…«

»Mein Gott!«, murmelte Ben Murray.

Die knochige Hand der Thai krallte sich noch fester in seinen Arm.

»Es ist ihr Schicksal, Mr. Murray. Damona King muß durch die Hölle gehen…«

Wieder brach die Stimme der Toten.

Zwei, drei Sekunden lang schwieg sie. Murray legte seine Hand auf die kalte Hand der Toten, die noch immer seinen Arm hielt.

»Damona und Mike waren nicht allein«, sagte Murray unvermittelt.

»Ein Freund hat sie begleitet. Ein kleiner, buckliger Dämon…«[2]

»Ja, der Dämon vom Schwarzen Schwert; Rainbow, wie er sich neuerdings euch Menschen gegenüber nennt.« Der Kopf der Toten

ruckte, was wohl ein Nicken darstellen sollte. »Der Kleine ist gefangen. Er konnte Damona King und Mr. Hunter nicht begleiten. Er… er geriet in einen Hinterhalt zwischen den Dimensionen. Asmodis Horden, die dort hausen, haben ihn gefangen.«

»Könnte er Damona und Mike helfen? Ich meine, wenn er frei wäre?«

»Vielleicht.«

»Dann sagen Sie mir, wie ich ihm helfen kann! Verdammt, Mrs. Hanshin, wir müssen etwas tun…« Murray brach ab, als er begriff, was er da von Puako Hanshin verlangte. Sie lebte nicht mehr …

Und er – er war nur ein korpulenter Yard-Inspektor, schon viel zu alt, um noch als jugendlicher Draufgänger durchzugehen. Er wußte um das Wirken der schwarzen Mächte, hatte auch schon gegen Vasallen derselben gekämpft, jedesmal aber zusammen mit Damona und Mike. Er hatte kein magisches Wissen, er…

»Vielleicht – vielleicht können wir ihm – und so auch Damona King und Mike Hunter – wirklich helfen…« Die Stimme der Thai-Frau versiegte, war kaum mehr zu hören. Ein Windhauch aus dem Jenseits … Würde Pauko Hanshin nach ihrem endgültigen Tod in Darkoonas Totenreich eingehen?

Sie schien seinen Gedanken lesen zu können, denn sie lächelte plötzlich. »Nein. Meine Seele wird sich an einen anderen Ort zurückziehen, an einen friedlichen Ort des Lichts… Ich weiß es genau, denn man versprach mir dies bereits. Auch Vanessa Kings Seele wird dorthin gelangen, wenn es Damona King gelingt, sie zu befreien … Ein Ort des Friedens … des Lichts.« Puako Hanshins Augen schlossen sich.

»Wir sind vom Thema abge……« Murray schrie plötzlich auf, als ein reißender Schmerz durch seinen Schädel raste. Er fiel hintenüber, spürte die Knochenhand Puako Hanshins nach wie vor aber auf seinem Arm.

Der reißende Schmerz ging von ihr aus!

Murray wollte sich losreißen, aber da löste sich die Hand. Benommen wälzte sich Murray herum. »Was war das?« fragte er. »Warum…«

Puako Hanshin lag still und einsam am Boden. Eine kleine, erstarrte Gestalt. Frieden lag auf ihrem lächelnden Gesicht. Die bleichen Lippen bewegten sich schwach. »Sie wollten, daß wir dem Dämon vom Schwarzen Schwert helfen und damit Damona King und Mike Hunter. Sie haben mich gefragt, wie Sie mithelfen können. Nun – das war alles… Mehr war nicht nötig …«

»Was haben Sie mit mir gemacht, Mrs. Hanshin?«

»Lebensenergie… Ich habe Ihnen einige Monate Ihrer Lebensenergie genommen, Mr. Murray. Vielleicht bin ich damit stark genug, um etwas gegen Asmodis Horden zu bewirken …«

Die Lippen schwiegen, der Unterkiefer sank herunter.

»Mrs. Hanshin!«

»Gehen Sie, Mr. Murray. Kehren Sie nach London zurück. Hier können Sie nichts mehr tun… Leben Sie wohl.«

Wie ein geisterhaftes Singen wehten diese Worte aus weiter, dunstiger Ferne an Murrays Ohren. Oder hörte er die Worte direkt in seinem Geist?

Er starrte die Tote an. Ihre Lippen hatten sich nicht mehr bewegt.

Puako Hanshins Geist hatte sich endgültig von dem toten Körper gelöst…

***

Sie gingen am Abgrund entlang.

Von unten her wütete das unheimliche Wimmern und Heulen zu ihnen herauf. Der Wind, der sich langsam aber beständig zu einem Orkan steigerte trug es mit sich und verstärkte es noch durch seine eigene schaurige Stimme. Schnee fiel wirbelnd aus dem bleigrauen Himmel und überzog den felsigen, kargen Boden mit einer dünnen weißen Schicht.

Damona King blieb stehen und wischte sich die Schneeflocken vom Gesicht. Ihre Haut war so kalt, daß die Flocken nicht einmal mehr schmolzen, sondern prickelnd kleben blieben. Damona fühlte sich wie ein Schneemann.

»Alles klar?« fragte Mike. Er kam hinter ihr. Seine Stimme klang dumpf, weil er sich den Pulloverkragen bis zur Nase hochgezogen hatte.

Damona winkte ab und ging weiter. Das Schneetreiben wurde immer schlimmer. Manchmal konnte sie kaum mehr die Hand vor Augen sehen, dann war alles in einem wimmelnden, heulenden Grauweiß versunken. Der beängstigenden Nähe des Abgrunds war sie sich dabei immer bewußt. Ein paar Schritte zu weit nach links hinüber, und – Aber sie blieb auf Kurs. Das warme, prickelnde Pulsieren des Hexenherzens war ein schwacher Trost. Die Stimme der Hexenherz-Präsens schwieg, wie sie es bereits seit Tagen tat.

»Immerhin hat sie uns gegen die Schmetterlinge geholfen«, murmelte Damona vor sich hin. Der Sturm riß ihr die Worte förmlich von den Lippen.

Sie stapften weiter. Sie mußten aus diesem Hochtal heraus – und irgendwie in tiefere Gefilde gelangen.

Auch wenn sie nicht wußten, was sie dort erwartete, so war hier oben ein Überleben unmöglich.

Damona merkte plötzlich, daß es schon längst nicht mehr allein darum ging, den Geist ihrer Mutter zu befreien. Nein, primär ging es jetzt darum, daß Mike und sie heil aus dieser Sache herauskamen.

Diese Erkenntnis trug nicht gerade dazu bei, daß sich Damona in ihrer Rolle gefiel. Sie kam sich feige vor.

Voraus waren plötzlich in den Wirren des Schneegestöbers schwarze Schatten zu sehen, die hoch hinaufwuchsen.

»Die Felswand«, brüllte Mike.

Noch ein paar Schritte, und sie hatten den vordersten Punkt der rechten Flanke der Felswand erreicht, die das Hochtal umschloß.

Wenn sie hier genausoviel Pech hatten, dann gute Nacht. Es mußte einen Durchgang geben, einen Paß, der aus dem Hochtal hinausführte.

Wenn nicht, dann war ihr Vorstoß ins Totenreich zu Ende. Dann waren sie erledigt.

Damona wurde langsamer und blieb stehen. Wieder war ihr Gesicht eine kalte Maske, schneeüberzogen. Die Wimpern schneeverklebt. Sie wischte mit dem Ärmel darüber. Ihr war kalt bis ins Knochenmark hinein. Wenn sie nur an die Hitze dachte, die in Bangkok geherrscht hatte, dann fühlte sie, wie sich alles in ihr vor Sehnsucht verkrampfte.

Mike war plötzlich neben ihr, berührte ihren Arm. »Ich geh jetzt voraus.«

Damona reagierte nicht gleich, denn sie hatte linker Hand etwas gesehen… Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Sie ging plötzlich los, Richtung Abgrund. Die Aufwinde bliesen winzige Eiskristalle hoch, die ihr ins Gesicht prasselten. Von dem Alptraum-Ozean in der Tiefe war nichts mehr zu sehen. Und doch – er war allgewaltig, er war immerwährend da. Damona ahnte sogar, daß von ihm das Heulen und Jammern ausging, das sie schon gar nicht mehr bewußt wahrnahm. Es war ein stetes Basisgeräusch. Sie sperrte es irgendwie aus ihrer Wahrnehmung aus. Jetzt konnte sie es, sogar ohne Ohrenpfropfen.

Dicht vor dem in die Tiefe abfallenden Rand blieb sie stehen und starrte auf die Treppe.

Sie sah sie und konnte es nicht glauben, daß die Treppe Wirklichkeit war.

Schwarze, steinerne Stufen, die buchstäblich aus der ebenfalls schwarzen, eisverkrusteten Felswand wuchsen und daran entlang in die unergründlichen Tiefen zu dem Alptraum-Meer hinunterführten. Kaum eineinhalb Yards breit, so daß man dicht gegen den vereisten Felsen geschmiegt gehen mußte.

Das war der Ausweg, den sie gesucht hatten.

Blieb die Frage – ob es *wirklich* ein Ausweg war.

»Siehst du sie auch?« fragte Damona halblaut, wobei sie sich halb zu Mike umdrehte.

»Ja.«

»Und?«

»Ich habe kein gutes Gefühl dabei. Wir haben keine Ahnung, wie lange wir bis hinunter brauchen. Wenn wir einschlafen… Ein falscher Schritt, und wir lernen fliegen – und zwar ohne Flügel. Dann lauern

da immer noch die beiden Schmetterlingskreaturen. Wenn die uns auf der Treppe erwischen…« Er ließ seinen Zeigefinger in einer ruckartigen Bewegung an der Kehle entlanglaufen. Eine eindeutige Geste.

»Lauter Wenns und Abers.« Damona verzog das Gesicht. Sie mußte sogar lächeln, es war fast so etwas wie eine Notwehr ihrer vibrierenden Nerven, denn sie wußte genau, daß ihnen keine Wahl blieb.

Oder nur die Alternative, entweder hier oben zu erfrieren, oder sich der schwarzen Treppe anzuvertrauen.

Das sagte sie Mike.

»Ich hab dir nur mein Gefühlsleben unterbreitet«, meinte er. Auf seinem mit Eiskristallen überzogenen Gesicht lag ein wölfischer Ausdruck. Seine Augen funkelten.

»Niemand nimmt auf unser Gefühlsleben Rücksicht.«

»Scheißspiel.«

Damona setzte sich in Bewegung. Sie ging zu der kleinen viereckigen Plattform, in der die Treppe am Abgrund endete.

Als sie sie erreicht hatte, blieb sie noch einmal stehen. Mike kam.

»Ich will jetzt nicht aufgeben, Mike«, sagte Damona trotzig. »Wenn ich es tue, dann kommen wir hier nicht mehr raus. Es ist eine Todesfalle, ob mit oder ohne Darkoonas Zutun.«

»Die Hölle, im wahrsten Sinne des Wortes«, bekräftigte Mike.

»Also, springen wir dem Teufel auf die Zehen.«

»Wir waren schon immer anders als andere Menschen«, versetzte Mike und grinste verzerrt. »Wer ist schon so verrückt und legt sich mit Dämonen und Monstern an? Na bitte. Und das reicht uns noch nicht. Nein, wir müssen auch noch einen Ausflug ins Jenseits machen… Ja, ja, ich bin ja schon still. Verdammt, ich will deiner Mutter genauso helfen wie du. Tut mir leid. Gehen wir, oder?«

Damona strich über Mikes linke Wange, dann drehte sie sich um und nahm die Treppe in Angriff.

Die Stufen waren ebenfalls mit einer dünnen Eiskruste überzogen und dementsprechend glatt. Die rechte Hand ließ Damona leicht über die Felswand gleiten, um so wenigstens einen kleinen Halt zu haben. Links wütete der Sturm, ließ Schneeflocken tanzen und verwirrende Muster entstehen. Der Abgrund, der dort lauerte, bedeutete den sicheren Tod…

***

Der Angriff erfolgte Stunden später mit der jähen Wucht eines alles vernichtenden Blitzschlags!

Damona und Mike hatten Hunderte gefährlich vereister Stufen hinter sich gebracht. Das Schneegestöber tobte noch immer mit ungestümer

Wut. Der Wind riß und zerrte an ihren Kleidern, zerzauste Damonas lange Haare und ließ sie flattern. Immer langsamer kamen die beiden voran. Die Zeichen durchbrechender Schwäche mehrten sich. Aber keiner von beiden dachte daran, aufzugeben. Sie schleppten sich an der Felswand entlang tiefer. Immer im Zickzack-Kurs der steinernen Treppe, die einer Feuerleiter gleich hinunterführte.

Manchmal waren die Stufen nur von einer dünnen Eisschicht überlegt, dann aber konnte es sein, daß sie an ihrem äußeren Rand, der über dem Abgrund schwebte, abgebröckelt waren, mit tiefen Rissen, die sich zur Wand hin verzweigten und anzeigten, daß die geringste Mehrbelastung sie vollends brechen lassen würde. Oder es gab Schneeverwehungen, durch die sich Damona förmlich hindurchwühlen mußte.

Ohne zu wissen, ob der Untergrund überhaupt hielt… Ob der Untergrund überhaupt von einer Treppenstufe gebildet wurde. Oder nur von einer Eisverwachsung, die mit Schnee überschüttet worden war.

Konnte es nicht sein, daß hie und da eine Stufe fehlte?

Damona erwartete es beinahe. Aber bisher hatten sie Glück gehabt. Wenigstens kamen sie noch voran. Und es war auch nicht mehr ganz so kalt wie auf der Hochebene.

Winselnd fuhr der Wind in Risse und Spalten in der Felswand, und manchmal erbebten sogar die Treppenstufen unter der Wildheit der unermüdlich anstürmenden Naturgewalten.

Noch immer orgelte der Sturm aus den Abgründen empor, und Damona und Mike hatten sich daran gewöhnt, mit einem Minimum an Bewegungsfreiheit zur linken Seite hin zügig die Treppe hinunterzugehen. Sie vermieden es, nach links hinüberzusehen, wo die Tiefe klaffte. Sie kannten den Anblick, der sich ihnen dort unten präsentierte – jetzt wieder präsentierte. Es war der Ozean aus weißgrauen Wolken, und auch die schwarzen, gewaltigen Arme, die daraus hervorstachen wie Mahnmale.

Die frostige Kälte biß und brannte mittlerweile selbst durch Damonas Kleidung hindurch. Wie Hunderte winziger Mäuler, die an ihrem Fleisch rissen. Ihr Gesicht spürte sie schon nicht mehr, es war eine kalte, gefühllose Maske.

Je weiter sie nach unten kamen, desto ernster wurde Damona. Sie begann zu ahnen, daß sie es nicht schaffen würden.

So lange waren sie jetzt schon unterwegs, und noch immer war kein Ende der Treppe abzusehen.

Die einfachste Art, einen unerwünschten Eindringling zu erledigen, dachte sie. Ihn einfach ins Leere stoßen lassen.

Kein Ziel, keine Hoffnung…

Nur Eis und Schnee und Wind – und dieses fürchterliche Winseln,

Jaulen, Heulen, Wimmern, Schluchzen…

Und einige unliebsame Kreaturen, setzte sie einen Herzschlag später hinzu, als sie das Flattern hörte!

Als hätten die Schmetterlingskreaturen nur darauf gewartet, daß Damona an sie dachte, tauchten sie auf!

Ihre Angriffsschreie wurden ihnen vom Wind von den Lippen gerissen, verzerrt, auseinandergefasert. Nur Fetzen drangen an Damonas Ohren. Mike hinter ihr fluchte.

Damona blieb stehen und kramte die Luger unter der Lederjacke hervor. Langsam drehte sie sich halb um, darauf bedacht, den Halt zur Felswand auf keinen Fall zu verlieren. Eine Zehntelsekunde lang das Gleichgewicht nicht richtig ausbalanciert – das hätte schon genügt, sie ausrutschen und über den Treppenrand in die Tiefe fallen zu lassen.

Die Schmetterlinge flogen hoch, wurden immer wieder für Sekunden von weißen Schneewirbeln versteckt.

Aber sie kamen näher.

Damonas Finger waren kalt und klamm. Die Berührung des Metalls der Luger brachte Schmerzen. Sie hatte das Gefühl, als würden ihre Finger daran festwachsen.

Mike starrte auch in die Höhe.

Es war düster. Bleigrau, weiß, violett. Der Sturm wurde heftiger.

Verfluchte Kälte! schimpfte Damona in Gedanken.

Die Schmetterlinge wurden abgetrieben.

Das brachte Damona und Mike wichtige Sekunden. »Weiter!« knurrte Mike.

Aber da sah Damona etwas, das viel schlimmer war als die Schmetterlinge…

Sie erkannte die teuflische Falle, in der sie steckten!

Zwei, drei Stufen hinter Mike Hunter gab es keine Treppe mehr!

Es dauerte ein paar Herzschläge lang, bis sie ihr Entsetzen überwunden hatte.

Mike Hunter drehte sich inzwischen ebenfalls um und sah den Weg zurück, den sie gekommen waren. Und auch er sah, daß nur einen Yard hinter ihm der Abgrund gähnte. Es gab keine Stufen mehr hinter ihm! Der Rückweg war ihnen auch hier abgeschnitten worden.

Damona zwang sich brutal dazu, wieder klar und nüchtern zu denken. Keine Panik. Wir müssen weiter. Solange die Schmetterlinge nicht angreifen, haben wir zumindest eine winzige Chance.

Mike schob sie sanft vorwärts. Nicht zu schnell, damit sie nicht ausrutschte. Das Eis funkelte und glitzerte heimtückisch auf den Stufen. Aber die Entdeckung spornte sie wieder an. Sie wurden wieder schneller. Tasteten sich weiter hinunter, während über ihnen und unter ihnen der Tod lauerte…

Er lauerte auf sichere Beute.

Immer öfter sah Damona jetzt zum Himmel. Da! War das nicht ein Schatten… Ein weiblicher, glitzernder Körper mit großen Schmetterlingsflügeln?

Sie mußte sich getäuscht haben. Das graue Schneetreiben verdeckte alles.

Die gläsernen Kreaturen waren bestens getarnt!

Die Zeit verging. Mikes Atem war als stoßweises Keuchen in Damonas Nacken. Er kam dicht hinter ihr.

Als sie stehenblieb, prallte er gegen sie. Damona war völlig geschockt. Sie hatte nicht daran gedacht, daß Mike es noch nicht sehen konnte. Jetzt glitt sie aus, krallte sich verzweifelt an der eiskalten, weißüberzogenen Felswand fest. Ein Fingernagel brach. Sie rutschte ab, fiel vorn über, wie in Zeitlupe zuerst auf die Knie, dann kippte der Oberkörper nach. Damona konnte den härtesten Aufprall mit den Ellenbogen abfangen. Dabei glaubte sie, jeder Knochen im Arm würde zersplittern. Sie schlitterte zwei, drei Stufen hinunter, beherrschte sich, zwang sich, sich nicht zu versteifen. Dann blieb sie liegen, fand trotz der vereisten Treppenstufen Halt.

Mike schrie etwas, was sie aber nicht verstand.

Aber sie spürte, daß Gefahr drohte!

Keuchend und verzweifelt versuchte sie, hochzukommen. Die Luger hielt sie wie durch ein Wunder noch in der Hand. Stumm kämpfte sich Damona in eine kauernde Stellung, zitterte, lehnte sich gegen die Felswand – da donnerte der erste Schuß los und hallte als wildes Echo von scheinbar überall her wieder.

»Die Schmetterlinge!«

Mikes Stimme war vor Grauen verzerrt.

Die Bestien schossen durch das Schneegestöber heran, waren nur noch einen halben Yard von der Treppe entfernt.

Die Frauenkörper waren mit Eiskristallen überzogen. Es funkelte und gleißte. Jede Bewegung zeugte von gewachsener Kraft. Der Sturm konnte ihnen nichts anhaben. Vielleicht auch wurde ihre dämonische Kraft von den teuflischen Einflüssen dieser Welt gestärkt.

Mike feuerte wieder. Eine Schmetterlings-Kreatur wurde getroffen und wie von einer Titanfaust zurückgeschleudert. Wie sie in tausend Glassplittern verging, bekam Damona nicht mehr mit. Der nächste Schuß. Die Kreatur wich spielerisch aus, flog hoch und stürzte sich von oben herab.

Damona machte die blitzartige Bewegung mit ihrer Pistolenhand mit und zog den Stecher unter größten Schwierigkeiten durch. Kein Muskel schien mehr richtig reagieren zu wollen.

Die Kugel blitzte aus dem Lauf.

Mit einem kreischenden Laut riß sich die Schmetterlings-Kreatur herum. Ihr linker Arm verging in einem Splitterregen. Aber die Bestie

war nicht tödlich verletzt.

Sie stürzte herunter.

Ein Hieb schickte Mike, der noch einmal feuerte, gegen die Felswand, er taumelte, versuchte, sein Gleichgewicht zu bewahren, was aber nicht gelang.

Mike schlug lang hin, seine Luger flog in hohem Bogen über den Rand der Treppe. Auch löste sich hinter Mike die Treppe weiter auf…

Damona sah den Vorgang, er fraß sich in ihr Gehirn ein, dann prallte Mike gegen sie. Ihre Hand packte zu, mit der anderen umkrampfte sie die Luger. Das Bündel hatte Mike glücklicherweise nicht losgelassen. Mikes Sturz wurde gebremst. Sein linker Fuß ragte über den Treppenrand.

Die Schmetterlingskreatur griff erneut an.

Mit ihrem vollen Gewicht rammte sie auf Damona und Mike herunter.

Auch Mikes rechter Fuß hing jetzt über dem Abgrund. Damona wurde herumgeworfen, konnte Mike nicht mehr halten. Fiel die Stufen hinunter. Mike schrie. Damona sah, wie er über den Treppenrand fiel, sah, daß er sich festhielt…

Mike Hunter pendelte über dem Abgrund. Verbissen hielt er sich, zog er den Oberkörper hoch, um sich schwer auf die eisüberzogene Treppe zu schwingen.

Die Gläserne sah das natürlich auch.

Sie stürzte sich auf Mike. Aber das war ein Fehler. Besser wäre es gewesen, sie hätte sich zuerst um Damona gekümmert. So aber fand Damona Zeit, sich halb aufzurichten und genau zu zielen.

Sie zog durch. Die Kugel traf den durchsichtigen, geschmeidigen Frauenleib, der davon zerrissen wurde. Als Glasregen verging die Schmetterlingsfrau.

Damona rappelte sich hoch, rutschte halb aus, fiel, kam wieder auf die Füße und war bei Mike, der sich japsend über den Treppenrand quälte.

Ein paar Sekunden lang blieb er liegen, mit geschlossenen Augen.

Damona hielt ihn fest. Sie zitterte vor Anstrengung.

Die Treppenstufen!

Lösten sie sich weiter auf?

Nein, noch nicht. Nur eine Handspanne entfernt, ging es in die unendliche Tiefe. Sie mußten weiter. Schon längst stand für Damona fest, daß die Treppe hier magischen Ursprungs war. Vielleicht hielt ihre Stabilität nur eine gewisse Zeit.

»Komm, hoch mit dir, Alter!« keuchte sie.

Sie half Mike beim Aufstehen. »Hast du sie erledigt? Beide?«

»Ja.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß wir das noch mal überleben.«

»Glück.«
»Hoffentlich hält das noch eine Weile an.«
Damona zuckte die Schultern. Mike erwartete keine Antwort darauf, denn er setzte sich in Bewegung.
Weiter ging ihr Abstieg.
Nicht ganz eine Stunde später mußten sie feststellen, daß ihre Glückssträhne nicht anhielt.
Knapp zehn Yards voraus, im wirbelnden Schneegestöber nur verwaschen zu erkennen, leuchtete ein helles, intensives Blau.
Damona hatte es schon einmal gesehen, vorhin, als sie so abrupt stehengeblieben war.
Aber als sie die Geister-Kreatur erledigt hatte, war das Blau wieder verschwunden. Damona informierte Mike, weil sie das vorhin vergessen hatte.
»Die nächste Teufelei.« knirschte er zwischen den Zähnen hindurch.
Sie näherten sich dem Blau.
Es durchdrang das grauweiße Zwielicht, das Schneegewimmel, strahlte wie ein Fanal der Hoffnung.
Aus dieser Entfernung sah es wie feste Materie aus – ein blauer Torbogen, der sich über der Treppe wölbte. Aber das Blau war Licht. Es schimmerte und gleißte, und je länger Damona darauf starrte, desto schlimmer schmerzten ihre Augen.
Langsam gingen sie näher.
Hinter ihnen lösten sich die Treppenstufen lautlos auf, als hätte es sie niemals gegeben.
»Der Auflösungsprozeß wird schneller,« sagte Mike.
Damona hörte gar nicht richtig hin. Das blaue Leuchten zog ihre Aufmerksamkeit in seinen Bann. Konzentriert näherte sie sich ihm Schritt um Schritt. Ihr Gesicht wirkte angespannt. Sie machte sich Sorgen und Vorwürfe, weil sie Mike und sich in diese aussichtslose Situation hineinmanövriert hatte.
Plötzlich spannte sich Damonas Kopfhaut schmerzhaft an.
Das blaue Leuchten war es nicht, das ihr die Angst grell bis ins Gehirn hineinpeitschte.
Es war die Treppe!
Sie löste sich nicht nur hinter ihnen auf, sondern endete auch vor ihnen, unmittelbar nach dem blauen Lichtbogen, im Nichts…

***

Zwischenspiel im Nirgendwo
Der Dämon vom Schwarzen Schwert gab sich keinen Hoffnungen mehr hin!
Asmodis' Horde hatte ihn gefangen. Er war gefoltert worden. Mit glühenden, schwarzmagisch verseuchten Waffen hatten sie ihn

fertiggemacht. Es war hart gewesen, sehr hart. Er litt jetzt noch furchtbare Qualen. Sein blutüberströmter Körper war zusammengekrümmt.

Als die Brut über ihn hergefallen war, war er oft knapp davor gewesen, es einfach aufzugeben, zu betteln und um Gnade zu flehen und alles zu versprechen, was sie versprochen haben wollten. Aber er hatte es dann doch nicht getan, sondern die Schmerzen ertragen.

Er hatte Damona und Mike nicht verraten. Sie waren seine Freunde.

Seine einzigen wirklichen Freunde. Seit sie ihn aus seinem Kerker in den Katakomben des Grauens befreit hatten[3], stand er auch hundertprozentig auf der Seite der Lichtmächte. Er war ohnehin noch nie überzeugter Angehöriger der Dämonenfamilie gewesen, sondern ein Einzelgänger. Auch hatte er nie einem Sterblichen ein Leid zugefügt. Er war ein Wanderer zwischen den Dimensionen und zwischen den Zeiten gewesen. Ein geheimnisvoller Einsamer…

Dann war er Zeuge geworden, wie Asmodis, der Fürst der Schwarzen Familie, das *Allmächtige Auge* gestohlen hatte. Dies war ein gewaltiges Relikt der Lichtmächte, und einmal in seinem Besitz, hatte sich Asmodis' Macht gemehrt. Der Fürst der Finsternis hatte das *Auge* in der Schwarzen Bibliothek versteckt und den Dämon vom Schwarzen Schwert in die Scheide seines Schwertes gebannt.

Erst Mike Hunter hatte ihn daraus befreit.

Rainbow nannte sich der Dämon vom Schwarzen Schwert jetzt vor den Menschen. Früher schon war er auf der Erde bekannt gewesen; allerdings in einer anderen Gestalt – und mit einem anderen Namen…

Doch daran wollte er sich jetzt gar nicht erst erinnern. Er war am Ende seines langen Weges angelangt. Damona und Mike konnten ihm auch nicht mehr helfen. Die beiden saßen inzwischen wohl selbst tief in der Klemme, daß es auch für sie keinen Ausweg mehr geben konnte.

Der Dämon ahnte nicht, wie recht er mit dieser Ahnung hatte.

Wohl aber wußte er, daß Asmodis und auch Darkoona, die Totengöttin, darüber informiert waren, daß Damona King und Mike Hunter entschlossen genug waren, auf eigene Faust ins Totenreich vorzudringen.

Dementsprechend hatten sie sich vorbereitet.

Der Graue Tod, ein mächtiger Dämon, Erzfeind von Damona und Mike, wartete dort auf sie. Dazu die unzähligen Gefahren des Totenreiches… Rainbow wußte, was für eine Hölle Darkoonas Reich war.

Er war dort gefangen gewesen. Ihm, dem Dämon, hatte es nicht so viel ausgemacht. Aber Damona und Mike hatten keine Chance.

Der Dämon vom Schwarzen Schwert wälzte sich auf die Seite. Sein verkrüppelter Körper schmerzte. Brennende Wogen durchfuhren ihn.

Die schwarzmagische Fessel ließ ihm kaum Bewegungsfreiheit.
Er war verzerrt und verrenkt an dem eiskalten Boden festgekettet.
Stöhnend ließ sich der Dämon wieder in die ursprüngliche Stellung zurückfallen.
Wenn er sich umsah, begann er zu ahnen, was Grauen war. Er fühlte und empfand anders als die Sterblichen. Auch bei seiner Flucht aus dem Totenreich hatte er nicht wirklich Angst gehabt. Nur eine kalte Entschlossenheit war in ihm gewesen. Nie hatte er den Tod – das Verlöschen der Existenz – gefürchtet. Er war allein gewesen, hatte sich für niemanden verantwortlich gefühlt.
Jetzt war das anders.
Er mußte an Damona und Mike denken.
Er hätte ihnen helfen können.
Aber er hing hier fest.
Zwischen den Dimensionen, in einem Kosmos, der unsagbar fremdartig war. Rings um ihn war die Weite dieses Universums.
Eine schwarze Weite – ohne das Licht von Sternen. Nur Finsternis herrschte hier. Man konnte sie fühlen. Sie drang in einen ein, sickerte wie schweres, glühendheißes Blut durch die Adern und lähmte die Körperfunktionen…
Selbst die eines Dämonenkörpers.
Asmodis wußte genau, warum er ihn hier *verankert* hatte.
Es würde noch einige Tage dauern, bis er von dieser Schwärze ausgezehrt war, leergesaugt wie von einem hungrigen Vampir.
Und dann…
Wächter gab es keine. Sie hätte hier nicht lange genug überleben können.
Der Dämon vom Schwarzen Schwert war allein. Die unsichtbaren Fesseln hielten ihn in der Schwärze gefangen. Die Hoffnungslosigkeit überschwemmte ihn, überwältigte ihn. Er hätte geweint, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. Die Schmerzen, die ihn durchrasten, waren nicht so schlimm, wie dieser psychische Schmerz.
Das Nichts.
Grenzenlose Leere. Beklemmende, eiskalte Schwärze.
So mußte es außerhalb des sich ausdehnenden Universums aussehen.
War er dort?
Am Ende der Zeiten, weit entfernt von aller Materie, von Licht?
Der Dämon atmete flach. Er tat es beinahe trotzig. Er hätte auch ohne Atmen hier überleben können. Aber solange er in dieser Schwärze einen Teil seiner angewöhnten menschlichen Gewohnheiten beibehalten konnte, wollte er nicht davon Abstand nehmen. Die Kälte, die ihn umgab, wurde schlimmer. Sein Brustkorb wurde davon wie von einer Stahlklammer zusammengedrückt. Immer stärker…
Wieder zerrte der kleine Dämon an den unsichtbaren,

schwarzmagischen Ketten.
Und dann wurde plötzlich alles anders!
Eine gleißende, nebelhafte Erscheinung entstand unmittelbar vor ihm, ein erleichtertes Seufzen wurde laut.
Das Gespenst brachte Licht in diese unerträgliche Düsternis!
Rainbow sah weg, aber das Licht war überall, rings um ihn. Seine Augen stellten sich blitzartig um. Der Dämon gewöhnte sich an das Licht. Und er stellte sich auch auf die veränderte Situation ein.
»Wer bist du?« krächzte er. »Gehörst du zu Asmodis? Bist du gekommen, um mich noch mehr zu quälen?«
»Keine Fragen, kleiner Freund Dämon…« wisperte die gütige Stimme der Erscheinung, die sich jetzt zu ihrer vollen Größe aufrichtete. Silbergleißende Körperkonturen wurden erkennbar. Langes, ebenfalls silbernes Haar umwehte das ebenmäßige Gesicht. »Ich will dir helfen, keine Angst. Früher einmal hieß ich Puako Hanshin … Du kennst den Namen …«
»Puako Hanshin, die, die Damona King in Bangkok aufsuchen sollte!«
Der Dämon stieß die Worte heraus, wunderte sich, daß er sie hören konnte – obwohl doch rings um sie her nichts als Vakuum herrschte – und Dunkelheit.
Die Erscheinung lächelte sanft. »Stell keine Fragen mehr, Freund, denn ich muß jetzt deine Fesseln sprengen. Wir haben nicht viel Zeit. Asmodis' Horde ist schon auf mich aufmerksam geworden…«
Bevor Rainbow antworten konnte, schlug das Phantom mit einem glühenden Nebelschwert zu.
Klirrend zersprangen die magischen Ketten!
Wirbelnde schwarze Kettenglieder wurden plötzlich sichtbar und verglühten!
Ein Aufschrei wie von zahllosen erlösten Seelen brandete auf, pflanzte sich fort…
Und wurde schlagartig von tierhaftem Gebrüll überlagert!
Die Horde kam!
»Schnell, kleiner Dämon!« drängte die Geisterfrau.
Die Horde!
Abscheuliche Mischkreaturen, halb Schatten, halb Mensch-Tier-Wesen! Es waren jene, die verflucht waren und zwischen den Dimensionen hausten!
Grausame Ungeheuer, die sich von der Energie toter Seelen ernährten…
Asmodis treu ergeben!
Der Dämon vom Schwarzen Schwert kam auf die Füße, ergriff die ausgestreckte, flirrende Nebelhand Puako Hanshin.
Ein ziehender Schmerz hüllte ihn ein.
Die Horde kam zu spät!

Hechelnd jagten die Grauenvollen heran. Winselnd und heulend und schnüffelnd suchten sie jene Stelle in der Schwärze des Nichts ab, an der Rainbow *verankert* gewesen war.

Der kleine, bucklige Dämon war verschwunden!

Nur ein nebelhaftes Abbild von ihm flirrte noch einen winzigen Sekundenbruchteil im Nichts, dann faserte es auseinander.

Von der kraftvollen weißmagischen Stärke des Phantoms Puako Hanshin wurde der Dämon davongerissen. Durch ein Kontinuum, das selbst ihm unfaßlich erschien. Höllenlichterscheinungen flirrten und gleißten. Rot, grün, gelb, violett – gleißende Lichtbahnen vereinten sich in einem blutrot flammenden Punkt voraus…

Zurück blieb die Horde der Grauenvollen.

Die Flucht des kleinen Dämons war gelungen!

Winselnd klagten die struppigen, schattenhaften Kreaturen der kalten Schwärze des Nichts ihre Enttäuschung, heulten ihre grausame Wut hinaus und hechelten nach blutiger Rache…

***

Damona King brach der kalte Angstschweiß aus allen Poren! Wie von einer Säure zerfressen, lösten sich die Treppenstufen hinter ihnen auf. Ein lautloser Vorgang, ein grauenhafter Anblick.

Es blieb ihnen nur die Flucht nach vorn.

Dort flackerte und leuchtete der blaue Torbogen.

Und dahinter lauerte das Nichts.

Damona sah, daß die Steinstufen jetzt nicht mehr vereist waren.

Sie und Mike kamen schneller voran. Das Leuchten des Bogens verstärkte sich. Lichtspeere rasten buchstäblich von dem Bogen aus und verloren sich in dem wirbelnden Chaos des Schneesturms. Das Brausen und Heulen des Windes steigerte sich.

Noch zwei Stufen.

»Es könnte ein magisches Tor sein,« sprach Mike seine Überlegungen aus.

»Oder nur ein Bluff, um uns den Sprung in die Tiefe zu erleichtern. Es soll auch Dämonen mit einem Sinn für makabre Scherze geben.«

Mike Hunter schluckte.

Ein ironisches Lächeln machte Damonas Gesicht zu einer grotesken Eismaske.

»Dann mal los«, brummte Mike. Er sah erschrocken auf die Treppe hinunter, die sich leise knisternd unter seinen Schuhsohlen auflöste!

Mit einem schnellen Schritt rettete er sich auf die nächste Stufe.

Aber die begann sich auch bereits aufzulösen!

Auch unter Damonas Füßen knisterte es jetzt!

Als würde Eis im Zeitlupentempo zerplatzen!

Sprünge verästelten sich, wurden tiefer, dann wirkte der bisher so

massive schwarze Stein plötzlich durchscheinend, man konnte die unfaßbare Tiefe darunter sehen…

Das Wolkenmeer des Grauens!

Damona zögerte noch einen Herzschlag lang. Ihr Blut hämmerte in den Schläfen. Ihre Lippen preßten sich zu einem schmalen Strich zusammen.

Sie versuchte, mit ihren Hexensinnen in die Sphäre des Torbogens hineinzutasten. Etwas zu spüren, irgend etwas, das bewies, daß es ein magisches Tor war, und nicht nur ein Durchgang zu der klaffenden Tiefe dahinter.

Nichts!

Sie spürte nichts.

»Damona, die beiden letzten Stufen…«

Mikes Warnung wäre nicht nötig gewesen. Damona hatte sich entschlossen. Wenn sie Pech hatte, und dieser blaue Bogen kein magisches Tor war, das sie irgendwohin beförderte, dann würde sie in den sicheren Tod stürzen.

Wenn sie nichts tat, dann geschah das ein paar Sekunden später, nachdem sich auch die letzte Stufe vollends unter ihren Füßen aufgelöst hatte.

Sie aber war nicht der Typ, der brav Opferlamm spielte und auf das Ende wartete.

Damona warf Mike einen schnellen Blick zu. Er sagte nichts. Er hob nur hilflos die Hand, es sah aus, als wolle er sie, damit noch einmal berühren, über ihr Gesicht streicheln, aber er ließ es bleiben.

Was hätte Mike auch sagen oder tun sollen? Die Qual stand in seinen braunen Augen. Irrlichternd brannte sie darin. Eine seelische Pein, die so schnell nicht wieder heilen würde.

Damona drehte sich wieder um. Sie sagte auch nichts. Das Knistern unter ihren Füßen nahm zu. Sie konzentrierte sich, spannte die Muskeln an, ignorierte das Brennen und Stechen der Kälte, die bis auf ihre Knochen durchgedrungen war und sie lähmte.

Ganz langsam atmete Damona aus – dann machte sie den entscheidenden Schritt vorwärts…

Ins Nichts!

***

Das gurrende Lachen brach ebenso schnell ab, wie es laut geworden war. Dafür aber näherten sich Schritte der Streckbank, auf der sie mit derben Stricken festgebunden worden war.

Vanessa King drehte den Kopf; es ging nur unter Schwierigkeiten, denn auch um ihren Hals herum lagen die Stricke und ließen ihr kaum Bewegungsfreiheit.

Da stand sie!

Darkoona, die Totengöttin!
Aus spöttischen Augen sah sie auf Vanessa King herunter.
»Nun, wie fühlst du dich, Abtrünnige? Hast du bereut, der Schwarzen Familie und deinem obersten Herrn und Meister, Asmodis, abgeschworen zu haben?«
Vanesssa King schwieg. Sie schloß die Augen und drehte den Kopf zurück, damit sie die Totengöttin nicht mehr ansehen mußte.
Darkoona lachte erneut. Diesmal klang es boshaft und gefährlich.
»Du Närrin hast die Unsterblichkeit verschenkt. Und warum? Wegen eines minderwertigen Menschen. Was konnte er dir schon bieten? Einige Jahre Glück, wie du es wohl nennen wirst. Einige Jahre Wohlstand – und Angst vor der Rache jener, die du zurückgewiesen und verraten hast!«
Noch immer schwieg Vanessa. Sie wußte jetzt alles. Nach dem Tod, den sie als Brigitte Cordy erlebt hatte, war ihre Erinnerung zurückgekehrt. Sie war Vanessa King. Sie war tot, war im Totenreich gefangen und hatte einen Pseudokörper bekommen, wie alle anderen Toten hier. Aber Darkoona trieb ein böses Spiel mit ihr. Sie machte sich einen Spaß daraus, ihren Geist von einem Körper in den anderen zu verpflanzen – und diesen Körper dann wieder zu vernichten. Wie viele Tode Vanessa King in der lange Zeit ihrer Gefangenschaft schon gestorben war, wußte sie nicht mehr.
Das Grauen nahm kein Ende. Es stumpfte sie ab.
Darkoona hatte wieder etwas gesagt, was Vanessa jedoch nicht gehört hatte. Sie war zu tief in ihre Gedanken versunken gewesen.
Schritte.
Das blutrote Flackerlicht von Fackeln huschte über die Decke, sie sah es, als sie die Augen öffnete.
»Du bist tot, Vanessa, aber du hast wieder einen Körper. Und dieser Körper spürt den Schmerz, den man ihm zufügt. Der Schmerz überträgt sich auf deinen Geist, deine Seele, oder wie immer ihr Narren dazu sagt, der Schmerz hinterläßt tiefe Furchen – unauslöschbare Spuren. Folterknechte!«
Zwei muskulöse Männer mit Gesichtsmasken traten an die Streckbank heran. Die Fackeln, die sie getragen hatten, steckten sie in die dafür vorgesehenen Halterungen.
Dann lösten sie die Stricke, die Vanessa King auf die harte Bank fesselten. Ihre Glieder schmerzten. Das Blut hatte sich gestaut, ihre Hände waren wie gelähmt. Es ging Vanessa nicht gut. Sie hatte diesmal zwar einen jungen, bildschönen Körper bekommen, doch war dieser nicht durchtrainiert genug, sondern vor Unterernährung schwach. Auch spürte sie ein scharfes Stechen in den Lungen, wenn sie atmete.
Die Folterknechte zerrten sie grob hoch. Als Vanessa aufschrie,

lachten sie nur. »Angst, Hexe?« fragte einer, ein Berg von einem Mann, dessen Oberkörper nur aus gewaltigen Muskeln zu bestehen schien. Die Haut glänzte wie eingeölt. Beide Folterknechte trugen nur enge schwarze Hosen.

Sie packten Vanessa unter den Achseln und schleiften sie durch die Folterkammer: einen großen, düsteren Raum. Große, verrußte Steine bildeten die Mauern. Im Hintergrund, rechter Hand, führte eine schmale Treppe zu einer Empore hinauf, die die Folterkammer umgürtete, und von der aus schattenhafte Wesen zu ihr heruntersahen. Die Wächter.

Asmodis' Wächter.

Sie gehörten den Horden an, die im Zwischenreich hausten. Darkoona und ihr Verbündeter Asmodis gingen kein Risiko ein.

Überall im Raum standen Folterinstrumente und große Metallschalen auf Dreifüßen, in denen helle Gluthaufen flackerten. Ketten hingen von der Decke. Außer der Streckbank, auf der sie gelegen hatte, gab es noch drei andere. Und – die Eisernen Jungfrauen.

Eine ganze Wandseite war mit diesen grausamen Hinrichtungsschreinen vollgestellt. Spätestens jetzt wußte Vanessa King, was Darkoona sich dieses Mal für sie ausgedacht hatte.

Sie wehrte sich nicht.

Darkoona folgte den Mordknechten mit gleitenden Schritten. Die Totengöttin trug ein weites, fließendes Seidengewand, das ihren Körper umschmeichelte. Das lange, schwarze Haar fiel in weichen Wellen auf die schmalen Schultern. An den Fingern blitzten Diamantringe, um den schlanken Hals trug sie eine goldene Kette, über die der Widerschein des Fackellichts hinwegspielte.

»Diesmal wird es anders sein, Vanessa,« sagte Darkoona leise…

»Vielleicht wirst du diesmal wirklich sterben. Vielleicht habe ich genug von dem Katzund-Maus-Spiel mit dir. Aber du sollst nicht sterben, ohne zuvor eine Qual ganz besonderer Art erfahren zu haben…«

Die Folterknechte öffneten die Eiserne Jungfrau. Mit einem metallischen Knirschen schwang die Vorderseite des Hinrichtungsschreins auf. Er hatte entfernt die Gestalt eines Menschen, ähnlich dem eines ägyptischen Pharaos; wie ein solcher war er außen kunstvoll verziert. Die Innenseite des Deckels jedoch war mit langen, dolchartigen Eisenspitzen versehen.

Vanessa wußte Bescheid.

Man stellte den Todeskandidaten hinein, schloß die Figur…

Sie aber hatte keine Angst vor dem Tod. Auch vor dem letzten, dem endgültigen nicht. Seit sie und ihr Mann James F. King von Brodkin, dem Hexenjäger ermordet worden war, hatte sie eine lange Odyssee hinter sich gebracht. Und war schließlich in Asmodis' Falle gegangen.

Die Zeiten der Schmerzen hatten ihren Charakter verändert. Sie war nicht mehr die trotzige Kämpfernatur, die sie einmal gewesen war. Sie war müde. Sie wollte Ruhe und Frieden.

Daran mußte sie denken, als sie in der Eisernen Jungfrau festgebunden wurde. Die Lederschlaufen lagen hart und kalt auf ihrer Haut. Ihr schwarzes Haar fiel weit über den Rücken. Ihr Körper zitterte, die Stahlspitzen der Deckel-Innenseite blitzten im Fackellicht.

Noch war dieser Deckel geöffnet.

Darkoona scheuchte die Folterknechte mit einer ungestümen Geste weg, als sie ihre Arbeit getan hatten.

Sie stellte sich vor Vanessa King hin, funkelte sie haßerfüllt und triumphierend zugleich an.

»Mach ein Ende, Darkoona,« sagte Vanessa. Ihre Stimme hörte sich gleichgültig an.

»Das werde ich, Abtrünnige. Wie gesagt, vielleicht stirbst du dieses Mal endgültig. Vielleicht wird dein Geist dieses Mal endgültig vernichtet und deine Seele von den Bestien der Horde gefressen. Aber zuvor sollst du noch etwas erfahren…« Darkoona machte eine grausame Pause.

Vanessa sagte: »Du kannst mir keine Angst mehr einjagen, Darkoona.«

»Auch nicht, wenn ich dir sage, daß es mir und meinem Fürsten gelungen ist, deine Tochter Damona ins Totenreich zu locken?«

Vanessa zuckte zusammen. Das Erschrecken ließ ihre Augen glitzern. Sie biß sich auf die Lippen.

Damona… Wie lange schon hatte sie nicht mehr an ihre Tochter gedacht? Es war, als wäre die Erinnerung an sie ausgelöscht gewesen, aber jetzt – »Ja, Abtrünnige, du hast richtig gehört. Sie hat einen Weg gefunden, ins Totenreich zu kommen – ohne zuvor sterben zu müssen. Einen raffinierten Weg, einen, an den selbst ich nicht gedacht habe. Aber das ist unwichtig. Sie ist hier, und ich weiß, daß sie hier ist. Ich weiß sogar, wo sie sich momentan aufhält. Sie hatte keine Chance, niemals. Dies hier ist mein Reich, ich erfahre alles, was darin vorgeht. Du zitterst, Vanessa? Siehst du, es war ganz einfach, dich aus deiner Lethargie herauszureißen. Du warst der Köder, Abtrünnige! Deinetwegen ist Damona gekommen. Sie will dich befreien!« die Totengöttin kicherte hämisch. »Sie ist größenwahnsinnig geworden. Sie will dich tatsächlich befreien.« Ein irres Gelächter schloß sich diesen Worten an.

Vanessa grub ihre Zähne in die Unterlippe. Sie wollte Darkoona nicht zeigen, wie sehr sie diese Worte trafen. Tränen liefen über ihre Wangen, hinterließen silberne, nasse Spuren.

Aber Vanessa schwieg noch immer.

»Kein Kommentar? Gut, Abtrünnige, dann denk für dich allein

darüber nach. Aber beeil dich, du hast nicht mehr viel Zeit!«

Die erschütternde Nachricht, daß Damona hier war, riß Vanessas eiserne Selbstbeherrschung nieder. Sie weinte. Ihr Körper wurde von Schluchzern geschüttelt. Sie konnte nicht mehr vernünftig denken. Die Qual war zu groß. Mein Kind, dachte Vanessa. Meine Toch–Alles vor ihren Augen verschwamm. Die Tränen verschleierten das zur Fratze verzogene Gesicht Darkoonas, und auch das, was die Totengöttin jetzt tat…

Ihre linke Hand hob sich, ergriff den Deckel der Eisernen Jungfrau – und warf ihn sodann ruckartig zu…

Finsternis kam – und mit ihr rasten die Dolchspitzen auf Vanessa zu!

***

Damona King trat ins Leere!

Finsternis hüllte sie ein, Wind heulte und pfiff und zerrte an ihrem Körper. Damona hatte das Gefühl, zerfetzt zu werden.

Für die Dauer eines Herzschlags raste grauenhafte Angst durch ihren Schädel, dann aber traf ihr Fuß unerwartet auf etwas Hartes! –Boden!

Damona war darauf nicht mehr vorbereitet gewesen, knickte in den Kniekehlen ein, wollte sich noch fangen, das Vorwärtstaumeln ausbalancieren, dazu aber war es zu spät. Von ihrem eigenen Schwung vorwärtsgerissen, fiel sie hin, es gelang ihr nicht einmal, die ärgste Wucht des Aufpralls abzufangen.

Die Dunkelheit war wieder verschwunden, das Wüten des Sturms ebenfalls. Nur ihr Körper schmerzte, als wäre er durch einen Fleischwolf gedreht worden. Die Überraschung lähmte sie noch immer. Mit ihrem Leben hatte sie schon abgeschlossen gehabt. Den Sturz in die bodenlose Tiefe konnte man nicht überleben.

Es sei denn, man war ein Superheld, und so kam sie sich nun wirklich nicht vor.

Damona blieb liegen, dachte an gar nichts, es war ein unbeschreibliches Gefühl, den harten, steinigen Boden unter sich zu fühlen, zu spüren, daß man lebte. Sie roch den Geruch von feuchtem Gras, von lehmiger Erde, von kalten, nassen Steinen… Und die unverkennbare, frostige Aura des einsetzenden Winters. Die Schmerzen ließen nach: Sie war nicht tief gefallen. Allerdings breitete sich in ihrem Kopf ein dumpfes Dröhnen aus.

Damona schüttelte die Schwäche ab und stemmte sich auf einen Ellenbogen hoch. Lange war sie nicht weggetreten gewesen. Sie sah sich schnell um. Eine weite Ebene, die genausogut irgendwo im schottischen Hochland hätte liegen können. Ein grauer Himmel, aber keine Wolken, und auch kein Schneegestöber. Auch war es hier nicht so beißend kalt.

Damona atmete ein, stand auf, kämpfte die Lethargie nieder. Es hatte

so gut getan, zu liegen, das Brennen der Muskeln zu spüren, und wie sie sich entspannten.

Sie wankte ein paar Schritte weit. In der Ferne konnte sie einen Hügel sehen. Ein paar verkrüppelte Bäume. Auch sah sie jetzt, daß es auch hier vor kurzer Zeit geschneit haben mußte, denn ähnlich einem feinen Zuckerguß hatte sich hie und da zwischen den Steinen Schnee halten können.

Plötzlich aber zuckte Damona zusammen, wirbelte herum und starrte auf die Stelle, an der sie das magische Tor ausgespien hatte.

Nichts deutete darauf hin, daß es dort ein Tor gab. Grau und unwirtlich präsentierte sich die Landschaft.

Wo blieb Mike?

Über ihre geglückte Flucht aus der Todesfalle war sie für ein paar Augenblicke lang so froh gewesen, daß sie gar nicht mehr an ihn gedacht hatte. Jetzt schämte sie sich dessen, obwohl sie genau wußte, daß das nur eine verständliche Reaktion gewesen war.

»Mike…«

Sie sagte seinen Namen ganz leise und fühlte, wie die Angst kam.

Er hätte doch unmittelbar nach ihr durch das magische Tor gehen müssen! Er mußte doch gesehen haben, daß sie plötzlich verschwunden – und nicht in die Tiefe abgestürzt war!

Warum kam Mike nicht?

Hatte sich die Treppe schneller als erwartet aufgelöst?

War Mike in den Abgrund gestürzt?

Damona begann am ganzen Leib zu zittern. Die Erschöpfung, die klebrige Schwere, die immer nachdringlicher in ihr kreiste, wie flüssiges Blei – und jetzt die Angst um Mike ließen Damona schier durchdrehen. Sie biß sich auf die Lippe, und als das nicht half, auf die Knöchel ihrer linken Hand. Ein Laut kam über ihre Lippen, der ganz tief in ihrem Körper entstanden war, und der kaum mehr etwas Menschliches an sich hatte.

Niemand hörte sie.

Ringsum blieb alles still.

Mike Hunter erschien nicht.

***

Wiedergeburt! raunte es in den Tiefen ihres Verstandes.

Ein schmerzhafter Ruck, und sie fühlte sich in einer körperlichen Hülle verankert. Sie schrie, aber niemand hörte diese Schreie. Sie kamen nie über die Lippen des Mädchens, das sie mit ihrem Geist übernommen hatte!

Ein ratschendes Geräusch!

Das dünne Stoffkleid wurde von gierigen Pranken zerfetzt. Vanessa King reagierte, übernahm die Steuerung des Körpers. Er war nur eine

tote Hülle gewesen, bevor sie gekommen war. Ein Pseudokörper. Darkoona hatte nur geblufft. Sie hatte sie wieder nicht endgültig getötet.

Hände strichen über den nackten Körper.

Rauhe Männerstimmen brüllten durcheinander.

In dem Augenblick, in dem Vanessa die Augen ihres neuen Körpers öffnete, verging ihre Erinnerung wie in einer grellweißen Nova!

Cyrdia, durchzuckte es ihren Sinn. Ich bin Cyrdia. Aber – wo bin ich? Warum -?

Sie wollte sich bewegen, da bemerkte sie die straff um ihre Handund Fußgelenke gezogenen Stricke. Steif wie ein Brett stand sie an einem knorrigen Pfahl. Sie war gefesselt! Sie konnte sich nicht bewegen.

Der Wind fuhr fauchend in ihr langes schwarzes Haar.

An ihrer Wange spürte sie ein Brennen. Eine Narbe, die jetzt brannte, als wäre es eine offene Wunde, die man mit Salz ausstreicht.

Cyrdia begriff nichts. Sie war halb nackt. Das weiße Gewand war zerfetzt und bis zu ihren Hüften hinuntergestreift worden. Tief schnitten die Stricke in ihr Fleisch.

Die Kälte sickerte in sie ein.

Cyrdia versuchte, den Kopf zu bewegen. Vorhin hatte sie Stimmen gehört – Männerstimmen.

Wo –Der Anblick, der sich ihr präsentierte, traf sie wie ein brutaler Fausthieb! Wie von einer eiskalten Klauenhand berührt, zuckte das Mädchen zusammen.

Der riesige Adler flatterte unruhig mit den Schwingen, hob den Schädel und stieß ein heiseres Krächzen aus. Bösartig funkelten die großen Knopfaugen.

Der Mann, der vor diesem Riesentier stand, drehte sich um. Er war ganz in eine silberne Rüstung gekleidet. Das Visier war geschlossen, jedoch konnte Cyrdia trotzdem die unnatürlich großen Fischaugen erkennen, die hinter den schmalen Schlitzen in einem düsterroten Feuer glommen.

»Sie ist aufgewacht!« Dumpf grollte die Stimme hinter dem geschlossenen Visier hervor.

»Das ändert nichts an der Abmachung, Gooldor!«

Jetzt erst sah Cyrdia den anderen Mann, einen muskulösen, gedrungenen Barbarenkrieger mit einem Fell-Lendenschurz, welcher von einem breiten Ledergurt gehalten wurde. Der Barbar hielt einen massiven Schild in der Linken, in der Rechten eine gewaltige Streitaxt.

Und – er saß im Sattel einer gigantischen Schlange, dicht hinter dem häßlichen Dreiecksschädel, der jetzt langsam gleitend in die Höhe wuchs.

»Dann mag der Kampf beginnen«, brüllte der Ritter haßerfüllt.

»Aber wisse, Cyrdia ist mein, sie war mein, und sie wird mein

bleiben. Nie überlasse ich sie dir, es sei denn, du besiegst und tötest mich.«

»Das werde ich, Gooldor!« sagte der Barbar entschlossen.

Der Ritter stieß einen häßlichen Fluch aus und warf sich mit einer kraftvollen Eleganz und Beweglichkeit, die Cyrdia ihm nicht zugetraut hätte, in den Sattel des Riesenadlers.

»Du nimmst mir mein Weib nicht!« stieß er gepreßt hervor. »Du verhinderst nicht, daß ich sie bestrafe!«

Ein Ruck am Zügel, und der Adler flatterte hoch.

»Keine Angst, schöne Cyrdia«, rief der Barbar ihr beruhigend zu.

»Ich lasse nicht zu, daß er dich tötet! Ich werde für dich kämpfen – und wenn Gooldor getötet ist, werde ich dich zu meiner Frau machen!«

Cyrdia stieß einen Schrei aus. »Nein! Laßt mich gehen«, flehte sie.

»Bitte! Ich weiß doch nicht einmal, wer ihr seid!«

»Daran ist diese Bestie Gooldor schuld! Er hat dich geschlagen. Du warst lange, ohne Bewußtsein. Die Eifersucht hat ihn verrückt gemacht. Wir waren ein Liebespaar, Cyrdia. Er erfuhr davon und will dich verbrennen, wie man es mit Hexen macht. Das aber werde ich nicht zulassen! Niemals!«

Der Riesenadler katapultierte sich in dunstiggraue Höhen empor.

Silberlicht gleißte über die Rüstung Gooldors. Der Barbar winkte Cyrdia mit einem Hochrucken des Schildes, dann schnalzte er der Schlange zu. »Hoch, Zyrzyr!«

Der Schlangenschädel ruckte hoch, pendelte hin und her. Cyrdia starrte auf den breiten, sanft gebräunten Rücken des Kriegers. Sie erinnerte sich nicht, seine Geliebte gewesen zu sein. Sie kannte ihn nicht. In ihrem Unterbewußtsein regte sich etwas, drängend…

Gooldor griff an! Mit einem wilden Schrei zwang er seinen Riesenadler tiefer. Wie ein Geschoß, mit vorgestreckten Klauen, raste das Tier auf den Schlangenreiter zu!

Die Silberlanze war angelegt und zeigte genau auf die Brust des Schlangenreiters!

Cyrdia schrie voller Panik und Grauen. Der Schlangenreiter reagierte. Er rief seinem Reittier etwas zu, Muskeln zuckten, wellenförmig raste ein Zucken über den feucht schimmernden geschuppten Leib – der Schädel ruckte zur Seite weg.

Mit einem gellenden Kreischen schoß der Adler ins Leere.

Die Axt des Barbars flirrte durch die Luft, traf auf Metall. Ein lautes Krachen, ein entsetzter Schmerzensschrei. Der Adler kreischte wieder. Die beiden Todfeinde, die für einen Sekundenbruchteil nebeneinander geschwebt waren, lösten sich. Der Adler riß sich mit seinem Reiter hoch in die Luft, die Schlange zog den Schädel ein, ließ ihn ganz dicht über dem steinigen, kargen Boden schweben.

Der erste Durchgang.

Der Adler breitete die Schwingen aus, sein Reiter legte die Lanze erneut an. Schweigend zwang er das Riesentier zum zweiten Angriff.

Und dann stieß das Riesentier wieder herunter. Schwingen peitschten kraftvoll und majestätisch die kalte Luft, ein Brausen und Rauschen schwoll an, als der Adler dicht an Cyrdia, die wie gebannt dem Kampf folgte, vorbeifegte.

Der Schlangenreiter stieß einen Schrei aus, die Schlange reagierte, zuckte hoch, eine lange Spaltzunge erschien zwischen den dolchartigen Zahnreihen. Die Gegner prallten gegeneinander. Die Lanzenspitze schlug in den Schlangenschädel, durchbohrte ihn – und rammte in den Körper des Schlangenreiters. Der Barbar war diesmal nicht schnell genug gewesen. Mit jäher Gewalt wurde er aus dem Sattel gerissen und flog durch die Luft. Hart schlug er auf dem steinigen Boden auf, die Hände ausgebreitet, blieb er liegen. Sein Helm kullerte noch ein paar Meter über den Boden und blieb dann ebenfalls liegen.

Zuckend verendete die Riesenschlange.

Der Ritter aber stieß einen lauten Triumphschrei aus. Der Adler landete mit gespreizten Schwingen.

Cyrdia wurde von Grauen erfüllt. Peitschende Windstöße fauchten heran. Gooldor glitt aus dem Sattel des Adlers und kam auf sie zu. Langsam hob er seine Rechte und zog den Silberhelm von seinem Kopf.

Zum Vorschein kam das aufgedunsene Gesicht eines Haifisches!

Kalte Augen starrten sie an *und* schickten ihre Kälte bis tief in Cyrdias Seele. Sie bäumte sich in den Fesseln auf.

»Jetzt bezahlst du deine Untreue, Weib!« knurrte das Ungeheuer.

Das Maul klaffte leicht auf. Im Unterkiefer saß eine Reihe blitzender Reißzähne. Eine Nase hatte der Unheimliche nicht, nur zwei kluftige Öffnungen in der Mitte des spitz zulaufenden Fischgesichts.

Die rotglühenden Augen saßen an der Seite des Schädels.

»Du bist verrückt! Ich kenne dich nicht! Geh weg!« kreischte Cyrdia. Verbissen riß sie an den Stricken. Der Barbar, der sie vor diesem Ungeheuer hatte retten wollen, war tot. Gooldor hatte gesiegt. Er kam, um sich seinen Preis zu holen…

Ihr Leben!

Der Unheimliche zog einen Dolch. Mit einem leise schabenden Geräusch glitt die Waffe aus der Scheide.

»Du hast mich betrogen – mit diesem Barbaren. Dafür stirbst du…«

Das Ungeheuer stieß diese Worte keuchend und haßerfüllt heraus – und sprang vor. Die Hand mit dem Dolch zuckte von oben her auf Cyrdia herunter…

***

Damona King hatte das Gefühl, auf einen Schlag um Jahre gealtert zu sein. Mike war und blieb verschwunden. Er kam nicht. Das konnte nur eines bedeuten: Er hatte es nicht mehr geschafft, der Todesfalle zu entkommen.

Er war in die Tiefe gestürzt.

Er war – tot.

Alles in ihr krampfte sich zusammen, wehrte sich dagegen, das wirklich zu akzeptieren. Damona wandte sich ab. Alles in ihr war kalt und wie tot. Mit Mike war auch ein Teil von ihr gestorben. Sie fühlte sich einsam, verloren – winzig klein in dieser unwirtlichen, lebensfeindlichen Umgebung. Jetzt sah sie ein, wie vermessen dieses Unternehmen gewesen war. Sie hatte an Grenzen gerührt, die besser tabu bleiben. Das Totenreich war eine Hölle für die, die darin existierten – die Seelen der Toten. Aber für Lebende war es noch viel schlimmer. Eine gewaltige, alles verschlingende Falle.

Ja, jetzt hatte sie es kapiert.

Und für diese verdammte Erkenntnis hatte Mike mit seinem Leben bezahlt.

Sie war so erregt und nervös, daß sie zitterte. Die Tränen unterdrückte sie, ließ ihnen nicht ihren Lauf. Eiskalt war sie. Tödlich entschlossen, es der Totengöttin zu geben. Sie wollte sie erledigen. Dieses verdammte Schwein! Irgendwann hatte Damonas jäher Haß einen Punkt erreicht, wo er in sich zusammensackte. Sie wurde ruhiger, auch zitterte sie nicht mehr. Mechanisch setzte sie Fuß vor Fuß.

Ihr Ziel war der Hügel, den sie aus der Ferne gesehen hatte. Ihre Erschöpfung war wie weggeblasen. Der Haß und der Trotz putschten sie auf. Wie flüssiges Feuer zirkulierte das Blut in ihr. Die sonst so ausdrucksstarken Hexenaugen, in denen sich ein Mann hatte verlieren können, glitzerten kalt wie – Eiskristalle – und voll tödlichen Hasses.

Damona hielt die Luger in der Hand. Den Silberdolch, drei Reservemagazine sowie die weißmagische Kreide hatte sie dazuhin noch.

Die ganze andere Ausrüstung war in dem Bündel, das Mike getragen hatte. Auch die wenigen Lebensmittel.

Egal.

Damona schritt über die weite, steinige Ebene. Wind kam auf, säuselte klagend über das trostlose Land.

Das Winseln der Seelen aber war und blieb verschwunden. In dem Moment, in dem sie durch das magische Tor gegangen war, hatte es aufgehört.

Damona vermutete, daß das mit dem Wolkenozean zusammenhing. War das das – Fegefeuer? Diese Welt hier mußte unter der Wolkendecke liegen.

Damonas Gesicht war eine kalte Maske. Nur die Augen darin lebten in einer beängstigenden Art und Weise.

Sie sah die Bewegungen auf dem Hügel, erstarrte, kniff die Augen zusammen und sah genauer hin.

Vorhin war der Hügel leer gewesen, öde wie die ganze Landschaft ringsum. Jetzt aber sah Damona deutlich den Pfahl, der dort in den Boden gerammt war – und das halbnackte, schwarzhaarige Mädchen, das daran gefesselt war.

Es durchlief sie wie ein Stromschlag, als sie im gleichen Augenblick auch die Gefahr erkannte, die der Hilflosen drohte!

Ein riesenhafter Adler hüpfte flügelschlagend wie ein dressierter Hund hinter einem hochgewachsenen Mann her, der eine Silberrüstung trug.

Der Mann in der Rüstung zog einen Dolch und federte mit einem gewaltigen Satz vor!

Der Kerl wollte das Mädchen töten!

Aber da spielte Damona nicht mit!

Ihr ganzer angestauter Schmerz, ihr Haß, ihr grenzenloser Zorn – all das entlud sich in einer instinktiven, gedankenschnellen Reaktion…

***

Gooldor wurde von seiner irrsinnigen Eifersucht überwältigt. Er wollte Cyrdia tot sehen, tot, tot, tot!

Er riß den Dolch aus der Scheide und stürzte vor. Seine Augen weiteten sich, sein Fischmaul klaffte auf, die Wulstlippen formten einen stummen Schrei. Stirb! gellte es in Gooldors Schädel. Stirb, wie auch dein verdammter Liebhaber!

Das Entsetzen prägte Cyrdias einstmals so schönes Gesicht.

Gooldors Messerhand ruckte hoch. Noch ein halber Schritt, ein Gedankenimpuls, dann würde der tödliche Stahl in ihr Herz fahren.

Sie schrie nicht. Sie starrte ihn nur an. Was für eine Blenderin sie war! Was für eine elende Gauklerin!

Nicht einmal jetzt, im Angesicht des Todes, der gerechten Bestrafung, gestand sie ihre ruchlose Tat!

Gooldor war nahe genug. Cyrdia riß an den Stricken, die sie an den Pfahl bannten. Sie kam nicht frei. Sie wimmerte.

Gooldor rammte seine Hand nach unten…

In seinem Schädel hämmerten dumpfe Schläge. Das Zischen des Stahls mischte sich mit dem heiseren Aufschrei des Reitadlers hinter Gooldor!

Ein Flattern, das Brausen der riesigen Schwingen…

Scharfe Klauen wischten über Gooldors Schädel, schleuderten ihn zur Seite. Die Rüstung behinderte ihn. Er fiel, überschlug sich, die Atemluft wurde ihm aus den Lungen gedroschen. Blutigrot wirbelte es

vor seinen Augen.
»Szorgosch!« keuchte er. Warum griff ihn der Reitadler an? Er hatte ihn aufgezogen, seit er ihn damals aus dem dritten Vorhof der Hölle geholt hatte.
Der Adler kam wieder!
Mit vorgereckten Klauen stieß er auf ihn herunter, die Flügel wirbelten, peitschten die Luft, fetzten Gooldors Schrei auseinander.
Kreischend schrammten die Klauen über die Rüstung. Gooldor flog herum, schlug wieder hin, daß er schier die Besinnung verlor.
»Nicht! Szorgosch!« schrie er. Blut rann über seinen Schädel. Die Klauen hatten tiefe Wunden gerissen. Mit einer mächtigen Anstrengung taumelte Gooldor hoch. Sein Reitadler schraubte sich in die Höhe und stieß dabei ein widerliches Kreischen aus. Die großen Augen funkelten.
Das Tier schoß wieder herunter. Gooldor begann zu laufen. Er kam nicht weit.
Nur zwei Schritte.
Als er sich im Laufen halb umwandte, wischte der Riesenschatten heran, Federn schlugen in das ungeschützte Gesicht des Fischköpfigen, die Krallen fuhren tiefer gegen die Rüstung, fetzten sie auf.
Fürchterlich wütete der Adler, riß seinen Herrn hoch, und Gooldor starrte aus nächster Nähe in die riesigen Augen. Fast glaubte er, eine gewisse haßerfüllte Intelligenz darin lesen zu können. Der Adler stieß einen wilden Schrei aus. Gooldor wurde davongeschleudert, wirbelte durch die Luft.
In den Abgrund, der auf der linken Hügelflanke klaffte.
Gooldor bekam schlagartig keine Luft mehr, sein Herz schien auseinanderzufliegen!
Stöhnend krachte er auf den steinigen Boden und blieb liegen.
Verrenkt wie eine bizarre Plastik. Tot.
Er hatte sich das Genick gebrochen.

***

Die letzten paar Schritte den Hügel hinauf taumelte Damona!
Noch immer hielt sie einen Teil ihres Geistes im Schädel des Riesenadlers festgekrallt. Die Bestie verhielt sich ganz ruhig. Wie ein Denkmal kauerte sie am Abgrund, die gewaltigen Flügel an den Leib gezogen, die schwarzen Augen wie hypnotisierend auf sie gerichtet.
Damona erreichte den Pfahl. Das Mädchen hing schlaff in den Stricken. Sie hatte die Besinnung verloren.
Damonas Atem flog. Die Luger schußbereit in der rechten Faust, wirbelte sie um die eigene Achse, sah sich um. Der Kadaver einer gewaltigen Schlange, ringelte sich rechter Hand an dem Pfahl vorbei. Etwas weiter entfernt lag ein Barbarenkrieger. Er war tot, die Wunde

in seiner Brust war sogar aus dieser Entfernung zu sehen.

Damona zog den Silberdolch und schnitt die Ohnmächtige los.

Schlaff sackte sie ihr in die Arme. Damona ließ sie sanft auf den kalten Boden gleiten, steckte Dolch und Luger weg und kniete sich nieder. Der Adler krächzte unruhig. Sein primitiver Geist wehrte sich gegen die fremde Präsenz. Aber Damona konnte seinen Widerstand mühelos niederkämpfen.

Auch damals, als Bastardas Bestien New York angegriffen hatten, war es ihr gelungen, die Riesengeier auf diese Art und Weise zu *übernehmen*.[4]

Sie prüfte Puls und Atmung des Mädchens. Alles in Ordnung. Sie war nicht verletzt.

Keinen Gedanken verschwendete Damona an die Frage, wie sie den Adler kontrollieren konnte. Es war einfach so, vielleicht hatte auch die Hexen-Präsenz ihre unsichtbaren Finger im Spiel.

Der Adler gehorchte ihr jedenfalls, das allein war jetzt ausschlaggebend.

Das Mädchen erwachte stöhnend und richtete sich auf. »Gooldor…«, stieß es hervor und sah sich angsterfüllt um.

»Er ist tot«, sagte Damona. »Komm, steh auf. Wir müssen…«

»Wer bist du?«

»Ich heiße Damona.« Sie war dem Mädchen behilflich. Es errötete.

Schmale Hände zupften an dem zerfetzten weißen Gewand, das nichts mehr von dem üppigen, aber dennoch geschmeidigen Körper verbarg. Gänsehaut überzog ihn. Das Mädchen fröstelte.

»Du hast Gooldor getötet?«

»Ja, und jetzt komm. Du holst dir den Tod, wenn wir noch lange in dieser Kälte herumstehen.« Damona zog das Mädchen mit sich.

»Wie heißt du?«

»Cyrdia.«

»Gut Cyrdia. Sag mir, wo du wohnst, dann…« Damona unterbrach sich, wandte den Kopf und sah das Mädchen an. Auch Cyrdia musterte sie, gab jedoch keine Antwort. Etwas wie Erkennen flackerte in den ausdrucksstarken Augen, erlosch jedoch sofort wieder.

Damona hatte es bemerkt, aber eine andere Frage beschäftigte sie in diesem Augenblick viel mehr: Cyrdia sah nicht aus wie – tot. Das aber mußte sie sein, denn dies hier war das Totenreich!

Damona schüttelte sich. Ihr war kalt. Die Aufregung ließ sie zittern.

»Der Adler!«

Cyrdia blieb stehen, riß sich los. Das Riesentier breitete die Flügel aus und bewegte sich unruhig. Der Hakenschnabel klaffte auf, eine kleine, rote Zunge war zu sehen und schäumiger Geifer flockte, als der Adler schrie.

Ruhig! wisperte ihm Damonas Geist zu. *Ruhig!*

Die Bestie gehorchte, zog die Flügel wieder an den Leib und erstarrte.

»Ich habe Angst.«

»Er tut dir nichts. Ich beherrsche ihn. Komm.«

Damona zog Cyrdia weiter. Die Lanze Gooldors steckte in der dafür vorgesehenen Sattelhalterung, ebenso eine Armbrust sowie ein Köcher voller Pfeile.

»Du bist eine Zauberin«, hauchte Cyrdia ehrfurchtsvoll. »Wie sonst könnte es dir möglich sein, diese Bestie zu beherrschen!«

»Red nicht, steig auf!« Damona half nach, so gut es ging. Das Mädchen war von den Strapazen und der Kälte geschwächt. Allein hätte sie nicht in den Sattel des Adler klettern können.

Dann zog sich Damona hinauf, kam hinter Cyrdia zu sitzen und gab dem Riesentier den Gedankenbefehl, aufzusteigen.

Flügelschlagend und hoppelnd setzte sich der Adler in Bewegung, dann sackte der Steinboden förmlich unter ihnen weg.

Warum verstehe ich ihre Sprache? Warum versteht sie mich? Was ist das nur für eine Welt, in der die Toten ein zwar altertümliches, aber nichtsdestotrotz recht irdisches Dasein fristen?

Damit hatte sie nicht gerechnet. Aber, so fragte sich Damona, was hatte sie dann vorzufinden erwartet? Die Hölle, so wie sie in zahlreichen Abbildungen dargestellt war? Große, dunkle Hallen mit gewaltigen Messingtöpfen voller Unglücklicher, die über kleiner Flamme schmorten?

»Erzähl mir von dir, Cyrdia«, bat Damona das schweigende Mädchen.

Das Flügelschlagen des Adlers verursachte ein stetes Rauschen.

Der Wind fegte heran, schlug ihnen in die Gesichter.

»Es gibt nichts zu erzählen. Ich *weiß* nichts. Ich habe keine Erinnerung.«

»Weshalb wollte dich der Mann in der Silberrüstung töten?«

Cyrdia zuckte die Schultern. »Er behauptete, er wäre mein Mann. Ich soll ihn mit jenem Barbaren betrogen haben. Aber davon weiß ich nichts mehr. Bevor der Barbar mit Gooldor um mein Leben kämpfte, sagte er mir, daß ich geschlagen worden sei und lange besinnungslos war.«

»Dann weißt du auch nicht, woher du kommst?«

»Nein, Ich weiß nichts, überhaupt nichts. Nur…« Cyrdia zögerte, »seltsam fühle ich mich. Vorhin glaubte ich, dich zu kennen, gut zu kennen. Und es kam mir auch vor, als gehöre ich nicht hierher.«

Lieber Himmel, dachte Damona, was soll jetzt nur werden? Ich kann sie doch nicht –Der Adler kreiste, weil sie ihm keinen konkreten Flugbefehl gegeben hatte, und sie wußte ja auch nicht, wohin sie sich jetzt wenden sollte. Eine leise Stimme in ihr wollte sie dazu bewegen, die schwarze Felswand zu suchen, das Hochtal, aus dem sie mit Mike gekommen war…

Die Stelle am Fuße der schwarzen Felswand zu finden, an der Mike liegen mußte.

Tot. Zerschmettert.

Cyrdia zuckte zusammen. »Da…«

Damonas Kopf ruckte hoch, sie starrte in die Richtung, die Cyrdia ihr zeigte. Der Anblick verschlug Damona den Atem!

Sie sah – die Alptraumburg!

***

Sie gab dem Reitadler den Flugbefehl.

Das Riesentier streckte sich, gewaltig arbeiteten die Flügel und trugen den massigen Körper mit den beiden Reiterinnen über Talgründe, Hügel, über Felsen, Bäche und Wiesen, die von Dunstschleiern überflirrt wurden.

Im Näherkommen sah Damona Einzelheiten. Die Burg war wuchtig, trutzig – und sogar aus dieser Entfernung schon wie eine manifestierte Todesdrohung.

Gewaltige Mauern umgürteten den Haupttrakt, der sich majestätisch in die Höhe erhob – und niemals zu enden schien.

Ja, die Türme der Alptraumburg wuchsen förmlich in die weißgraue Wolkenschicht hinein!

Ein schmaler Weg führte den Felsen hinauf und endete an einem Tor. Damona sah keine Bewegungen – dazu waren sie noch zu weit entfernt.

Aber mit jedem Flügelschlag des Adlers wurden sie näher an dieses schwarze, bizarre Bauwerk herankatapultiert.

»Ich – ich kenne diese Burg«, sagte Cyrdia unvermittelt. »Ich sah sie schon einmal. Darkoona…«

»Was ist mit ihr?«

Cyrdia schwieg, schien sie gar nicht gehört zu haben.

Damona beugte sich vor. Das Hexenherz an der Silberkette pendelte vor. Die Idee hatte Damona im gleichen Augenblick. Konnte es nicht sein, daß Cyrdias Erinnerungsverlust durch schwarze Magie herbeigeführt war?

Vielleicht half dann das Hexenherz?

Damona nahm den schwarzen, herzförmigen Stein in die Hand und preßte ihn ohne Vorwarnung in Cyrdias Genick. Das Mädchen schrie, bäumte sich im Sattel auf. Der Adler ruckte gleichzeitig herum, kreischte protestierend, stabilisierte dann aber seinen Flug wieder. Damona drückte das Mädchen in den Sattel zurück. Der üppige Körper zuckte. Noch immer schrie das Mädchen.

Plötzlich war es still.

»Damona…« Die Stimme, mit der Cyrdia ihren Namen aussprach, kannte Damona.

Es war die Stimme ihrer Mutter Vanessa!

***

Schmerzen!

Vanessa King preßte die Hände auf die Stirn, denn sie hatte das Gefühl, es würde ihr den Schädel zerreißen. Ihr Kopf schien zu pulsieren. Zaghaft schlug sie die Augen wieder auf, als die schlimmste Schmerzwelle verebbt war. Ihre Lider waren geschwollen, sie sah kaum etwas.

Ihr Atem raste.

»Ganz ruhig«, sagte Damona.

Vanessa merkte, daß sie auf dem Rücken lag. Gras war ringsum.

Damona kniete neben ihr, sah sie an. Zweifel flackerte in ihren Augen, aber auch so etwas wie eine ungeduldige, verwunderte Hoffnung.

Mit der Rückkehr der Schmerzen kamen auch die Erinnerungen wieder. Darkoonas Höllenfolter. Ihr teuflischer Plan…

Vanessa ruckte hoch, stöhnte, griff sich an den Kopf, erschrak, weil sie genau wußte, daß es zu spät war, längst zu spät.

»Damona, hör mir zu«, stieß sie hastig heraus, bevor ihre Tochter etwas sagen konnte. »Ich weiß jetzt wieder alles. Ich muß zurückkehren, sofort, sonst wird Darkoona kommen, und…«

»Der Reihe nach«, unterbrach Damona ruhig. Ihr Gesicht war ernst. »Wer bist du? Du redest wie – wie meine Mutter, und…«

»Ich *bin* deine Mutter. Ich bin Vanessa. Oder das – was von Vanessa übrig ist. Die Seele. Der Geist. Darkoona hat mich in diesen Körper gepflanzt. Ich sollte sterben, wie schon so oft zuvor. Das ist Darkoonas Folter. Unzählige Tode… In immer neue Körper hat sie mich verankert. Und immer wieder mußte ich sterben. Mein Geist aber kehrt nach dem Tod des Gastkörpers in die Tiefen der Alptraumburg zurück.«

»Aber – warum?«

»Die Totengöttin hat ein *Pfand* von mir. Einen Teil meiner reingeistigen Energie. Ich bin ihr ausgeliefert.«

Damona schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht glauben. Es – es ist zu phantastisch. Und zu unglaublich. Dieser Zufall, der mich durch das magische Tor in unmittelbare Nähe deiner Hinrichtungsstätte brachte…«

»Vielleicht ist es wirklich eine Falle. Darkoona ist unberechenbar. Sie weiß, daß du hier bist. Du – und Mike Hunter.«

Damona zuckte zusammen. »Mike – Mike ist wahrscheinlich tot.«

Sie sagte es schroffer als beabsichtigt.

»Darkoona?«

Damona nickte stumm. Vanessa aber richtete sich auf, sah ihre

Tochter an. »Glaubst du mir?«

Was sollte Damona darauf antworten. Alles war zu überraschend gekommen. Ihre Mutter – im Körper eines jungen Mädchens, frei und doch nicht frei, weil die Totengöttin ein Pfand ihrer Mutter hatte.

»Erzähl mir«, bat Damona. Der Riesenadler hüpfte einige Schritte weit davon. Damona ließ ihm eine gewisse Bewegungsfreiheit, um seinen Widerstand gegen die geistige Fessel nicht unnötig anzustacheln. Hin und wieder stieß das Tier einen häßlichen Krächzlaut aus.

Vanessa starrte auf die Bestie, dann wieder in Damonas Augen.

»Das werde ich. Und ich werde dir so viele Details meines früheren Lebens mit dir und deinem Vater, James, sagen, daß du mir glauben mußt, Kind. Ich… Es zerreißt mir schier das Herz. Wir sind uns so nahe, und doch … Ich spüre die Barriere, die zwischen uns steht. Es ist viel Zeit vergangen. Du bist erwachsen geworden. Eine Frau. Du bist schön – und stark. Ich spüre die Aura, die dich umgibt, die Hexenaura – und noch etwas, etwas, das von diesem herzförmigen schwarzen Stein ausgeht. Es ist ein Lebewesen. Dieser Stein lebt, und er ist herrschsüchtig. Du mußt vorsichtig sein.« Vanessa brach ab, sie hatte schon lange nicht mehr so viel gesagt, aber die Nähe ihrer Tochter riß die Mauern nieder, die sie instinktiv errichtet hatte.

Damona schwieg und sah sie an. Vanessa aber begann zu erzählen. Von der Wanderschaft ihrer Seele durch die Zwischengefilde, die die Dimensionen voneinander trennten, ihre weite Reise durch das Nichts. Ihre Abenteuer in den Jenseits-Gärten. Dann von ihrer Gefangenschaft. Die Erkenntnis, daß sie ausgerechnet Asmodis und Darkoona in die Hände gefallen war. Die Foltern. Sie war unzählige Tode gestorben, hatte sie bewußt erlebt – nur um wenig später mit voller Erinnerung an das Geschehen aufzuwachen. In Darkoonas Verliesen.

»Diese Welt, Damona«, sagte Vanessa abschließend, »ist ein Tollhaus. Es gibt unzählige Kulturen, die nebeneinander existieren, ohne daß es Kontakte gibt. Es gibt Länder, Städte – alles ist wie auf der Erde, Menschen – ja, auch sie gibt es. Sie tun so, als würden sie leben. Sie gaukeln sich selbst etwas vor. Sie wissen nicht, daß sie tot sind. Sie wissen es *nicht*…« Vanessa schlug die Hände vors Gesicht.

»Es gibt Großstädte, moderne Großstädte, und es gibt barbarische Dörfer. Alles ist vertreten. Und die Menschen leben jeweils in den Umgebungen, in denen sie auch in ihrem wirklichen Leben gelebt haben. Darkoona ist die Herrscherin über all das. Sie kann manipulieren. Sie ist der Gott dieses Reiches. Sie sorgt dafür, daß gewisse Dinge so laufen, wie sie es will. Und wie es ihr Spaß macht. Sie kann die Realität dieser Welt verändern.«

Damona King mußte an die Treppe denken, die von dem Hochtal herunterführte. Ja, sie hatte bereits entsprechende Erfahrungen

gemacht.

Vanessa brach ihr Schweigen wieder. »Neben den ›normalen‹ Ablauf der Dinge – ich meine damit den Ablauf, wie er auf der Erde, also im richtigen Leben der Menschen war, hat Darkoona ihre Horror-Kreaturen gesetzt. Die Braunkutten, Hillers Leute. Niemand kennt diesen Hiller. Es heißt, er sei eine Art Leviathan, seine Männer jedenfalls sind Monstren. Eines hast du gesehen. Gooldor. Der Fischköpfige. Die Braunkutten sind die Schutztruppe dieses Reiches. Sie sorgen dafür, daß es keine Pannen gibt. Daß zum Beispiel die Bewohner einer Stadt auch konstant in *ihrer* Stadt, in ihrer Zeit bleiben.«

»Und du?«

»Ich war der Wanderer zwischen allen Städten, zwischen allen Zeiten, allen Kulturen. Ich bin in dem Pseudo-New York des Totenreiches gestorben, in Paris, in einem kleinen französischen Städtchen namens Moratin, in Bonn, in Hamburg, in einer Eisernen Jungfrau… Unzählige Tode, Damona. Und jetzt … Ich bin zu schwach. Ich weiß, daß Darkoona kommen wird. Sie hat inzwischen längst erfahren, daß mich Gooldor nicht getötet hat. Sie wird es überprüfen. Mein Geist ist nicht zurückgekehrt. Also muß ich noch am Leben sein.«

»Ich werde ihr das Pfand abnehmen.« Damona sagte es ganz ruhig, aber Vanessa begann unwillkürlich zu zittern, so eiskalt entschlossen hatte Damonas Stimme geklungen.

»Damona…« Vanessa flüsterte den Namen.

Und jetzt erst brach das Eis vollends. Jetzt erst war die Barriere nicht mehr zwischen ihnen.

Damona sah nicht mehr das fremde Gesicht, nicht mehr den fremden Körper. Jetzt sah sie das Gesicht ihrer Mutter hinter dem Gesicht des Mädchens Cyrdia, sie spürte die vertrauten Ausstrahlungen. Vanessa hatte sie überzeugt.

Damona nahm ihre Mutter in die Arme. »Ich helfe dir, Mutter«, flüsterte sie, »ich lasse nicht zu, daß du länger in dieser Hölle bleiben mußt!«

Damona schloß die Augen und hielt ihre Mutter in den Armen, spürte die Kälte, die von dem nackten Körper ausstrahlte und in sie eindrang, spürte, wie sie zitterte.

»Du kannst mir nicht helfen, Damona«, sagte Vanessa nach einigen Augenblicken. »Nicht so, wie du denkst. Darkoona ist nicht zu besiegen. Die Alptraumburg ein Bollwerk, in das du niemals hineinkommst. Es ist die Heimstatt des Grauens. Darkoona residiert dort und der Graue Tod. Auch die Bestien aus den Niederungen des Grauens sind dort. Sie hüten die Burg – sie bewachen sie, streifen durch die weiten Korridore. Es ist unmöglich. Die einzige Chance…«

»Sag sie mir!«
»Du mußt mich töten, Damona. Endgültig…«
Damona riß sich los, starrte ihre Mutter aus flammenden Augen an. »Niemals!« stieß sie hervor.
»Dann werden meine Seele und mein Geist wieder in Darkoonas Burg zurückkehren, sobald dieser Körper hier stirbt.«
Damona stand auf. »Es muß auch noch eine andere Möglichkeit geben, dich zu befreien. Komm.«
Sie reichte ihrer Mutter die Hand, die diese ergriff und sich ebenfalls erhob.
Ein leises Knacken ließ Damona ruckartig herumfahren.
Sie sah eine schemenhafte Bewegung am Waldrand, der nur ein paar Yards entfernt war.
Ein Angriffsschrei gellte, dann brachen in braune Kutten gekleidete Gestalten ins Freie und stürmten auf sie zu!
»Das sind sie! Das sind Hillers Leute! Damona…«
Damona handelte so, wie sie es in unzähligen brenzligen Situationen gelernt hatte. Sie riß ihre Mutter mit sich. Mit großen Sätzen hetzten sie zu dem Adler, der jetzt unruhig mit den Flügeln schlug.
Die Angreifer stürmten heran.
Die kleine Lichtung war plötzlich mit geifernden Schreien erfüllt.
Vanessa stolperte, doch Damona zog sie wieder hoch und mit sich.
Sie war ihr behilflich, in den Sattel zu kommen.
Los! befahl sie dem Reitadler, obwohl sie selbst noch gar nicht aufgesessen war. Das Riesentier sprang mit ungestümen Sätzen los, die Flügel peitschten die Luft. Die Braunkutten brüllten.
»Sie dürfen nicht in die Luft kommen! Schießt!«
Damona sah aus den Augenwinkeln, wie die Braungekleideten Armbrüste an die Schulter rissen und zielten.
Der Adler wurde schneller, sie krallte sich am Sattelhorn fest, rannte neben dem Tier her. Dann wurden ihr die Füße förmlich unter dem Leib weggerissen. Der Adler hob ab. Damona riß sich hoch, schwang ein Bein über den Sattel, Vanessa half ihr, dann saß sie oben. Der Adler kreischte, schraubte sich aber immer höher in die Lüfte.
Die Braunkutten blieben vor Wut geifernd unter ihnen zurück. Ein Regen aus Bolzengeschossen sirrte in den Himmel, hinter ihnen her.
Ein Geschoß traf!
Vanessa sackte vornüber…

***

Weitere dumpfe Einschläge zeigten an, daß auch der Reitadler getroffen worden war!
Sein Flügelschlag wurde unregelmäßig. Das Tier stieß Schmerzenslaute aus, torkelte, sackte tiefer.

Damona hielt ihre Mutter fest. Sie atmete noch. Der Bolzen steckte in ihrer Seite…

Das Geschrei der Braunkutten hörte Damona King nicht mehr. Alles in ihr war verkrampft. Zuerst Mike, jetzt ihre Mutter, nachdem sie sie endlich gefunden hatte…

Wenn sie starb, dann kehrte ihr Ego in Darkoonas Folterkammer zurück! Das durfte nicht sein!

Der Adler flatterte verzweifelt. Krächzend schlug er mit den Krallenfüßen, wollte die schmerzenden Pfeile herausreißen. Das aber ging nicht.

Der riesige Schädel des Tieres pendelte hin und her. Nur mit allerletzter Kraft hielt er sich in der Luft. Aber er sackte ständig tiefer ab.

Wiesen, Felder wischten unter ihnen hinweg. Voraus tauchte eine kleine Stadt auf. Düster die steinernen Häuser. Nirgends eine Menschenseele zu sehen. Schnee wirbelte vom Himmel, allerdings nur über diese Stadt. Ein unheimlicher Anblick.

Weiter. Gib nicht auf! raunte Damona dem animalischen Verstand des Riesentieres zu. Sie zwang es gleichzeitig, weiterzufliegen, die letzten Kraftreserven zu mobilisieren.

Vanessa hatte das Bewußtsein verloren. Ihr Atem kam rasselnd, ihr Körper zuckte immer wieder.

Der Stadtrand raste auf sie zu. Der Adler stürzte. Sein Flügelschlagen hatte jetzt aufgehört. Das Tier verendete. Damona spürte die glühenden Schmerzen, die es durchrasten und zog ihren Geistfühler aus seinem Schädel zurück.

Mit einem letzten, wilden, kreischenden Schrei starb der Vogel.

Sein Körper bäumte sich ruckartig auf – dann erschlaffte er.

Wie ein Stein fiel er vom Himmel. Glücklicherweise war er nicht mehr hoch in der Luft gewesen.

Damona sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Der Erboden wölbte sich ihnen entgegen. Häuser, Straßen, Gassen, enge, dunkle Gassen, der Boden mit Schnee überzogen…

Dann der Aufschlag…

***

In dem Moment, in dem Damona durch den Torbogen trat, erlosch das blaue Leuchten!

Es ging schneller, als Mike Hunter reagieren konnte, viel schneller!

Und schlagartig war ihm auch klar, daß es jetzt so gut wie aus war.

Hinter ihm gab es keine Treppe mehr, vor ihm endete sie im Nichts. Wie dünnes Eis knirschte und knackte es unter seinen Schuhen. Noch ein paar Sekunden, und auch dieser mickrige Rest der Treppe würde sich aufgelöst haben.

Und er in die Tiefe stürzen.
Gehetzt suchte er an der schwarzen Felswand nach einem Halt, an dem er sich festkrallen konnte. Aber es gab keinen Halt, keine Ritze, keinen Spalt, nichts. Glatt wie poliert fiel der Fels ab.
Mike verlor seine Beherrschung nicht. Er hatte nicht so sehr Angst um sein eigenes Leben. Er war auch früher schon, als er Damona noch nicht gekannt hatte, mit dem Tod auf recht vertrautem Fuß gestanden. Versicherungsdetektiv. Mehr als einmal hatte ihn ein Ganove mit der vorgehaltenen Waffe von seinen Argumenten überzeugen wollen.
Jetzt wollte ihn niemand überzeugen.
Eine Todesfalle, und niemand kam, um dem Funktionieren zuzusehen.
Mike biß die Zähne zusammen. Ringsum löste sich die Treppe vollends auf. Am Rand fing es an. Der schwarze Stein wurde durchsichtig, brodelte, verschwand. Ein Vorgang, der immer schneller zu ihm her fortschritt.
Der Schnee fiel dichter. Wie eine Decke legte er sich um die wenigen Quadratzentimeter, die rings um Mikes Füße noch Platz waren.
Mike mußte husten, wobei der die Augen schloß.
Im nächsten Augenblick gab es einen Ruck, er sackte nach unten weg, fühlte sich wie ein Delinquent, dem der Strick um dem Hals liegt und der Boden unter den Füßen weggezogen wird…
Er stieß einen halb erstickten Schrei aus!
Seine Arme fuhren hoch, seine Hände packten instinktiv zu, fanden irrsinnigerweise Halt! Stoff riß! Ein verzweifeltes Keuchen, ein Fluch.
»Verdammt, paß auf, wohin du greifst!«
Mike glaubte, durchzudrehen.
Der Dämon vom Schwarzen Schwert war gekommen. An ihm hing er, klammerte sich fest wie ein kleines Kind – und im nächsten Augenblick verschwand die ganze Umgebung.
Alles löste sich in einem matten Schwarz auf!

***

»Die Toten von Moratin… Sie kommen. Ich spüre es.«
Vanessas Stimme war ganz schwach, kaum mehr ein Flüsterton.
»Noch haben sie uns nicht.«
Damona bettete den Kopf ihrer Mutter auf ihrem Schoß, legte ihre Arme um die schmalen Schultern Vanessas, die leicht bebten. Ihre Mutter lag im Sterben. Der Armbrustpfeil hatte sie tödlich verletzt.
Die knapp zwanzig Yards in die kleine Stadt hatten sie kaum mehr geschafft, sie hatte ihre Mutter halb getragen, halb mit sich geschleift. Das hatte sie selbst auch an den Rand der Erschöpfung getrieben. Im Totenreich gab es keine Nacht. Der siebte Tag mußte angebrochen sein. Damona fühlte sich matt und fiebrig. Der Zauber, der sie bisher

auf den Beinen gehalten hatte, klang ab.

Der Absturz des Vogels hätte sie und ihrer Mutter das Leben kosten können. Aber in letzter Sekunde hatte Damona noch einmal ihren Geistfühler aktiviert und mit jäher Wucht den bereits toten Körper übernommen! Sie hatte ihn so gedreht, daß er dicht über dem Boden noch einmal hochgeruckt und dann erst aufgeprallt war.

Der Sturzflug aus dem Sattel des Riesentieres war hart gewesen, aber sie hatte sich nichts gebrochen. Ihr Körper schmerzte nicht einmal, weil er mit Prellungen und Blutergüssen schon so übersät war, daß es auf noch ein paar nicht mehr ankam. In einem stinkenden, feuchtkalten Keller hatten sie sich verkrochen.

Die Stadt hieß Moratin. Vorhin, Damona wußte, daß sie sich nicht irrte, hatte ihre Mutter diesen Namen schon erwähnt. Moratin, eine kleine französische Stadt.

Als sie kurz aus ihrer Ohnmacht aufgewacht war, hatte sie Damona auch erzählt, was ihr hier widerfahren war. Die ›Hinrichtung‹ des Skeletts. Die Errettung durch einen Toten. Die Flucht. Dann die Ermordung durch die Fischköpfigen.

Immer hastiger pumpte Vanessa Luft in ihre Lunge. »So heiß. Alles brennt. Damona…«, keuchte Vanessa gehetzt. »Keine Chance. Du – du mußt es tun … Erlöse mich. Endgültig. Gib mir den Frieden!«

Damonas Gesicht verkantete sich.

Ihre Gedanken jagten. Wenn sie stirbt, dann – Es darf nicht sein.

Sie darf nicht wieder in Darkoonas Alptraumburg zurück…

Aber Damona war auch entschlossen, ihrer Mutter die Bitte, sie endgültig zu töten, niemals zu erfüllen.

»Guter Himmel, was soll ich bloß tun?« Sie war mit ihrem Latein wirklich am Ende, sie sah keinen Ausweg mehr. Verzweifelt war sie, verzweifelt und der einsamste Mensch, den es gab.

An Mike durfte sie nicht denken.

Der Stich, den ihr das versetzte, war kaum zu ertragen.

Draußen erklangen Schritte. Sie hallten von den Steinmauern wider. Der Schnee dämpfte sie nicht.

Der Schnee!

Der Schnee hatte ihre Spuren verwischt. Trotzdem war es nur eine Frage der Zeit, bis die Braunkutten sie hier unten fanden. Glasscherben übersäten den Boden, Gerümpel, modernes Holz, und eine Kommode, die noch recht gut erhalten war.

Die Fenster, die ebenerdig lagen, hatten keine Scheiben mehr, die waren vor langer Zeit schon eingeschlagen worden.

Es war kalt.

Ein Schatten geisterte vor dem Fenster vorbei.

Damona robbte mit ihrer Mutter in den hintersten dunklen Winkel des Kellers. Die Luger hielt sie in der Faust.

Vanessa stöhnte leise.
Damona hielt die Luft an. Der Schatten verschwand. Die Schritte entfernten sich. In der Ferne wurden Stimmen laut.
»Hier sind sie nicht! Sie müssen in eure Richtung gelaufen sein!«
»Sucht dort!«
Dieser Befehl war von einer Frauenstimme gebrüllt worden. Damona zuckte leicht zusammen.
Vorsichtig stand sie auf und legte ihre Mutter auf den Boden. Die Lederjacke knüllte sie und stopfte sie unter Vanessas Kopf.
Dann eilte sie zum Fenster hinüber. Glas knirschte unter ihren Schritten. Damona hoffte, daß niemand nahe genug war, um diese Geräusche zu hören.
Dann schob sie sich von der Seite her an die Fensteröffnung. Kälte fächelte herein. Dazu ein paar Schneeflocken. Unter dem Kellerfenster hatte sich ein weißer Haufen gebildet.
Ein paar Augenblicke lang sah Damona von ihrem Blickwinkel aus nichts.
Dann kamen zwei Gestalten in ihr Sichtfeld. Sie trugen braune Kutten, dazu Kapuzen, die tief ins Gesicht gezogen waren, wobei sie dieses jedoch trotzdem nicht ganz verbergen konnten.
Es waren Fischgesichter!
Die beiden Monster stapften vorbei. Damona zog sich zurück, wartete, an die Wand gepreßt, bis die Schritte verklungen waren.
Die Frauenstimme wurde wieder laut: »Das Haus dort! Habt ihr das schon durchsucht?«
»Nein, Herrin!« antworteten mehrere Männerstimmen gleichzeitig.
Damona wußte, welches Haus gemeint war!
Im nächsten Moment sah sie die Frau auf dem geflügelten weißen Einhorn!
Sie war wie eine Amazone gekleidet: goldene Rüstung, ein ebenfalls goldener Helm, dazu ein weiter, roter Mantel, der bis auf den Pferderücken hinunterfiel und vom kalten Wind bewegt wurde. In der Rechten hielt die Frau ein blitzendes Breitschwert. Auch Pfeil und Bogen hingen am Sattelknauf.
Damona spürte plötzlich einen wütenden Druck in der Magengegend.
Darkoona, die Totengöttin, leitete die Hetzjagd höchst persönlich!

***

Stoßweise ging der Atem ihrer Mutter. Vanessa röchelte, wälzte sich auf die Seite, ihre Hände wischten über den schmutzigen Kellerboden.
Damona eilte zu ihr zurück. »Mutter…« Sie konnte nicht verhindern, daß Tränen in ihre Augen traten.
»Der Tod kommt, Damona. Und damit meine Rückkehr in Darkoonas Folterkammer. Damona…«

Der Körper bäumte sich auf, Vanessas Mund öffnete sich, als wolle sie noch etwas sagen, die Augen wurden groß und rund…

Gleichzeitig spürte Damona, wie sich etwas aus dem Körper des Mädchens Cyrdia löste!

Das Hexenherz begann zu pulsieren.

Damona wartete nicht erst, bis die Stimme der Hexenherz-Präsenz in ihren Gedanken laut wurde. Ein verzweifelter Gedanke durchraste sie – und im nächsten Augenblick setzte sie den Gedanken schon in die Tat um. Die Präsenz war auf den *Angriff* nicht gefaßt gewesen.

Niemals hätte sie damit gerechnet. Damona aber blieb keine Wahl, tief tauchte sie mit ihrem Geistfühler in die Aura des Hexenherzens – und zapfte dessen gewaltige Energien an!

Die Präsenz heulte auf! Der schwarze Stein verschmolz mit Damonas Haut, fraß sich tiefer, die Haut schloß sich darüber.

Und plötzlich strömte die Kraft in Damonas Geist!

Sie füllte sie aus, und Damona handelte…

Ein kraftvolles Rucken, Damona kam frei, sah ihren Körper unter sich, sah, wie er über dem Cyrdias zusammensackte – und jagte weiter!

Vor ihr war ein silbergrauer Schimmer, unheimlich schnell eilte er durch das graue Kontinuum, das sie umhüllte. Zurück zu Darkoonas Alptraumburg! In die Folterverliese!

Damonas Ego holte auf, schwang sich kraftvoll heran, spürte die reingeistigen Impulswellen, die von ihrer Mutter ausstrahlten – und griff zu. Vanessas Rücksturz in die Alptraumburg wurde abrupt gebremst. Damona umfing das Silberleuchten. Impulse prasselten auf sie ein. Gequält wollte sie aufschreien, aber das war unmöglich.

Übergang!

Wieder ein Ruck, ein *Einrasten* – sie war wieder in ihren Körper zurückgekehrt, breitete sich wieder darin aus.

Das Hexenherz pulsierte stärker – fühlte sich warm an und *positiv*!

Keine Haßimpulse, keine höhnische Stimme. Die Präsenz schwieg, und doch –Das Herz dehnte sich aus, schien Damonas Haut durchbrechen zu wollen. Damona aber preßte beide Hände fest darauf, das Beben des Steins hörte auf.

Der Geist ihrer Mutter hatte eine vorübergehende Heimstatt gefunden!

Ein Versteck, an dem er vor Darkoonas Bann sicher war.

Vanessas Geist war in das schwarze, versteinerte Herz gefahren, das vorhin in Damonas Brust eingewachsen war!

Einen Augenblick später überschlugen sich die Ereignisse!

Die Braunkutten hatten Damona entdeckt!

***

Vor lauter Wut drehte sich Damona fast der Magen um!

Sie zog die Luger und feuerte. Der Fischköpfige wurde zurückgeworfen, als sich die Silberkugel in seinen aufgedunsenen Leib wuchtete.

Schreie gellten.

Etwas graues, peitschenartiges wirbelte von hinten her auf Damona zu, schlang sich um ihren Hals, riß sie von den Füßen.

Sie rollte keuchend herum.

Hinter ihr wuchs ein graues, wabbeliges Gebirge aus Fleisch auf!

Der Graue Tod!

Wie er in den Keller gekommen war, konnte sie nur erraten, wahrscheinlich durch eine Art zeitlosen Sprung, wie ihn auch der kleine Dämon vom Schwarzen Schwert beherrschte.

Jedenfalls: Der Graue Tod war da, und er würde sie nicht mehr so einfach aus seinen Tentakeln entkommen lassen. Damona schoß, die Luger spuckte die Silberkugel, Feuer stach aus dem Lauf.

Die Kugeln trafen auch, schienen dem riesenhaften Dämon jedoch nichts anzuhaben.

Damona hörte hinter sich die gellenden und triumphierenden Schreie der Braunkutten. Und auch die Stimme Darkoonas wurde laut.

»Laßt sie nicht mehr entkommen…«

»Nein, Herrin, der Graue Tod hat sie bereits in seinem Griff, er…«

Der Rest verging in einem höllischen Brausen.

»Ich helfe dir, Kind!« wisperte Vanessas Stimme in Damonas Gehirn. Das Hexenherz pulsierte heftiger, sandte silberne Schauer durch Damonas Körper.

Der Graue Tod bäumte sich auf, die schmierigen, schwarzen Tentakel zuckten zurück. Ein grausiger Schrei pflanzte sich durch den schäbigen Kellerraum. Das Geschrei der Braunkutten ging darin unter, ebenso das hastige Fußgetrappel auf der Kellertreppe.

Damona war nicht mehr Herrin ihrer Sinne.

Plötzlich füllte ein zweites Ich ihren Kopf aus, warm, liebevoll, hilfreich.

Nicht wie die Präsenz, die normalerweise in ihrem steinernen Anhänger wohnte – sondern ein wirklicher Partner.

Damonas Körper war das Werkzeug, Ihre Hexenkräfte – so lange verschüttet, von der Hexenherzpräsenz unterdrückt, von Damona versperrt gehalten – setzten sich frei.

Ein peitschender Knall.

Schwarze Fetzen wirbelten durch den Raum. Der Todesschrei des Grauen Todes kreischte in irrsinnigen Höhen – und war vergangen.

Der Fleischberg existierte nicht mehr.

Es knirschte. Steine und Mörtel und Staub regneten auf Damonas Körper herunter. Schmerzen nahm sie keine wahr. Die beiden Geister

in ihrem Kopf lenkten, koordinierten…

Die Braunkutten stoben in wilder Flucht davon. Zwei, drei, vier…

Sie brachen zusammen, wie vom Blitz getroffen. Und silberne Blitze waren es auch, die sie niederstreckten. Sie entstanden aus dem Nichts, brodelten fauchend vor, schlugen in die monströsen Körper und vernichteten sie.

Damona hetzte los.

Die Kellertreppe hinauf. Ins Freie.

Schneeflocken wirbelten. Alles war grau in grau.

Darkoona!

Der Name der Totengöttin grellte in ihrem Bewußtsein. Sie kreiselte um ihre eigene Achse. Schritte. Die Braunkutten rannten davon.

Die lebenden Toten von Moratin standen in sicherer Entfernung.

Grausam waren ihre milchweißen Totenaugen anzusehen. Hände öffneten und schlossen sich. Die Toten aber machten keine Anstalten, auf Damona zuzugehen.

Der Hufschlag ließ ihre Köpfe hochrucken.

Damona hetzte los. Die Totengöttin ritt auf dem weißen Einhorn.

Sie griff aus der Luft herab an!

Die Luger hatte Damona nicht mehr.

Sie brauchte sie nicht.

Das Pfand! schrie Vanessas Geist in ihr. Hoffnung war wie ein berauschender Unterton darin.

Damonas Geistfühler griff hinaus. Die Totengöttin zuckte zusammen, ein unmenschlicher Schlag riß sie aus dem Sattel des weißen Einhorns, das sich wiehernd in der Luft herumwarf und auf die Hinterhand stellte.

Darkoona schlug hart auf das Pflaster. Aber die Totengöttin konnte nicht sterben.

Nicht in ihrem eigenen Reich, nicht durch einen einfachen Sturz.

Der Kopf schlenkerte hin und her, dennoch aber erhob sich Darkoona. Das Schwert, das ihr entfallen war, hob sie auf.

»Das wirst du büßen, Damona King!« fauchte sie haßerfüllt.

Sie kam.

Damonas Geistfühler riß ihr die Füße unter dem Leib weg. Die Untoten murrten. Langsam rückten sie jetzt vor. Murmelnd und zischend besprachen sie sich.

Im gleichen Augenblick schrie Vanessa triumphierend auf.

Sie trägt es bei sich! Unter ihrem Herzen versteckt!

Damona erfühlte den kleinen, wulstigen Auswuchs am schwarzen Herzen der Totengöttin, griff zu – riß daran, fetzte Vanessas Pfand frei!

Die Totengöttin schrie – geifernd und überrascht. Sie sah ein, daß sie Damona unterschätzt hatte. Asmodis hatte ihr nichts davon gesagt,

daß die Tochter der Hexe über derartige Kräfte verfügte…

Damonas Kraft aber steigerte sich. Immer neue Reserven flossen ihr aus dem Hexenherzen zu, Energien, die ihre Mutter Vanessa ihr erschloß. Vanessa hatte die negativ/positive Präsenz überwältigt.

Vanessa war jetzt – die Hexenherz-Präsenz!

Die Totengöttin verging in einem Glutorkan!

Magma spritzte und wirbelte davon, blutrote Kaskaden, ein irrer Regen, der sich mit dem Weiß des Schnees mischte.

Die lebenden Toten der Stadt Moratin brachen zusammen. Sie knickten einfach in den Knien ein und kippten um. Keinen Laut gaben sie von sich.

Mit Darkoonas Vernichtung waren auch sie erledigt.

Aber – war Darkoona wirklich tot?

Damona konnte es kaum glauben. Es kam ihr alles wie ein Traum vor. Bizarre Schatten wirbelten vor ihr. Sie konnte sich kaum mehr aufrecht halten. Die sieben Tage waren um. Die Schwäche kam, und sie waren noch immer hier…

Sie wankte ein paar Schritte weit. Der Schnee fiel immer dichter vom Himmel. Das Grau wirkte erdrückend. Mike… Mike Hunter.

Sein Name tauchte aus den grauen Schlieren. Damona ging weiter.

Ihre rechte Hand strich an der rauhen Häuserfassade entlang. *Mutter…* Der Ruf in ihr Innerstes verging. Keine Antwort. Das Hexenherz war warm in ihrer Brust. Zwei Herzen … ein normales, ein magisches.

Weiter.

Der Schnee wurde tiefer.

Damona ging mit geschlossenen Augen.

Immer weiter, obwohl sie nicht wußte, wohin. Immer weiter. Der Schnee war weich und kalt. Darkoona… Mike … Sein Gesicht schien auf sie herunterzulächeln. Er sagte etwas. Aber Mike war doch tot. Alles nur Trugbilder. Visionen. Fieberwahn.

Ein weißes, geflügeltes Einhorn trug sie davon. Sie und noch zwei Personen.

Damona merkte es nicht mehr.

***

Ein Friedhof!

Das war der erste Gedanke, den Damona King wieder bewußt denken konnte. Sie ruckte hoch, starrte auf die Gräber, auf Grabkreuze, die in der hartgefrorenen Erde steckten. Der Wind heulte leise in den Baumkronen. Blätter wirbelten und tanzten mit einigen wenigen Schneeflocken. Dichte Nebelschwaden umhüllten Grabsteine und Denkmäler.

Dunkelheit herrschte.

Damona atmete durch. Sie fühlte sich besser. Die Erinnerung an den Kampf gegen Darkoona, die Braunkutten und den Grauen Tod war wie in Watte eingepackt. Es fiel ihr schwer, sich darauf zu konzentrieren.

Was war passiert? Wo war sie jetzt? Der Schnee… Das war das letzte, an das sie sich erinnerte, dann war alles vergangen, ihre Gedanken wie Leim auseinandergelaufen.

Eine Bewegung neben ihr!

Sie ruckte herum, stieß gegen einen am Boden liegenden Körper, tastete darüber.

Der Körper atmete.

»Jetzt!« sagte da eine krächzende, aber trotzdem sympathische Stimme recht zufrieden.

Eine Sturmlaterne wurde entzündet.

Das Licht fiel auf den am Boden liegenden Körper.

Es war Mike Hunter!

»Und er lebt«, bemerkte der kleine Dämon und warf sich in die Brust.

Damona starrte abwechselnd ihn und dann Mike Hunter an. »Wie…«

»Das wird er dir erzählen. Er weiß Bescheid. Ich hab ihm alles erzählt. Puako Hanshin hat mich gerettet – mit der Lebensenergie von Ben Murray hat sie es geschafft, ihren Geist zu dem Gefängnis durchstoßen zu lassen, an dem ich von Asmodis Horden gefangengehalten worden bin. Na ja, ich hab mich dann in Darkoonas Totenreich gemogelt – und bin gerade noch rechtzeitig gekommen, um Mike davor zu bewahren, Flugunterricht zu nehmen. So hat er sich doch, glaube ich, ausgedrückt? Ja. Dann wollte ich dich auch noch retten, nicht wahr, aber du mußt ja alles alleine machen. Pah. Hexen.« Er wippte hin und her, wirkte dabei aber doch nicht ganz glücklich.

»Wie hast du uns aus dem Totenreich herausgebracht?«

»Über das Schattenschloß. Von Darkoonas Alptraumburg aus gibt es einen Dimensionstunnel direkt zum Schattenschloß. Das kennst du ja.«

»Und ob.« Damona erinnerte sich nur zu deutlich daran, wie sie damals Mike Hunter gerade noch aus dem Flammentunnel und vor dem wahnsinnigen Dämon Ghulghanaar hatte retten können.[5]

»Dann«, fuhr Rainbow fort, »habt ihr beide erst mal ein paar Tage lang geschlafen. Ich mußte die ganze Arbeit alleine machen. Euch aus dem Schloß rausschaffen. Es gab mehrere Ausgänge, weißt du. Ich hoffe…«

»Was für Ausgänge?«

»Mehrere Ausgänge in die Realität«, konkretisierte Rainbow. »Äh, das muß dich jetzt aber nicht weiter interessieren.«

Damona spürte ansatzweise ein komisches Gefühl. Aber das schrieb sie der makabren Umgebung zu. »Meine Mutter…«

Rainbow zuckte die Schultern. »Wird sich wohl irgendwann in nächster Zeit mit dir in Verbindung setzen.«

»Dann ist sie also…«

»Ja, du hast sie herausgepaukt. Ich hätt's nicht für möglich gehalten. Und Darkoona hat eine Lektion bekommen, die sie so schnell nicht vergißt.«

»Sie lebt also.«

»Du kannst die Totengöttin nicht einfach abmurksen. Sie lebt, ja, aber sieht ziemlich lädiert aus. Von ihrer strahlenden Schönheit ist nicht viel übriggeblieben.«

Mike Hunter stöhnte, wachte aber noch nicht auf.

»Und jetzt? Was wirst du tun?« fragte Damona den kleinen Dämon.

»Ach, weißt du, ich komme mir hier unter euch Menschen recht komisch vor. Halb Affe, halb Fahrrad, wenn du mir den Vergleich erlaubst. Ich bin ein Dämon, bin aber viel zu lieb, als daß man mich nicht mögen könnte. Und als Mensch gehe ich auch nicht durch. Ich passe nicht hierher. Ich werde wohl wieder in der Versenkung verschwinden. Die Weiten der Jenseitsdimensionen locken, ich will weit weg von hier, ich…«

»Aber du läßt dich irgendwann einmal wieder bei uns blicken?«

»Äh, na ja, wenn ich willkommen bin…«

»Natürlich bist du willkommen.« Damona ging zu dem kleinen Dämon hinüber, beugte sich vor – und gab ihm einen Kuß.

Der Kleine fiel schier um.

Er japste, keuchte, verdrehte die Augen, und sein weißer, bis auf die Brust hinunterreichender Vollbart hatte sich förmlich gesträubt.

»Ach, jetzt weiß ich, weshalb Mike Hunter dir sogar bis ins Totenreich folgt.«

Dann machte es *Puff*, und der Dämon war verschwunden.

Damona wandte sich kopfschüttelnd ab. Die Ruhe hatte ihr gutgetan, sie fühlte sich den Umständen entsprechend fit. Es war kühl, aber das war auszuhalten, im Vergleich zu der Kälte, die im Totenreich geherrscht hatte.

Sie ging zu Mike hinüber.

Sie konnte es nicht fassen. Er war nicht tot. Sie hatte ihn nicht verloren.

Nein, dieses Mal hatte sie auf der ganzen Linie gewonnen. Das Hexenherz – noch immer *in* ihre Brust eingewachsen – sandte einen belebenden und zufriedenen Strom silberner Impulse aus.

Damona zögerte noch kurz, Mike aufzuwecken. Zuvor blickte sie sich wieder um, weil ihr einfiel, daß sie vergessen hatte, Rainbow zu fragen, wo er sie abgesetzt hatte.

Dem Klima zufolge nicht in Bangkok, aber –Damona erkannte Einzelheiten, Details, die ihr vertraut waren – seit ihrer Kindheit vertraut. Den schmalen Kiesweg, der vor der kleinen Kapelle endete, die Kapelle selbst…

Sie waren auf dem Friedhof von Marnock Fearn. Der Dämon vom Schwarzen Schwert mit seinem kauzigen Humor!

Kings Castle lag von hier aus nur ein paar Steinwurfweiten entfernt.

Der Gedanke daran, von hier aus in kürzester Zeit zu Hause zu sein, weckte Damonas Lebensgeister vollends. Wie freute sie sich darauf, Henry zu sehen, und Thomas Warner – und Claire Palmer.

Und natürlich vor allem Ben Murray, der von seiner Lebensenergie gegeben hatte, um dadurch – indirekt – ihr und Mike das Leben zu retten…

Damona zögerte jetzt nicht mehr. Sie holte aus und gab Mike eine leichte Ohrfeige.

Als er brummend hochfuhr, die Hand an der Wange, strahlte sie ihn an und sagte: »Guten Morgen, du Faulpelz.«

Im Osten graute der Morgen.

Alles paßte.

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 70 »Götzen des Grauen Todes«
[2]Siehe Damona King Nr. 74 »Wächterin des Jenseits«
[3]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«
[4]Siehe Damona King Nr. 63 »Damona und die Höllenrocker«
[5]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«